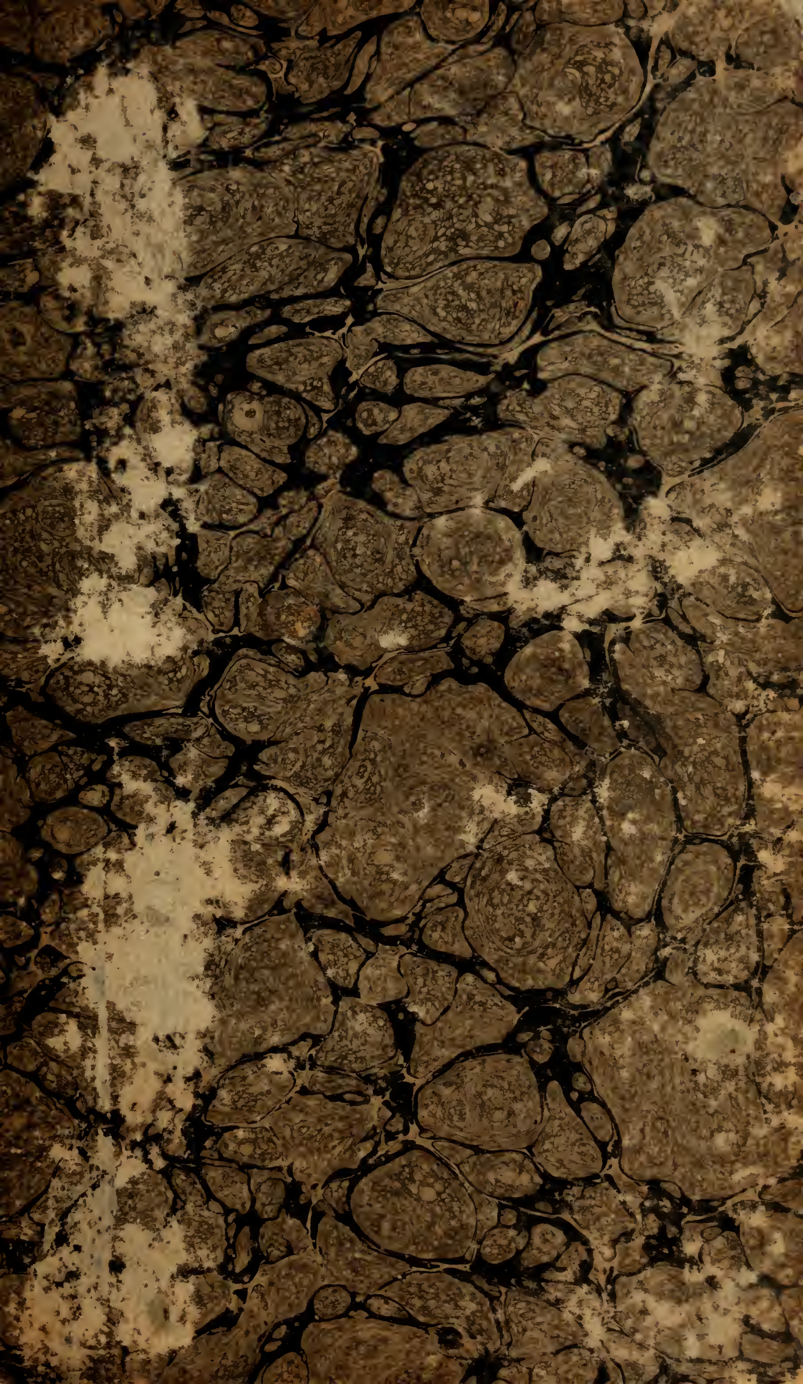
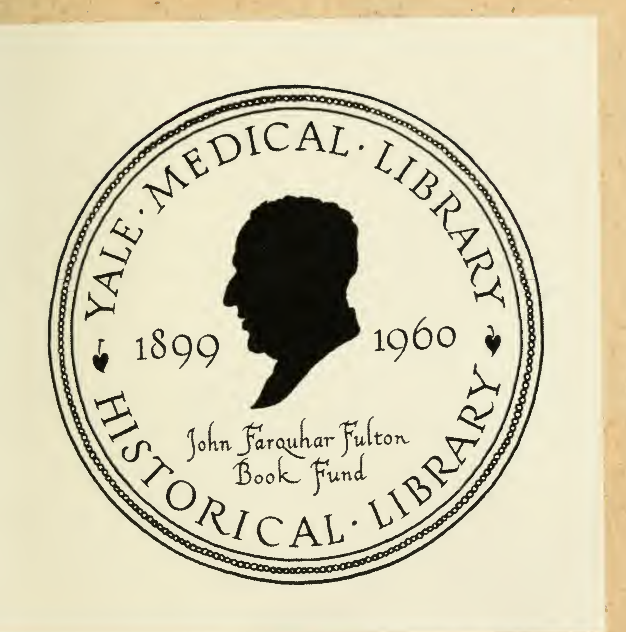






Der

Somnambulismus.

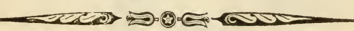
Von

Prof. Friedr. Fischer

in Basel.

Erster Band:

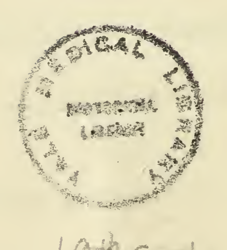
Das Schlafwandeln und die Vision.



Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.

1859.



Inhalt.

Seite.

Einleitung 1
Uebersicht der somnambülen Haupterscheinungen 3
Die Bedeutung des Somnambulismus . 16
Entstellung und Verkennung der Erscheinung 20
Gang der Darstellung 34
Der natürliche Somnambulismus . . 39

Das Schlafwandeln 55
Der Schlafredner 57
Der Traumwandler 69
Der Traumhandler 83
Der Nachtarbeiter 89
Der Tagwandler 96
Vorläufige Erklärung des Somnambulismus 104
Erklärung der Haupterscheinungen des Schlafwandelns 121
Wahrnehmung bei eingeschlafenen Sinnen . 122
Geschicklichkeit der Gliederbewegung . . 141
Geschlossener Erinnerungskreis . . . 149

Seite.

Die Vision 157
Die verschiedenen Mittel Visionen hervorzurufen 159
Die Tagesvision 192
Die Hallucinationen 193
Die Gespenster 201
Die religiöse Vision 254
Das zweite Gesicht 274
Physiologische Andeutungen zur Erklärung der Tagesvision 290
Die Schlafvision 297
Die Entzückung oder Ecstase 300
Der Scheintod 306
Der Vampyrismus 308
Die Hexerei 327

Einleitung.

Uebersicht der somnambülen Haupterscheinungen.

Unter Somnambulismus begreift man theils die künstlich hervorgerufenen Zustände des sogenannten thierischen Magnetismus, theils die von selbst entstandenen abnormen Zustände des Schlafwandelns, die mannigfaltigen Formen der Vision, die außerordentlichen Metamorphosen des Bewußtseyns in Krampfanfällen, namentlich in der Katalepsie. Alle diese Zustände kommen darin mit einander überein, daß sie ein Erwachen innerhalb des Schlafes, nicht aus dem Schlafe sind.

Der Somnambül ist eingeschlafen in den Organen, worin die Seele zu wachen pflegt, und bleibt eingeschlafen, wenn er auch innerhalb dieses Zustandes wieder erwacht; denn dieses somnambüle Erwachen ist ein von dem Tagwachen ganz verschiedenes und findet in ganz anderen Organen, oder wenn auch in denselben Organen doch auf ganz andere Weise Statt. Die Grundlage des somnambülen Zustandes bildet, je vollkommnerer er ist, eine desto vollkommnere Bewußtlosigkeit und Unempfindlichkeit des Nervensystems und na=

mentlich der Sinne, also eine Art Schlaf, der nur ungleich tiefer und unwillkührlicher ist, als der gewöhnliche natürliche Schlaf.

Dieser Zustand der Bewußtlosigkeit und Unempfindlichkeit der Organe des Tagwachens tritt in der Regel als besonderer, selbstständiger Moment zwischen das Tagwachen und das somnambüle Erwachen und zwar so, daß die Krise damit beginnt und meist auch wieder damit schließt. Nur ausnahmsweise springt das Tagwachen unmittelbar in Schlafwachen über oder mischt sich auch wohl beides. Der somnambüle Zustand kann auf dieser niedersten Stufe des bloßen somnambülen Schlafes stehen bleiben, und bleibt in der Regel zu Anfang einer magnetischen Behandlung längere oder kürzere Zeit darauf stehen. Dieser somnambüle Schlaf ist bald mit krampfhaften Convulsionen begleitet, bald erscheint er als todtenähnliche Erstarrung, gewöhnlich jedoch ist er blos tiefer, dumpfer, fester und unwiderstehlicher, als der gewöhnliche natürliche Schlaf.

Wie der somnambüle Schlaf das Schlafwachen als besonderer Moment einleitet und schließt, so legt er sich ihm als durchgreifende Basis zu Grunde. Der Schlafwache bleibt in den Tagesorganen eingeschlafen. Seine Sinne namentlich sind und bleiben mehr oder weniger unempfindlich. Seine Augen sind geschlossen, oder, wenn auch offen, gefühllos für jeden Reiz und krampfhaft verdreht; sein Ohr ist für die stärksten Schälle unerschütterlich; Tastsinn und Empfindung sind, wenigstens in dem kataleptischen Somnambulismus, so ganz verschwunden, daß der Somnambüle, ungeachtet er auf seine Weise wacht, ohne augenblicklichen Schmerz ge-

stochen und gebrannt, also wohl auch, ohne die mindeste Empfindung, einer schmerzhaften Operation unterworfen werden kann.

Ein sehr anschauliches Bild dieser Schlafgrundlage, freilich von einem Grade der Unempfindlichkeit, wie sie nur der kataleptische Somnambulismus zeigt, bietet der von Sauvages de la Croix nach den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences vom Jahr 1742, im Hospital zu Montpellier, beobachtete Fall. Die Beobachtung, welche sich übrigens Monate hindurch im Wesentlichen wiederholte, ist vom 5 April 1737. Sauvages de la Croix fand die Kranke, ein Dienstmädchen von 20 Jahren, leidend zu Bette, über Mattigkeit und Kopfschmerzen klagend, aber noch wach. Bald darauf erstarrte sie, wie gewöhnlich am Anfang und Ende ihres schlafwachen Zustandes, so daß sie einer Bildsäule glich. Der Athem stockte, und nur das Herz und der Puls schlugen noch langsam. Andre Male, wenn sie die Erstarrung außer dem Bette getroffen, blieb sie in der zuletzt genommenen Stellung unverrückt stehen, und ließ sich wie eine Gliederpuppe beliebige Stellungen geben, sich wie eine Bildsäule fortschieben u. dgl. Nach 5 oder 6 Minuten erwachte sie aus der Erstarrung, fieng an zu gähnen, richtete sich im Bette auf und sprach nun ganz vernünftig und zusammenhängend, indem sie ihre Rede an Traumgestalten von Freundinnen richtete, die sie um ihr Bett versammelt glaubte. Namentlich benützte sie eine Tags zuvor angehörte Catechisation zu beißenden Anmerkungen auf das Personale des Spitals, deren lebhafter und treffender Witz ihre Tagesfähigkeiten

überstieg. Sehr häufig fuhr sie in dem Ideenkreise des vorangegangenen Anfalls fort. Indessen wachte sie bei diesen Traumreden nicht, wenigstens nicht in der Weise des Taglebens und innerhalb der fünf Sinne, sondern war in dieser Region vielmehr im allertiefsten Schlafe, wovon sich **de la Croix** durch folgende Versuche überzeugte. Weil sie die Augen offen hatte, schlug er mit der Hand ihr etliche Mal plötzlich vor die Augen, allein sie schloß weder die Augenlieder, noch machte sie die geringste Ausbeugung, noch ließ sie sich im mindesten in ihrer Rede stören. Er stieß mit einem Finger schnell und so nahe als möglich gegen ihre Augen, hielt ihr unversehens einen brennenden Wachsstock so nahe vor das Auge, daß beinahe die Augenwimpern wären versengt worden; ohne daß sie auch nur ein einziges Mal das Auge bewegt oder geschlossen hätte. Eine andere Person mußte sich ihr vom Rücken nahen und ihr einsmals gewaltig ins Ohr schreien, auch einen Stein stark gegen das Bettgestelle zu ihrem Haupte werfen, worüber sie in ihrem wahren Zustande unfehlbar erschrocken wäre und gezittert hätte. Aber jetzt merkte sie von dem allem nichts, indem sie wenigstens nicht das geringste Zeichen von Empfindung gab. Er goß ihr Franzbranntwein in den Mund und selbst in die Augen, blies ihr starken Spaniol in die Nase, stach sie mit Stecknadeln, drehte ihr die Finger; sie litt das Alles, gleich einer unbelebten Maschine, und ohne nur zu zucken. Einsmals, so pflegte sich ihr Paroxysmus zu enden, sprang sie jauchzend aus dem Bette und rannte tanzend und springend durch das mit Betten und andern Geräthschaften verstellte Krankenzimmer, jede Wendung mit

der größten Sicherheit und Geschicklichkeit vollziehend und ohne irgend einmal anzustoßen.

Innerhalb dieses unempfindlichen Schlafzustandes erwacht der Somnambüle auf eine von dem Tagwachen ganz verschiedene und demselben entgegengesetzte Weise. Es kehrt sich eine ganz neue Seite der Seele, die im gesunden Zustande in undurchdringliche Nacht gehüllt ist, zum Tageslicht. Die Seele erwacht in einer sonst dem Bewußtseyn verschlossenen Region und beginnt hier einen ganz neuen, von dem Tagleben geschiedenen, Lebenslauf, der seinen eigenthümlichen Ideenkreis, seine in sich abgeschlossene Erinnerung und Geschichte hat, so, daß zwar alle Erinnerungen aus dem Tagesleben mit heruntergenommen werden, dagegen nicht leicht eine Erinnerung aus dem Nachtleben in jenes hinaufreicht. Dieser neue, auf der Nachtseite begonnene Lebenslauf ist dem Tagesindividuum so fremd, daß es die wunderlichen Ereignisse desselben erst von Andern hören muß, während das Individuum des Nachtlebens den Faden seiner Erinnerungen genau da wieder aufnehmen kann, wo er bei dem Erwachen abgerissen war. Kein Wunder, wenn dieses Nachtindividuum hie und da die Gestalt ganz fremder Personen annimmt und der Somnambül, besonders wenn es ihm eingeredet worden, als Besessener erwacht. Es walten in dieser somnambülen Region unstreitig vollkommnere plastische Kräfte, eine schöpferische Phantasie und eine durchschauende Intelligenz, wie sie das oft sehr mäßig begabte Tagesindividuum nicht besitzt; zugleich haben diese

plastischen Kräfte, welche im Somnambulismus entbunden werden, eine starre, instinktartige Nothwendigkeit in ihrem Wollen und Schaffen, so daß ihre Gestalten sich, gleich den fixen Ideen der Verrückten, als leibhafte Wirklichkeiten aufdringen.

Wir können in der großen Reihe gradweiser Entwicklungen des somnambülen Erwachens zwei Hauptstufen unterscheiden: den somnambülen Traum oder die Vision und das Schlafwachen oder Hellsehen. Ersteres unterscheidet sich von letzterem auf ähnliche Weise, wie der gewöhnliche Traum von dem Tagwachen. Der somnambüle Träumer lebt eingeschlossen in seinen träumerischen Ideenkreis, dessen willenloses Spiel er ist, während der Schlafwache in freien vernünftigen Verkehr mit der Außenwelt tritt. Doch sind diese somnambülen Zustände nicht so scharf von einander abgeschnitten, wie das Tagwachen von dem gewöhnlichen Traume, sondern gehen durch die verschiedensten Mittelstufen in einander über.

Der bloße, in seinen träumerischen Ideenkreis eingeschlossene und von dem hellsehenden Verkehre mit der Außenwelt gänzlich abgeschnittene somnambüle Traum ist eine ziemlich seltene Erscheinung. Schon mit dem Sprechen, das nur auf der allerersten Stufe des noch gänzlich innerlichen somnambülen Traumes fehlt, noch mehr aber mit der Gliederbewegung treten Anfänge des Hellsehens, namentlich der Wahrnehmung der Außenwelt ein. Das Sprechen selbst, wie die Gliederbewegung, sind zwar noch kein Schlafwachen,

denn sie können ohne alle Rücksicht und Wahrnehmung der Außenwelt, also namentlich ohne Hören und Sehen, blos aus dem innerlichen, träumerischen Ideenkreis hervorgehen und gänzlich von demselben eingegeben seyn.

Beispiele des redenden somnambülen Traums, ohne alle Spuren schlafwacher Wahrnehmung, und Beispiele des handelnden somnambülen Traums, wenigstens ohne allen Einfluß hellsehender Wahrnehmung der Außenwelt, werden wir auf den niedersten Stufen des Schlafwandelns kennen lernen. Der gänzlich innerlich vorgehende somnambüle Traum, ohne Sprache und Gliederbewegung, wie ohne alle Wahrnehmung der Außenwelt, findet Statt in der meist kataleptischen Extase und Entzückung, in den Visionen der Scheintodten, dem Paroxysmus der Hexen u. dgl. Zum Theil liegt es, wie in den letztgenannten Fällen, in der Natur des Zustandes, daß der somnambüle Traum in sich verschlossen und von dem Wechselverkehr mit der Außenwelt abgeschnitten bleibt. Zum Theil ist dieß jedoch bloß zufällig, indem der somnambüle Träumer, wenn er nur z. B. angeredet würde, aus seinem Traumkreise heraus in hellsehenden Verkehr mit der Außenwelt gezogen werden könnte.

Ein sehr häufiger Mittelzustand, wozu der somnambüle Traum leicht fortschreitet und worein umgekehrt das Schlafwachen leicht wieder zurücksinkt, ist der hellsehende Traum, den wir Traumwachen nennen können. Der Traumwache tritt in Verkehr mit der Außenwelt, aber in sehr wunderlicher und unfreier Weise, indem er nur gleichsam in Wechselwirkung mit der Außenwelt träumt. Sein Handeln und selbst seine

Wahrnehmung ist noch mehr oder weniger von dem träumerischen Ideengang beherrscht: er sieht, hört, tastet, riecht und schmeckt z. B. nur, was in dem Kreise seiner Traumbilder liegt; sein Verkehr mit der Außenwelt ist durch seinen träumerischen Ideengang bedingt; äußere Einwirkungen können zwar den Gang seiner Träume influenziren und leiten, allein er sieht eben so oft seinen Traumvorstellungen zu lieb Dinge falsch und so an, wie sie in seinen Traum passen. Kurz seine Wechselwirkung mit der Außenwelt ist noch gänzlich unfrei und unter der Herrschaft des phantastischen Spiels seiner Traumgestalten. Auf dieser Stufe des Traumwachens stehen die meisten Schlafwandler, sehr viele Visionäre, die Besessenen u. dgl.

Der Schlafwache oder Hellsehende gewinnt dagegen in dem Grade, als er erwacht, mehr Freiheit und Besonnenheit in dem Verkehre mit der Außenwelt, seine Wahrnehmung der Außenwelt wird unabhängiger von seinem träumerischen Gedankengange, und eben damit umfassender und richtiger; doch ist die somnambüle Wahrnehmung niemals unbedingt auf alle äußeren Gegenstände ohne Unterschied gerichtet, sondern auf einzelne Gegenstände und Kreise beschränkt: der Somnambüle sieht und hört nur einzelne Personen und Dinge; andere dagegen gar nicht oder anfangs undeutlich und wie aus weiter Ferne. Je umfassender und richtiger die somnambüle Wahrnehmung wird, in demselben Grade wird das Handeln vernünftiger und endlich so ganz den Umständen angepaßt, daß der Schlafwache nur noch an den geschlossenen oder starren Augen und, wenn der Versuch angestellt wird, an der Unempfind-

lichkeit der übrigen Sinne, namentlich des Tastsinns, so wie an einer gewissen Unwillkührlichkeit und Nothwendigkeit seiner Ideen und Handlungen von dem Tagwachen unterschieden werden kann, wie sich auch bei seinem gänzlich erinnerungslosen Erwachen der abnorme Zustand, in dem er sich befunden, herausstellt.

Die merkwürdigste Erscheinung des somnambülen Traumes ist die plastische Vollendung der Traumgestalten, wodurch diese, in Verbindung mit ihrer absoluten Unwillkührlichkeit, eine so feste und lebhafte Consistenz gewinnen, daß sie als äußerliche Wirklichkeit erscheinen und der Traum sich in eine Vision verwandelt. Die somnambüle Phantasie entwickelt eine der Tagesphantasie ganz unerreichbare plastische Schöpferkraft: es erschließt sich in ihr der üppigste Quell des buntesten und lebhaftesten Bilderspiels, das bald als eine wahre Ideenfluth hervorstürzt und in wenigen Minuten als die Geschichte ganzer Jahre vorüberrauscht, bald sich zu lachenden, himmlischen Gefilden ausbreitet, bald die Gestalt seliger Geister, lieber Verstorbener annimmt, bald sich zu hohen himmlischen Gestalten verklärt, bald sich in Kobolde und Gespenster verwandelt, bald sich in scheußliche, dämonische Fratzen verzerrt. Die Bilder treten klar gezeichnet, festgestaltet, lebendig colorirt vor das somnambüle Traumbewußtseyn, sie kommen ungerufen, entsteigen unwillkührlich dem Grunde des losgebundenen Gestaltungstriebes, bewegen und geberden sich, wie es der Gang des Traumes mit sich bringt, gehen und verschwinden endlich, wie sie

gekommen, wenn das nothwendig sich vollziehende Spiel zu Ende ist. Kein Wunder, wenn sie der somnambüle Träumer für Wirklichkeiten und Erscheinungen nehmen muß, so gut als der Verrückte seine fixen Ideen, die für ihn Wirklichkeit haben, weil er ihr willenloses Spiel geworden. Erscheinen uns ja doch schon die flüchtigen Schattenbilder unsrer gewöhnlichen Träume als Wirklichkeiten. Je vollkommener, abgerundeter und colorirter die Traumbilder sich gestalten und je unwillführlicher und fester sie sich aufdringen, in dem Grade nehmen sie eine immer eingreifendere und absolutere Herrschaft über den somnambülen Träumer an, so daß sie ihn als Führer leiten oder als Kobolde verfolgen, ja endlich sein ganzes somnambüles Bewußtseyn verschlingen und in ihre Gestalt verwandeln, wo denn der Unglückliche besessen ist. Merkwürdig ist die durchschauende, unmittelbare, instinktartige Intelligenz, der lebhafte Witz, der ahnungsvolle Verstand, der sich in dieses träumerische Phantasiespiel einmischt. Besonders überraschend namentlich ist der, den Schein der visionären Wirklichkeit vollendende, Umstand, daß sich dieser instinktartige Verstand den Traumgestalten, wenn sie einen gewissen Grad der Herrschaft und Consistenz gewonnen haben, in den Mund legt und nun aus ihnen zu dem somnambülen Träumer spricht, so daß dieser der eigenen, aber unbewußten und unwillführlichen, Weisheit aus scheinbar fremdem Munde lauscht und sie als Offenbarung eines höhern Wesens hinnimmt.

Ungleich merkwürdiger sind die Erscheinungen des Hellsehens, welche indessen in dem natürlichen Somnambulismus selten rein und entwickelt hervortreten, wiewohl sie fast alle begleitend und in Anfängen vorhanden sind, wogegen der künstliche oder magnetische Somnambulismus sich meist sehr schnell und vollkommen dazu entwickeln soll. Das somnambüle Bewußtseyn, das, in seinen Ideenkreis eingeschlossen, geträumt hatte, bricht hervor und tritt mit der Außenwelt in Verkehr, aber auf neuen, von den Tagesorganen, die eingeschlafen bleiben, verschiedenen Wegen. Es öffnet sich dem Somnambülen ein neuer, dem Tagleben verschlossener, Sinn für die Wahrnehmung der Außenwelt. Er sieht oder vernimmt entfernte Dinge vermittelst der Fingerspitzen, der Herzgrube oder anderer Körpertheile, wohin eben gerade sein somnambüles Gesicht sich versetzt; er sieht im Dunkeln und liest verschlossene, in undurchsichtige Umschläge eingehüllte Schriften. Seine übrigen Sinne, die als Tagessinne und für die gewöhnlichen Tageswahrnehmungen eingeschlafen sind und bleiben, sind somnambül umgestimmt, für gewisse Wahrnehmungen verschärft, für andere verschlossen, oder aber versetzen sie sich ebenfalls an andere Körperstellen, so daß der Somnambüle z. B. vermittelst der Herzgrube hört und schmeckt; auch sein Tastsinn ist verwandelt, denn während er z. B. für mechanische Eindrücke unempfindlich ist, stellt sich die feinste und schärfste Empfindlichkeit für die wohlthuende oder widrige Berührung von Menschen, Thieren, Pflanzen, Mineralien, namentlich von Metallen ein. — Der Hellsehende tritt mit befreundeten Personen, namentlich mit seinem Magnetiseur, in

Rapport; eine im wachen Zustande, wie es scheint, ganz abgeschnittene Seelengemeinschaft, vermöge der er die Gedanken und Empfindungen Jener theilt, durch ihre Augen sieht, mit ihren Ohren hört, auf ihrer Zunge schmeckt. — Sein Blick soll in räumliche, für keinen Tagessinn erreichbare Fernen dringen; er soll durch Wände hindurch über die Straße, in ferne Wohnungen, meilenweit über Land sehen und hören. — Ja selbst die Zukunft, und zwar nicht blos der zukünftige Verlauf seiner Krankheit und namentlich seiner somnambülen Krisen, sondern äußerliche, fremde, zufällige, keiner Berechnung unterliegende Ereignisse und Weltbegebenheiten sollen sich seinem Seherblick erschließen. — Er soll, um das Maaß des Wunderbaren voll zu machen, entfernten Personen sich vernehmlich machen, ja ihnen sichtbar erscheinen können. — Das Durchschauen des eigenen Körpers wird sehr vielen, der Einblick in fremde Körper hin und wieder einem Somnambülen nachgerühmt. Jedenfalls findet sich ganz allgemein ein außerordentlich sicheres und bestimmtes Gefühl der eigenen Krankheitsumstände und des heilenden Mittels, verbunden mit einer auf Tage und Wochen sich erstreckenden, fast unfehlbaren Voraussicht des Verlaufs der Krankheit, namentlich der somnambülen Krisen, deren Eintritt und Ende auf die Minute richtig vorausgesagt wird.

Ebenso merkwürdig, als diese Erscheinungen des hellsehenden Verkehrs mit der Außenwelt, sind die intellektuellen und gemüthlichen Veränderungen des innern Seelenlebens der Somnambülen. Die unwillkührliche plastische Gewalt der somnambülen Phantasie wird durch

die immer freier sich entwickelnde Intelligenz in der Regel nur wenig zurückgedrängt, selten so ganz bemeistert, daß die herrschenden fremden Gestalten, die Führer, gänzlich verschwinden und sich in das somnambüle Ich auflösen. In der Regel denkt und spricht die instinktartige Intelligenz des Schlafwachen in der Form und durch den Mund der herrschenden Traumgestalt fort und wird von dem daneben zu freiem Nachdenken erwachten Somnambülen noch immer als fremde Offenbarung angehört. So weit der Hellsehende zu freier Intelligenz erwacht ist, fällt er dem allgemeinen Fehler der freien Intelligenz, dem Irrthum und der Lüge, anheim, namentlich ist ihm in letzterer Beziehung um so weniger zu trauen, da die allgemeine Entbindung seiner Geisteskraft seine Erfindungsgabe und seine Schlauheit ganz außerordentlich steigert. Nur der instinktartigen Stimme ist zu vertrauen, wenn man sicher ist, daß ihre angeblichen Aussprüche keine freie Erfindung des Somnambüles sind, denn sie ist wahr in jedem Sinne, und zwar mit strenger Nothwendigkeit. Auch in sittlicher Beziehung wiederholt sich dieses Doppelwesen des hellsehenden Somnambüls. So weit er frei geworden, kehrt er zu all seinen Tugenden und Lastern, Neigungen und Leidenschaften zurück, nur in verstärktem Maaße. So weit dagegen sein Benehmen ihm noch mit Naturnothwendigkeit eingegeben wird, zeichnet es sich durch eine edle Natürlichkeit, Reinheit und Zartheit aus, die sich eben so sehr über alle blos conventionellen Rücksichten erhebt, als sie an das strengste Gesetz der Sittlichkeit gebunden ist.

Dieß das Programm der räthselhaften Erscheinungen, welche in den weiten Umkreis des Somnambulismus gehören. Das Programm, — muß indeß bemerkt werden, — zählt die Erscheinungen nicht gerade so auf, wie sie in Folge kritischer Untersuchung der Berichte sich allesammt als wirkliche, unzweifelhafte Fakta herausstellen werden, sondern mehr so, wie sie in Folge mehrseitiger Beglaubigung den Grad von Wahrscheinlichkeit haben, daß sie wenigstens eine ernsthafte wissenschaftliche Untersuchung verdienen.

Die Bedeutung des Somnambulismus.

Nachdem die Haupterscheinungen des Somnambulismus im Ueberblicke vorgelegt sind, mag erlaubt seyn, vorläufig schon kurz das Gewicht der Erscheinung abzuwägen und in wenigen Zügen die Aufschlüsse und Resultate auszuzeichnen, die man von ihr erwarten dürfte, wenn man erst ihrer Wahrheit und Wirklichkeit gewiß wäre.

Nichts hat dem Somnambulismus und namentlich dem Magnetismus mehr geschadet als die falschen Werthe, welche die schwärmerischen und enthusiastischen Freunde der Erscheinung darein gelegt; denn nichts ist geeigneter, Dinge wie Personen zu discreditiren. Die schwärmerisch erhobenen falschen Werthe stellen nur die wahren in den Schatten und reizen zur Verkennung und Mißachtung auch der letzteren. Nun hat der Somnambulismus, namentlich aber seine künstliche Form

der Magnetismus, das unglückliche Schicksal gehabt, daß gerade die Werthe, welche seine Freunde darin gesucht und bis auf den heutigen Tag darin gefunden, fast lauter falsche Werthe sind; daß gerade die Erscheinungen, welche, als die wunderbarsten, das größte Aufsehen erregt, und die meisten Gläubigen und Verehrer angezogen, daß, sage ich, gerade diese mirakulöseren Erscheinungen die weniger merkwürdigen und interessanten sind, oder wenigstens ein ganz anderes Interesse haben, als die gläubige Bewunderung und Verehrung ihnen beigemessen. Wodurch der Magnetismus den größten Lärm gemacht, sind theils Wunderkuren, theils somnambüle Träume. In Frankreich waren es mehr Wunderkuren, wozu der Magnetismus ganz in der Weise der in jenem Lande noch gangbaren Charlatanerie verwendet wurde. In Deutschland waren es dagegen Erscheinungen abgestorbener Lieben, welche die Sentimentalität ansprachen, Offenbarungen aus dem Munde himmlischer Erscheinungen zur Nahrung des Mysticismus, Umgang mit Geistern und Gespenstern zu poetischer Abwechslung mit der reizlos gewordenen Wirklichkeit, endlich leibhafte Besitzungen durch Kobolde und Dämonen, um das Gelüste gänzlich ausgekommener Vernunft nach krassem, derbem Aberglauben (ein Zeichen unsrer Zeit) zu befriedigen. Lauter somnambüle Träume, wenn nicht zum Theil noch weniger, nämlich Täuschung und Betrug, welche der allerniedersten Stufe des Somnambulismus angehören und woran gar nichts Merkwürdiges ist, als die plastische und unwillkührliche Gewalt der somnambülen Phantasie; das einzige wahre Wunder, welches jedoch die Gläubigen vor lauter falschen

Wundern übersahen und für die Augen Anderer verdunkelten.

Die geehrten Leser sind, wie ich hoffe, nicht mit der schwärmerischen Erwartung an meine Schrift gekommen, neue jenseitige Welten der Unter- oder Uebernatur durch den Somnambulismus aufgeschlossen zu sehen; dafür aber werde ich Ihnen in diesen Geister- und Dämonenwelten eine neue auf dem Grunde unsers Wesens schlummernde Traumwelt zeigen, die mit ganz anderen, gewaltigeren Phantasmagorien spielt, als das flüchtige Schattenspiel unserer gewöhnlichen Träume. Sie sind nicht gekommen, die süßen Schauer einer ins Menschenleben herunterragenden übersinnlichen Welt oder das piquante Grauen vor einer in die Menschennatur heraufgreifenden dämonischen Welt zu empfinden; dagegen werde ich Ihnen in der somnambülen Phantasie eine in ihrer Art eben so interessante, geisterhafte Gewalt enthüllen, welche sich aus dem krankhaft entbundenen Grunde der menschlichen Natur erhebt und mit ihren glänzenden oder grotesken Gestalten den Geist des Somnambülen überwältigt. Die diesem Grunde entsteigenden, das somnambüle Bewußtseyn mit geisterhafter Gewalt beherrschenden, nicht selten ganz verschlingenden Traumgestalten werden ein ganz neues Licht in den dunkeln Zustand der Unglücklichen werfen, die wir als Verrückte bemitleiden und die, nur wachend, ganz ähnlichen unwillkührlichen oder fixen Vorstellungen zum willenlosen Spiel geworden sind. Wir werden hier die Quelle finden, woraus der Wahn des Fanatismus, wie die Begeisterung des Glaubens, ihre wunderbaren

Kräfte und gewaltigen Anschauungen schöpfen; denn beides, der Wahn des Fanatismus, wie die wahre, höhere Begeisterung, sind mit der somnambülen Exaltation sehr nahe verwandt, und gehen durch die Extase darein über. Meine Leser sind wohl nicht sehr neugierig auf die Reisen nach fernen Weltkörpern, denn sie erwarten jedenfalls nur eine neue Scenerie der somnambülen Vision. Dagegen folgen Sie wohl gläubiger der Verheißung, daß der Somnambulismus uns eine neue Welt innerhalb der irdischen Natur enthüllen soll. Denn das springt in die Augen, das der Somnambulismus, wenn man nur erst der Wahrheit seiner Haupterscheinungen versichert wäre, eine neue, auf dem Grunde des gesunden Seelenlebens verschlossen liegende, Seelenwelt eröffnen würde, daß seine Constatirung der Entdeckung eines psychologischen und physiologischen Amerika's gleich käme.

Das Erwachen der in dem Nervensystem eingeschlafenen Seele in andern, sonst dem Bewußtseyn und der Freiheit verschlossenen Organen müßte ganz neue Aufschlüsse über den Sitz der Seele und ihre Verbindung mit dem Körper geben. Die somnambüle Wahrnehmung ohne den Gebrauch der Sinne würde den oft und viel gehegten Wunsch verwirklichen, die Außenwelt einmal unabhängig von den fünf Sinnen betrachten zu können, um letztere zu controlliren und zu sehen, wie weit sie objektive Wirklichkeit offenbaren, wie viel subjektive Zuthat sie dagegen in die Wahrnehmung einmischen. Eine Erhärtung der somnambülen Wahrnehmung käme

der Entdeckung eines sechsten Sinnes gleich, dessen Untersuchung das hellste Licht über den noch immer im Dunkeln liegenden Mechanismus der fünf bekannten Sinne verbreiten müßte. Der divinatorische Blick des Somnambülen, seine schöpferische, plastische Phantasie, seine durchschauende Intelligenz, sein lebhafter Witz, die außerordentliche Geschicklichkeit seiner körperlichen Bewegungen würden beweisen, daß die Seele verborgene, geheime Kräfte in sich trägt, die nicht für das Tagesleben verwendet werden. Die Seelengemeinschaft der Somnambülen mit Personen vertrauteren Umgangs, ihr Eingehen in die Seele, in die Gedanken und Gefühle des Magnetiseurs würde die Ahnung rechtfertigen, daß schon im wachen Umgang mancherlei unmittelbare Berührung und Ineinanderwirkung der Seelen vorkömmt, die wir nur über dem lauten Geräusche und den groben Gestalten der Sinne nicht bemerken, doch aber hin und wieder ahnen in dem unerklärlichen, bald wohlthuenden, bald widrigen Eindruck, den uns die bloße Nähe eines Menschen verursacht. — Der Somnambulismus wäre endlich in ärztlicher Beziehung theils als Krankheitsform, theils als Heilmittel, von höchster Wichtigkeit, und böte durch sein sicheres Krankheitsgefühl und sein ahnungsvolles Errathen des heilenden Mittels mannigfach brauchbare medicinische Hülfe.

Entstellung und Verkennung der Erscheinung.

Ehe ich zur Darstellung der in dem Programme angekündigten Haupterscheinungen des Somnambulismus

übergehe, muß ich ein vielleicht überraschendes, aber durch die öffentliche Stimme nahe genug gelegtes Bedenken berühren: Ob ich nicht, indem ich die verehrl. Leser von dem Somnambulismus unterhalte, von einem Dinge rede, das gar nicht existirt, ja was noch schlimmer wäre, ob es nicht die phantastischen Regionen der Schwärmerei und des Aberglaubens sind, wohin ich Sie führe. Ich muß nämlich gestehen, daß von all den aufgezählten somnambülen Erscheinungen keine einzige als unzweifelhaftes Faktum allgemein anerkannt ist; daß der Glaube an die Wirklichkeit des Somnambulismus, als eines von dem Tagwachen verschiedenen Erwachens innerhalb des Schlafes, gar nicht sehr weit verbreitet ist; daß im Gegentheile mit der Zunahme und Steigerung der diesem Zustande nachgerühmten Wunder die Zahl der Gläubigen sich immer mehr vermindert hat. Es ist dahin gekommen, daß der Somnambulismus für die Mehrzahl der Urtheilsfähigen, wo nicht ein Gegenstand des Spottes, doch ein so zweifelhaftes Problem geworden ist, daß sie ihn gänzlich dahin gestellt seyn lassen. Das Bedenklichste ist jedoch, daß gerade die Gelehrten, welche am ehesten befähigt, wie am dringendsten aufgefordert wären, sich mit der interessanten und vielversprechenden Erscheinung zu befassen, die Naturforscher, sich fast ohne Ausnahme mit entschiedenem Unglauben, ja mit einer Art Schaam von der discreditirten Erscheinung zurückziehen. Selbst bitteren Haß und feindselige Verfolgung hat der Magnetismus von Seiten der Naturforscher, namentlich aber von Seite der Aerzte, die nun überhaupt sehr eifersüchtig über den Privilegien ihrer dubiösen Kunst wachen, aufs

mannigfachste und beharrlichste erfahren. Die bitterste und zernichtendste Verfolgung ist wohl die, daß noch bis auf den heutigen Tag an keiner öffentlichen Krankenanstalt die Errichtung einer magnetischen Abtheilung ist gestattet worden; was immerhin das sicherste und entscheidendste Mittel gewesen wäre, der Wahrheit oder Falschheit der Sache auf den Grund zu kommen.

Die zureichende Antwort auf diesen allgemeinen Zweifel kann zwar nur durch Prüfung der einzelnen angeblichen Thatsachen gegeben werden, doch wollte ich den bekannten, herrschenden Unglauben an diesen Gegenstand vorläufig schon im Allgemeinen berühren, aus zweierlei Gründen. Einmal kann und soll der allgemeine Zweifel gerade der urtheilsfähigeren Gelehrten, da er wohl nicht ohne mannigfachen Grund seyn wird, uns eine Mahnung werden, vor Betrug und Täuschung auf der Hut zu seyn und das Nachtgebiet des Somnambulismus in behutsamer kritischer Stimmung zu betreten. Auf der andern Seite aber wird schon eine vorläufige und allgemeine Besprechung des herrschenden Zweifels hinreichen, uns die beruhigende Ueberzeugung zu geben, daß es denn doch nicht, wie es scheinen könnte, ein reines, bloßes Traumgebiet, ohne allen thatsächlichen Grund und Boden ist, was wir betreten.

Ein sehr beruhigender Umstand für das Interesse an der vielversprechenden Erscheinung ist gleich der: daß der Zweifel der Naturforscher sich zunächst und vorzugsweise nur auf eine Art des Somnambulismus, den magnetischen, bezieht, der nun freilich gerade die inter=

essanteren und entwickelteren Erscheinungen des Hellsehens umfaßt; wogegen noch Niemanden eingefallen ist und einfallen konnte, an der Wahrheit und Wirklichkeit des natürlichen Somnambulismus, namentlich des Schlafwandelns, der Vision, der Metamorphosen des Bewußtseyns in der Katalepsie zu zweifeln. Dieses allgemeine Zugeständniß zu Gunsten des natürlichen Somnambulismus will nun freilich am Ende nicht viel besagen, denn es wurde aus Abneigung gegen seinen verrufenen Doppelgänger, den Magnetismus, im Einzelnen größtentheils wieder zurückgenommen. Die Naturforscher beschäftigten sich schon weniger, als sie wohl sonst gethan hätten, mit den räthselhaften Erscheinungen des natürlichen Somnambulismus, so daß wir aus der neuern Zeit nur sehr wenige Beobachtungen desselben haben, die nicht von Freunden des Magnetismus herrührten. Sodann suchten sie gerade die merkwürdigeren Seiten desselben um so geflissentlicher wegzuerklären, je mehr die Magnetiseure sich auf diese Analogien stützten, so daß sich der natürliche Somnambulismus für manche Physiologen in den höchst unbedeutenden Zustand der Schlaftrunkenheit verwandelte. So entzog in den Augen der meisten Naturforscher die Analogie des Magnetismus dem natürlichen Somnambulismus gerade eben so viel an Merkwürdigkeit und Interesse, als sie ihm in Wahrheit zugelegt hat. Denn der Magnetismus, indem sich in ihm die merkwürdigeren Seiten des Somnambulismus entwickelt und ausgebildet darlegten, hat erst das Auge geschärft, um sie nun auch an dem natürlichen Somnambulismus in ihren unentwickelteren Anfängen zu bemerken; so daß sie aber

nunmehr auch an letzterem gefunden und somit selbst für den nachgewiesen werden können, der nur vom natürlichen Somnambulismus hören will.

Woher stammt diese auffallende Gleichgültigkeit und Abneigung der Naturforscher gegen eine so interessante und vielversprechende Erscheinung? Es kann nicht wohl Gleichgültigkeit und Mangel an Interesse für die von dem Somnambulismus versprochenen Aufschlüsse und Entdeckungen seyn; wiewohl die Enthüllung neuer geistiger Potenzen, worauf sich die wahre Erwartung reducirt, am Ende doch mehr nur den Psychologen als den Physiologen, wenigstens den Physiologen, der in dem körperlichen Leben nur materielle Processe sieht, interessiren dürfte.

Die gewöhnlichste Einwendung, die nun freilich jede weitere Untersuchung vornweg abschnitte, ist die: „die angeblichen Thatsachen seyen unmöglich, und also Betrug und Lüge oder Selbsttäuschung und Schwärmerei, sey's von Seiten der Somnambüle, sey's von Seiten des Magnetiseurs oder von beiden Seiten zugleich.“ — Diese Einwendung, die am gewichtigsten klingt, scheint mir die allerschwächste, denn ich gestehe, daß ich überhaupt nicht sonderlich viel auf die Einrede der Unmöglichkeit gebe, mit der man überhaupt gar zu schnell bei der Hand ist; nicht als ob ich je an wirklich und wahrhaft Unmögliches glaubte, sondern weil ich den Beweis der Unmöglichkeit für außerordentlich schwer halte. Ich möchte nicht einmal die objektive Wirklichkeit der Geister- und Gespenstererscheinungen

oder der Reisen nach fernen Welten für unmöglich erklären, sondern gönne ihnen gerne das dürftige Prädicat der Möglichkeit, indem ich mich damit begnüge, ihre höchste Unwahrscheinlichkeit als objektiver Wirklichkeiten und ihre höchst wahrscheinliche subjektive Erklärung einzusehen. Denn was ist am Ende unmöglich? Nichts als der Widerspruch! Nun aber können sich die imaginärsten Berichte aus übersinnlichen Welten sehr leicht vor inneren, logischen Widersprüchen hüten; den äußeren, realen Widerspruch mit der Wirklichkeit selbst dagegen nachzuweisen, dazu fehlen uns die nöthigen Anhaltspunkte. Um das Hereinragen einer jenseitigen Welt, einer Unter- oder Uebernatur, in unsere Welt und Natur als Widerspruch mit letzteren auszuschließen, dazu kennen wir deren Gesetze noch nicht genugsam. Jene jenseitigen Welten selbst dagegen sind für uns leere Räume, aus welchen wir den Dichter und Schwärmer wenigstens nicht vermittelst des Beweises realer Unmöglichkeiten vertreiben können, wenn es ihm beliebt, sie mit seinen Möglichkeiten zu bevölkern. Man sollte gegen solche Phantasmen mit dem Vorwurf der Unmöglichkeit, wenn der Beweis nicht auf der Hand liegt, schon deßwegen sparsam seyn, weil man dem Schwärmer nur Veranlassung giebt, die Rettung der logischen Möglichkeit, wenn sie ihm gelingt, sich und Andern als siegreichen Beweis der Wirklichkeit vorzuspiegeln.

Was dagegen die natürlichen, psychologischen und physiologischen Unmöglichkeiten des Somnambulismus oder seine angeblichen Widersprüche mit den bekannten Gesetzen der menschlichen Natur anbelangt, so wird das

schwere Wort gar zu leicht, ohne genügende Begründung, ausgesprochen. „Es ist unmöglich, wird z. B. gesagt, daß ein Somnambüle durch die Fingerspitzen oder durch die Herzgrube sehen, oder gar in der Dunkelheit und durch undurchsichtige Körper hindurch blicken könnte.“ Soll unmöglich hier nur so viel als „unbegreiflich“ heißen, so könnte dem Physiologen nicht ohne Grund der Spott entgegnet werden, das Sehen vermittelst des Auges sey für ihn bis jetzt fast ebenso unmöglich, als die somnambüle Fernwahrnehmung, nämlich ebenso unbegreiflich. Ueberhaupt habe die Unbegreiflichkeit bei einer Erscheinung des körperlichen Lebens im Grunde nicht viel auf sich, da alle seine Erscheinungen, selbst die alltäglichsten, wie alle Sinnverrichtungen, die Gliederbewegungen u. s. f., noch mehr oder weniger unerklärt, somit nur bekannter, aber nicht begriffener seyen. — Indessen beruhen solche Einwendungen der Unmöglichkeit gegen somnambüle Erscheinungen sehr häufig auf bloßer Unkenntniß oder auf einem Mißverständniß derselben, so gerade die Einrede der Unmöglichkeit gegen das Sehen durch die Fingerspitzen und die Herzgrube. Ein Sehen im eigentlichen Sinne des Worts, nämlich vermittelst des Lichts, ist allerdings an jenen Stellen des Körpers nicht möglich, denn dazu wird durchaus die Einrichtung des Auges zur Scheidung der Lichter, ohne welche wenigstens nichts deutlich gesehen wird, erfordert. Allein von einem eigentlichen Sehen ist denn auch bei der somnambülen Fernwahrnehmung nicht die Rede, da sie auch im Finstern und überhaupt ganz unabhängig von dem Lichte Statt findet und durch undurchsichtige Körper

hindurchgeht. Sie wird nur bildlich ein Sehen genannt, als Fernwahrnehmung, welche die gleichen Gegenstände auf ähnliche Weise offenbart. Nach Lösung dieses Mißverständnisses wird nun aber wohl kein besonnener Physiologe behaupten wollen, eine von dem Sehen verschiedene Fernwahrnehmung der Gesichtsobjekte vermittelst eines andern Organs als das Auge und eines andern Mediums als das Licht sey absolut unmöglich.

Die Unbegreiflichkeit der somnambülen Erscheinungen wird freilich, in Verbindung mit ihrer Unbekanntschaft, bei allen denen, die nicht selbst Gelegenheit gefunden, sie zu beobachten, den Zweifel an ihrer Wirklichkeit immer wieder erneuern und rege erhalten. Die bekannten Erscheinungen des täglichen Lebens stehen trotz ihrer oft noch fast gänzlichen Unbegriffenheit in der allgemeinen Annahme fest und verlieren durch ihre Bekanntheit alles Wunderbare; wogegen die seltenere Erscheinung selbst bei geringerem Grade der Unbegreiflichkeit zum Wunder wird, das selbst bei der besten Beglaubigung einen, wenn auch nicht gerade gerechtfertigten, doch sehr erklärlichen Unglauben erweckt. Eine so ganz seltene Erscheinung ist nun freilich der Somnambulismus nicht. Das Schlafwandeln ist sogar eine sehr häufige, überall vorkommende, seit uralten Zeiten bekannte Erscheinung. Allein die Irrgänge des Schlafwandlers, welche meist in die Nachtzeit fallen und denen schwer zu folgen ist, sind dann wieder nicht so leicht genauer zu beobachten; überdieß zeigt der Schlafwandler die merkwürdigeren Erscheinungen des

Somnambulismus nur in untergeordneten Anfängen, welche nur gesehen werden und denn auch wirklich erst bemerkt wurden, seit das Auge der Beobachter durch die Analogien des magnetischen Zustandes geschärft ist; was denn die Gegner des Magnetismus wieder als Vorurtheil und Illusion verwerfen. Da hätte nun eben der Magnetismus, der die interessanteren Erscheinungen des Somnambulismus in den entwickeltsten Graden und in ruhigem, der Beobachtung sich bequem darlegendem, Zustande darbietet, dem Zweifel ein Ende machen können, wenn nicht er gerade die Veranlassung zu dem allgemeinen, die ganze Erscheinung verdunkelnden, Zweifel gegeben hätte.

Denn die andere, allgemein gangbare Einwendung der Naturforscher hat nun allerdings viel Grund: „Es sey unmöglich, in dem Gewebe von Leichtgläubigkeit und Schwärmerei, von Aberglauben und Wundersucht, von Täuschung und Lüge, von Charlatanerie und Betrügerei, welches die Geschichte des thierischen Magnetismus von seinem Entstehen an bis auf den heutigen Tag bilde, auf den Grund der thatsächlichen Wahrheit zu kommen.“— Es ist leider nur zu wahr, daß der thierische Magnetismus seit seiner Entdeckung in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag meist in schlimme Hände gefallen ist, indem sich in Frankreich meist die Charlatanerie oder eine leichtfertige Eitelkeit, Curiosität und Wundersucht seiner bemächtigten, um ihn zu Wunderkuren zu mißbrauchen, in Deutschland dagegen Enthusiasmus, Schwärmerei

und Aberglauben ein sehr entstellendes Spiel damit trieben. Dieses unglückliche Schicksal war dem thierischen Magnetismus schon in seiner Wiege gesungen. Denn seine Entdeckung war einem Enthusiasten sehr zufällig in die Hände gefallen; wie eben der Enthusiasmus schon oft auf verkehrten, aber neuen Wegen sehr merkwürdige und interessante Dinge gefunden hat, welche der besonnenen Forschung auf der Heerstraße der allgemeinen gesunden Vernunft entgehen mußten. Es war Mesmer, ein geborner Schweizer, der als praktischer Arzt in Wien, indem er mit mineralischen Magneten operirte, die magnetische Wirksamkeit des menschlichen Körpers, namentlich die Kraft der menschlichen Hand fand, die merkwürdigsten Zustände in gewissen Patienten hervorzurufen. Mesmer, der indeß im Jahr 1778 nach Paris sich übergesiedelt hatte, war eitel genug, seine Entdeckung in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen und mit dem Nimbus des Wunders zu umgeben, sie als Arcanum, wofür er sich bezahlen ließ, in einer geschlossenen Gesellschaft Eingeweihter zu bewahren und dem Publikum wie der wissenschaftlichen Untersuchung vorzuenthalten. Er verschmähte es nicht, die Wirksamkeit des Magnetismus durch mysteriöse Apparate und Ceremonien zu erhöhen und ihn blos auf Wunderkuren zu verwenden.

Durch diese Richtung, die ihm der Entdecker gegeben, war das unglückliche Schicksal des Magnetismus um so mehr entschieden, da sich die Nüchternen und Besonnenen von der entstellten und als Charlatanismus verrufenen Erscheinung zurückzogen, so daß sie ganz zu Grunde gegangen und verschollen wäre, wenn nicht

Enthusiasten, denen man am Ende noch Dank dafür wissen muß, sich gefunden hätten, sie aufzunehmen und fortzupflanzen.

Die Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus sind schon darum nicht immer reine, wirkliche Fakta, weil sich vermittelst des Tagesumgangs wie vermittelst des somnambülen Rapports viel Meinung und Ansicht des Magnetiseurs einmischt, sey's daß die Somnambüle seine Lieblingstheorien unwillkührlich theilt und wiedergiebt, sey's daß sie absichtlich und bewußt ihm das, was sie als Ansicht und Wunsch wachend weiß oder somnambül in seiner Seele liest, aus Gefälligkeit oder Gefallsucht vorspielt. Vor nichts hat man sich mehr in Acht zu nehmen, als vor dem koketten, täuschenden Spiel der Somnambülen. Es läßt sich leicht begreifen, wie ein unglückliches, leidendes Geschöpf dazu kommen kann, die Somnambüle zu spielen. Einem gläubigen Arzte neue Theilnahme einzuflößen, ein neues höchst pikantes Interesse in der Gesellschaft zu erwecken, von einer neugierigen Menge aufgesucht, von einem gläubigen Kreise andächtig angehört zu werden, in sentimentalen, hohen und heiligen Reden sich ergehen zu dürfen, Bewunderung und Staunen zu erregen: — Reize genug für ein unglückliches, verlassenes Frauenzimmer, das kein Interesse mehr erweckte als das des Mitleids, die beschwerliche Rolle einer Somnambüle zu übernehmen, die, wenn sie einmal übernommen und angefangen ist, nun auch um jeden Preis durchgespielt werden muß. Es ist erstaunenswerth und rührend fast, welch fürchterliche Proben solche Schauspielerinnen oft aushalten, um sich und

wohl auch um den Magnetiseur nicht zu compromittiren. — Fast nicht minder hat man sich bei wirklichen, durch die magnetische Behandlung hellsehend gewordenen Somnambülen vor Täuschung und kokettem Spiel in Acht zu nehmen; besonders gegen Ende des krankhaften Zustandes, wenn in demselben Grade, als die somnambülen Gaben abnehmen, die wundersüchtigen Anforderungen der neugierigen Umgebung sich steigern, und die Somnambüle ungern auf die gewohnte Bewunderung verzichtet, wo nicht gar sich versuchen ließ, Gewinn aus der Gabe des Hellsehens zu ziehen, den sie nicht gerne wieder fallen läßt. Die meisten betrügerischen Somnambülen waren zu Anfang der Kur wahr und zuverläßig und geriethen erst gegen Ende derselben in das falsche Spiel hinein. — Es wird in den meisten Fällen dem nüchternsten und scharfsichtigsten Magnetiseure schwer werden, das falsche Spiel einer sich allmählig in eine Betrügerin verwandelnden Somnambüle zu durchschauen; denn, wenn ihre List und Schlauheit der seinigen vielleicht schon früher überlegen war, so steht er jedenfalls sehr im Nachtheil, gegen die gewesene Somnambüle, da der Somnambulismus auch nach der Heilung noch geistreicher und erfinderischer zu machen pflegt.

Allein nun kommt hinzu, daß die Mehrzahl der Magnetiseure leichtgläubige Enthusiasten waren, die durchaus Merkwürdiges sehen wollten, nicht bloß aus eigenem Interesse, sondern weil sie gewissermaßen eine Ehre darein setzten, recht mirakulöse Erscheinungen zu Tage zu fördern und zu beobachten, und sich an dem Unglauben und Scepticismus nicht besser rächen, ihn

nicht schlagender beschämen zu können glaubten, als wenn sie auf jeden Zweifel ein noch größeres Wunder als Trumpf setzten. Weiß man doch, daß Magnetiseure schon unwillig auf den Boden stampften, wenn ihre Somnambülen in einer Sitzung nicht interessant genug waren; wer wills der Somnambüle verdenken, wenn sie ein so ungestüm gefordertes Kunststück zum Besten giebt. Wer so angelegentlich sehen will, der sieht gewiß; sieht eine hellwache Gauklerin für eine somnambüle Seherin an. Wohl waren die Enthusiasten und Schwärmer unter den deutschen Magnetiseuren meist zugleich sehr ehrliche und rechtliche Männer, die bewußt und absichtlich nicht gelogen; dieß gestehen ihnen selbst die heftigsten Gegner des Magnetismus zu. Allein all ihre Ehrlichkeit und Rechtlichkeit hat sie nicht geschützt Ein Auge wenigstens gewaltsam vor der Wahrheit zuzuschließen und das Gewöhnlichste zum Wunder aufzublasen. Man muß nur wissen, wie die gläubige Phantasie den eigenen Herrn betrügt, wie nachsichtig sie im Momente schon den handgreiflichen Betrug eines interessanten magnetischen Subjekts sich verhehlt, wie sie ein halbes Errathen gefällig bis zu vollkommenem Schauen ergänzt, wie sie alberne Erfindungen in geistreiche Blicke und Erscheinungen übersetzt, wie vollends in der Zwischenzeit zwischen der Beobachtung und dem Niederschreiben sich der triviale, wirkliche Vorfall in eine höchst geistreiche und interessante Geschichte übersetzt, die hätte vorfallen k ö n n e n, sich inmittelst aber in der phantastisch gläubigen Erinnerung des Magnetiseurs in wirkliche Geschichte übersetzt hat. Indessen darf selbst in solchen schlimmen Fällen die Kritik nicht ganz ver-

zweifeln, der thatsächlichen Wahrheit noch auf den Grund zu kommen, wenn sie nur einen, ob auch noch so leichtgläubigen und enthusiastischen, doch im Grunde ehrlichen Berichterstatter vor sich hat. Sie muß sich nur auf die Angaben beschränken, welche der Berichterstatter als Augen- und Ohrenzeuge aus eigener Erfahrung giebt; denn die Erzählungen aus zweiter, dritter Hand, besonders von dem leichtgläubigen Volke, das sich um enthusiastische Magnetiseure sammelt, verdienen schon an sich keinen Glauben, werden ohne Kritik aufgegriffen, und in der Nacherzählung viel leichter entstellt und ausgeschmückt als eigene Erlebnisse, welche einen viel festeren Gegenstand der Erinnerung bilden. Von letzteren ist dann wieder all das abzuziehen, worüber der leichtgläubige Berichterstatter möglicher Weise sich hätte selbst täuschen oder getäuscht werden können, so wie all die Ausschmückungen und Zuwüchse, welche zwischen dem Niederschreiben durch gläubige Phantasie hätten sich dazuschlagen können. Auch nach diesen, freilich höchst bedeutenden Abzügen, werden noch merkwürdige Fakta genug übrig bleiben, worüber keine Täuschung obwalten und welche keine poetische Erinnerung dazu schlagen konnte.

Indessen fallen nicht alle Magnetiseure ohne Unterschied dem Verdachte der Charlatanerie oder enthusiastischer Leichtgläubigkeit anheim; es giebt vielmehr, wenigstens unter den älteren deutschen Magnetiseuren, eine Reihe von Männern, deren Charakter rein und unbescholten, deren aufrichtige Wahrheitsliebe unbezweifelt, deren nüchterne Besonnenheit nicht verdächtig ist, die wirklich Beobachter der Art waren, wie sie

dem Magnetismus gewünscht werden müssen, nämlich unbefangene, mit der Natur vertraute Männer, deren Berichte denn auch ganz den Stempel besonnener, ruhiger Beobachtung tragen. Ich begnüge mich einige ehrenwerthe Männer zu nennen, die leicht noch bis zu einer großen Zahl vermehrt werden könnten: Dr. Arn. Wienholt in Bremen, nebst seinem Kollegen, Prof. Heinecken; Dr. Eberh. Gmelin in Heilbronn; Dr. Tritschler in Kannstadt; Prof. Kluge in Berlin; Prof. Kießer in Jena, u. A.

Gang der Darstellung.

Man wird sich nach der gegebenen vorläufigen Uebersicht zwar überzeugt haben, daß im Allgemeinen die Existenz und Wirklichkeit der künstlichen, magnetischen Form des Somnambulismus keinem Zweifel unterliegt, auf der andern Seite freilich das Gefühl theilen, daß es schwer fallen wird, aus dem Gemische von Betrug und Wahn, womit sie überschüttet ist, die thatsächliche Wahrheit heraus zu finden. In dieser Verlegenheit kommt uns der Umstand zu Hülfe, daß es neben der magnetischen noch eine andere, uralte und allgemein bekannte Erscheinungsform des Somnambulismus giebt, an deren Existenz und Wirklichkeit der erbittertste Gegner des Magnetismus nicht zweifelt, indem er sie höchstens zu einer möglichst unbedeutenden Erscheinung, wie zu bloßer Schlaftrunkenheit, herabsetzt, oder sich mit der nun freilich an der Wunderbarkeit der somnambülen Erschei-

nungen nichts ändernden Erklärung tröstet: „es seyen eben krankhafte, abnorme Erscheinungen;“ — ich meine den natürlichen, von selbst und krankhaft entstandenen Somnambulismus: das Schlafwandeln, die Vision und das kataleptische Hellsehen. Das Schlafwandeln namentlich ist eine allbekannte, überall sich wiederholende, von den nüchternsten Berichterstattern beobachtete und zwar schon zu einer Zeit beobachtete Erscheinung, wo noch keine Rede war von dem verrufenen Mesmerschen Magnetismus. Ich werde daher, um vor allem einen sichern Grund thatsächlicher Wahrheit zu gewinnen, mit der Darstellung der unzweifelhaftesten Erscheinungsform des Somnambulismus, dem *Schlafwandeln* beginnen, daran die verschiedenen Formen der *Vision* anschließen und dann erst, nachdem ein breiter historischer Grund gelegt ist, zu den zweifelhafteren Erscheinungen des *magnetischen Somnambulismus* übergehen. Der Darstellung des letztern endlich wird sich als durchgängige Parallele der *Krampfsomnambulismus*, namentlich der *kataleptische Somnambulismus*, der gleich dem magnetischen der höheren hellsehenden Stufe angehört, theils einreihen, theils anschließen. Der gegenwärtige erste Band ist der Darstellung des Schlafwandelns und der Vision gewidmet. Wogegen die Darstellung des Magnetismus selbst, wie des magnetisch erzeugten Somnambulismus und seiner Parallele, des Krampfsomnambulismus, einem zweiten und dritten Bande vorbehalten bleibt.

Diese Reihenfolge ist auch in andern Beziehungen zweckmäßig. Eine unbefangene Untersuchung des Schlafwandelns und der Vision wird zeigen, daß in diesen krankhaften Zuständen fast alle merkwürdigeren Haupterscheinungen des magnetischen Somnambulismus vorkommen: die mehr oder weniger unempfindliche Schlafgrundlage, die gesteigerte, aber unwillkührliche, plastische Phantasie, die unmittelbar durchschauende, instinktartige Intelligenz, der eigene, in sich geschlossene Erinnerungskreis, in dem Schlafwandeln selbst die hellsehende Wahrnehmung der Außenwelt, meist nur noch auf niederer, mehr dem somnambülen Traumzustande angehöriger Stufe, wogegen der magnetische Somnambulismus, wie der Krampfsomnambulismus, sehr leicht und schnell auf die höhern Stufen des Schlafwachens oder Hellsehens überspringen, indessen doch auch wieder die niederere Gestaltung der somnambülen Traumvision in sich aufnehmen und wiederholen, ja öfters beinahe gänzlich in derselben aufgehen. Die gewählte Reihenfolge ist somit zugleich ein sehr zweckmäßiger Fortschritt vom Niedern zum Höhern. — So ähnlich ferner unter einander die Erscheinungen des Schlafwandelns, der Vision, des magnetischen und des Krampfsomnambulismus sind, so finden doch wieder durchgreifende Unterschiede Statt; wie eben in der Natur überhaupt die Dinge gleicher Art und Gattung, obgleich im Grunde eins, doch am Ende wieder eben so sehr und durchgängig verschieden sind. Die gesonderte, stufenweise Darstellung der verschiedenen Erscheinungsformen des Somnambulismus wird es mir möglich machen, abgerundete, in sich abgeschlossene und festgestaltete Bilder der ver-

schiedenen somnambülen Zustände zu geben; während in allen bisherigen Darstellungen, so viel mir wenigstens in die Hand gekommen sind, mehr nur die Analogie und Gleichheit der verschiedenen somnambülen Zustände, als ihr Unterschied, hervorgehoben und so nur ein verworrenes Bild des Somnambulismus überhaupt gegeben wird. Vermöge der von uns eingeschlagenen Sonderung werden sich ebenso feste und bestimmte Bilder der verschiedenen Formen des somnambülen Zustandes gestalten, als irgend von den verschiedenen Formen einer andern Krankheit aufgestellt sind. Die abgerundete feste Zeichnung der verschiedenen somnambülen Zustände wird sich mit solcher Sicherheit entwerfen lassen, daß sie zum Kriterium der Wahrheit oder Falschheit, der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines zweifelhaften Berichtes wird dienen können. Allerdings wird sich bei dieser Sonderung mancherlei Wiederholung nicht vermeiden lassen, indem sich in den verschiedenen somnambülen Zuständen wesentlich dieselbe Grundgestalt, der Somnambulismus, wiederholen wird. Allein diese Wiederholung darf und wird uns nicht verdrießen, da, wie die Natur überhaupt in jeder Wiederholung doch immer wieder ganz neu und originell ist, so nun auch der Somnambulismus in jeder Form wieder ein ganz anderer seyn wird. Wir dürfen im Gegentheile unserer Darstellung ein ganz besonderes Interesse von dieser Hindurchführung derselben Grundgestalt des Somnambulismus durch ihre verschiedenen, höchst originellen Erscheinungsformen versprechen. Es gewährt ja überhaupt in der Naturbetrachtung das größte Interesse, dasselbe in verschiedener Gestalt wieder zu erkennen und

die Natur durch ihre Metamorphosen zu verfolgen. Auch liegt ja hierin eben das erleuchtende Verständniß, das sich in der Analogie eröffnet, das Eine in verschiedener Gestaltung zu verfolgen, und die eine durch die andere zu begreifen. — Die von uns gewählte Reihenfolge ist endlich ein Fortschritt vom dem Einfacheren zu dem Verwickelteren. In dem magnetischen Somnambulismus kommt durch den Rapport mit dem Magnetiseur und andern befreundeten Personen, ein neues und fremdes, dem natürlichen Somnambulismus fast gänzlich fehlendes, Element herein, das sich in alle seine Zustände einmischt, sie durchgängig modificirt und ungemein verwickelt. Diese Verwicklung ist um so schwerer zu entwirren, da vermöge der eintretenden Seelengemeinschaft die Ansichten und Meinungen des Magnetiseurs auf die Somnambüle selbst übergehen und sich in ihren Aeußerungen, als unwahres, gemachtes Element, mit ihren wahren und wirklichen Zuständen vermischen; so daß bei der magnetischen Somnambüle zu der schon genugsam zu fürchtenden bewußten und willkührlichen Täuschung auch noch unbewußte und absichtslose Illusion kömmt. Um diese auszuscheiden und den magnetischen Somnambulismus auf seine Wahrheit zu reduciren, kommt uns nun der Umstand sehr erwünscht zu Hülfe, daß wir in dem Krampf-, namentlich aber in dem kataleptischen Somnambulismus einen derselben hellsehenden Stufe angehörigen Zustand haben, den wir als leitende Parallele dem magnetischen Somnambulismus zur Seite stellen können.

Der natürliche Somnambulismus.

Die Erscheinungen des natürlichen, von selbst als Krankheit entstandenen Somnambulismus, so ungemein mannigfaltig sie auch seyn mögen, lassen sich unter drei Hauptformen bringen: das Schlafwandeln, die Vision und den hellsehenden Krampfsomnambulismus.

Das Schlafwandeln ist die bekanntere und ungleich häufiger vorkommende Form des natürlichen Somnambulismus, welche mit Schlafreden beginnt, dann gleichsam krampfhaft in die Glieder fährt und den Nachtwandler zu seinen wunderlichen, meist in die Höhe strebenden, halsbrechenden Irrgängen treibt. Meist ist der Nachtwandler blos Traumwandler, der vernunftlose, unzusammenhängende Träumereien debütirt; wogegen er auf der höhern Stufe des Traumhandlers zusammenhängende Handlungen ausführt und ganze Dramen darstellt. Endlich wird der Schlafwandler so hellsehend, zugleich aber bleibt er so nüchtern, daß er kaum noch von einem Tagwachen unterschieden werden kann, von dem er sich auch nur noch durch die geschlossenen oder starren Augen, durch die Unempfindlichkeit seiner übrigen Sinne, wie durch die starre Nothwendigkeit seiner Handlungsweise unterscheidet. Bricht letzterer Zustand, was hin und wieder geschieht, mitten ins Tagwachen herein, so werden von dem Tagwandler die Tagesarbeiten fast ununterbrochen fortgesetzt; fällt er dagegen in die Nachtzeit, so werden Arbeiten, womit der Somnambüle bei Tage

umgegangen, während des Schlafes ausgeführt, die der Nachtarbeiter dann am Morgen zu seinem Erstaunen, wie von fremder Hand gefertigt, vorfindet.

Ungleich mannigfaltiger sind die Erscheinungen der Vision. Sie tritt als Tagesvision nicht selten mitten in das helle, klare Tagwachen herein, indem ihre krampfhaft und unwillkührlich aufsteigenden Traumgestalten zu den offenen und wachen Sinnen heraustreten. Die Gestalten der Tagesvision treten sichtbar vor das Auge und stellen sich vermöge ihrer vollkommenen Zeichnung, festen Gestaltung und ihres lebhaften Colorits als Wirklichkeiten mitten unter die mit wachen Augen gesehenen Gegenstände. Hieher gehören alle Geister- und Gespenstererscheinungen, welche nicht auf muthwilligem, boshaftem Spucke beruhen oder von der bloßen Angst vorgespiegelt und von der abergläubigen Täuschung aus ganz natürlichen Erscheinungen und Gegenständen gebildet sind. Die gleiche, plastische Gewalt der in das wache Leben hereinbrechenden somnambülen Phantasie, welche diese Traumgestalten sichtbar zum Auge herausstellt, kann sie auch andern Sinnen als täuschende Wirklichkeit vorspiegeln. Am wenigsten noch läßt sich der an feste Wirklichkeiten gewöhnte Tastsinn betrügen; wiewohl auch er nicht sicher ist, wenigstens vor augenblicklicher Illusion. Ungleich häufiger täuscht sich das Ohr, indem die Rede oder das Geräusch der Traumgestalt zum offenen, wachen Ohr heraus gehört wird. Besonders täuschend sind diese Tagesvisionen, wenn man an ihnen als Träu-

men erwacht und den Alp, der auf der Brust gelastet, noch im Entweichen sieht und fast ergriffen hätte; wenn die Erscheinung, die dem Bette sich genähert, sich beängstigend über den Schläfer gebeugt, ihm das Bett weggezogen u. dergl. noch vor dem erschrocken geöffneten Auge steht, aber entweicht, so wie man sie anruft, oder nach ihr greift; wenn der Geisterton eines unheimlichen Besuches, über den man vor Schreck erwacht, noch in dem Ohr verklingt u. s. f. — Zu diesen ins Tagwachen hereingreifenden somnambülen Visionen gehören all die sogenannten *Hallucinationen* oder unwillkührlichen Sinnvorspieglungen, die so häufig den Anfang der Verrücktheit bilden und so die Aehnlichkeit der *fixen Ideen der Verrückten* mit den somnambülen Traumgestalten als faktische Uebergänge beweisen. — Ganz ähnlicher Art sind die *Fieberphantasien*, denn auch sie sind Truggestalten, aus demselben, nur durch andere Krankheitsursachen gelösten, Grunde ins wache Leben heraufgestiegen. — Zu den Tagesvisionen endlich gehört das sogenannte *zweite Gesicht* der Schottischen und Dänischen Inseln, so weit es außerhalb der nordischen, in Zauberschauern sich gefallenden, Volkssage existirt; wenn es nicht gar, da ihm Fernwahrnehmungen und Seherblicke nachgerühmt werden, eine eigenthümliche Art natürlichen Hellsehens bildet, welches man *Taghellsehen* nennen müßte.

Die eigentliche vom wachen Leben geschiedene *Schlafvision* geht gänzlich innerlich und abgeschnitten von der Außenwelt vor und ist dann reiner, somnambüler Traum, der sich denn auch im vollsten Farbenglanze und üppigster Gestaltenfülle entwickelt. Dahin

gehören die Ausfahrten der Hexen, die Seelenwanderungen der Scheintodten nach Hölle und Himmel, die Ecstasen und Entzückungen excentrischer Schwärmer und Fanatiker oder aber auch begeisterter Heiligen und Märtyrer. Alle diese Visionäre sind durch die Natur ihres Zustandes von allem und jedem hellsehenden, wie wachenden, Verkehre mit der Außenwelt abgeschnitten und in den Kreis ihrer Traumvision gebannt, indem sie sich in einem, dem kataleptischen ähnlichen Zustande, körperlicher Erstarrung befinden. — Bei andern Krampfvisionen ist es nur zufällig, wenn sie innerhalb ihres Traumkreises verbleiben und nicht zugleich in hellsehenden Verkehr mit der Außenwelt treten, worein sie sogleich gezogen werden können, wenn es nur gelingt, sich ihnen vernehmlich zu machen und sie anzureden, wozu, da das Ohr eingeschlafen ist, vor allem die Herstellung eines Rapportes erforderlich ist. Diese leicht zum Hellsehen zu erweckenden, zum Theil auch selbst dazu fortschreitenden, Krampfvisionen bestehen meist in himmlischen oder höllischen Erscheinungen, je nachdem die somnambüle Mode der Zeit und der Ideenkreis des Subjektes es mit sich bringt. Bei religiösen Personen sind es Heilige, die erscheinen und Offenbarungen ertheilen; bei herrschender Trauer um verstorbene Geliebte sind es diese, die aus der bessern Welt herniedersteigen, die Sehnsucht des liebenden Herzens zu stillen, es in die Gefilde der Seligen zu führen und ihm einen Vorschmack der gehofften und ersehnten Wiedervereinigung zu geben.

Entwickelt sich, was in dem Krampfsomnambulismus sehr häufig geschieht, das Hellsehen neben der Vision zu einem somnambülen Ich, mit selbstbewußter Intelligenz und Wahrnehmung, so entsteht ein höchst merkwürdiger Doppelzustand, die hellsehende Vision. Die somnambülen Traumgestalten benehmen sich noch immer als fremde, wirkliche Erscheinungen, indem die plastische Gewalt der somnambülen Phantasie ihre Erscheinung wie ihre Bewegungen unwillkührlich producirt und die instinktartige Intelligenz des Zustandes durch ihren Mund als fremde Stimme spricht; sie nehmen indessen die interessante Rolle der Führer an, weil ihnen das nebenbei zum Selbstbewußtseyn gekommene und als Ich ziemlich nüchtern und besonnen gewordene, hellsehende Subject zusieht und zuhört, sich von ihnen führen läßt, was in dem Zustand der reinen Schlafvision noch nicht oder doch nur sehr selten der Fall ist, weil dort noch alles somnambül erwachte Bewußtseyn in der Traumgestalt aufgeht.

Wenn in diesem Zustande das somnambüle Bewußtseyn gleichsam in ein gedoppeltes, ein träumendes und hellsehendes, getheilt ist, so kann nun auch das eine das andere ganz verschlingen. Gewinnt es die Traumgestalt, so entsteht die Besessenheit, ein Zustand, der obgleich er sehr hellsehend seyn kann, doch seinem Grundcharakter nach wieder ganz in somnambülen Traum zurückschlägt, indem das somnambüle Subjekt sich als Ich verliert, und mit seinem Dichten und Denken, wie mit all seinen hellsehenden Blicken der visionären Traum-

gestalt zufällt. Diese verschlingt gleichsam alles somnambül entwickelte Bewußtseyn, drängt das Ich des somnambülen Träumers zurück und nimmt dessen Stelle ein, wo dann der Unglückliche ein Anderer geworden ist, sey's wie Kerner's und Eschenmayer's Besessene eine abgeschiedene wüste Menschenseele, oder wie die glücklichere Patientin Gmelins eine emigrirte Französin.

Gewinnt es dagegen das Hellsehen, so verschwinden die Traumgestalten, das somnambüle Subjekt wird nüchtern, besonnen und vernünftig und tritt, nur auf ganz neue Weise und mit all den merkwürdigen hellsehenden Blicken, in vernünftigen Wechselverkehr mit der Außenwelt. Die in der Vision sich entfaltende schöpferische Phantasie, die durchschauende, unmittelbare, instinktartige Intelligenz, die Schärfung des Gedächtnisses, kurz die Steigerung aller Geisteskräfte, welche wir in der Vision kennen lernen, findet sich auch in dem Hellsehen wieder, nur nicht mehr in der unwillkührlichen, phantastischen, sich in fremde Gestalten verwandelnden Form, sondern frei und eben damit Eigenthum des somnambülen Subjektes geworden. Das hellsehende Subjekt ist geistreich, witzig und scharfsinnig, aber auch schlau und listig. Es spricht vortrefflich, rein, gewählt, mit fließender Wohlredenheit. Es treten alle seine Tagesfehler und Vorzüge, seine Tugenden und Laster, wieder in ihre Rechte, nur durch die somnambül entbundene Phantasie und Intelligenz gesteigert und mit den wunderbaren Kräften des Hellsehens ausgerüstet.

Da die Vision sich bis in die höheren Grade des Hellsehens herauf erstreckt, mit den Stufen des Hellsehens in ganz bestimmte Verhältnisse tritt, und verschiedene, jeder Stufe correspondirende, Formen annimmt, so müssen alle irgendwie zum Hellsehen erwachten visionären Zustände, die hellsehende Vision, wie die Besessenheit, zur Darstellung des Hellsehens gezogen, die Darstellung der Vision dagegen auf die Tages- und die reine Schlafvision beschränkt werden.

Dieß die natürlichen, ganz unabhängig von allem magnetischen Zuthun vorkommenden, somnambülen Erscheinungen, welche, wie man rückblickend finden wird, zureichen, die merkwürdigern Thatsachen des Somnambulismus ganz unabhängig von dem magnetischen Zustande, wo sie nur entwickelter hervortreten, festzustellen.

Ich habe die Erscheinungen des natürlichen, krankhaft von selbst entstandenen, Somnambulismus in das Schlafwandeln, die Vision und das Hellsehen des Krampfsomnambulismus getheilt, und will nun, nachdem ich die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Zustände kurz beschrieben, die charakteristischen Merkmale und Unterschiede derselben vergleichend hervorheben.

Ich habe gleich zu Anfang bemerkt, daß das somnambüle Erwachen gleich dem Tageserwachen, zwei Hauptstufen habe: den Traumzustand und das volle Erwachen, wovon das letztere in einem freien und vernünftigen Wechselverkehr mit der Außenwelt besteht,

wogegen der somnambüle Traum, wenn er seine Stufe nicht überschreitet, gänzlich in seinem träumerischen Ideenkreis eingeschlossen bleibt, dessen willenloses Spiel er ist. Ich habe jedoch gleich bemerkt, daß diese zwei Stufen des somnambülen Erwachens nicht so scharf und schroff von einander abgeschnitten sind, wie der gewöhnliche Traum von dem Tagwachen, sondern daß sie in den mannigfaltigsten Mittelstufen in einander übergehen. Der Mittelzustand zwischen somnambülem Träumen und Wachen besteht im Allgemeinen in einem mehr oder weniger unvernünftigen und unfreien, noch durch die Traumgestalten und Vorstellungen beherrschten Wechselverkehr mit der Außenwelt. Es ist ein Traumwachen.

Diese Stufenfolgen bilden nun einen sehr charakteristischen Unterschied der drei Hauptformen des natürlichen Somnambulismus, des Schlafwandelns, der Vision und des Hellsehens. Die Vision steht, als solche und so weit sie sich nicht zu hellsehendem Verkehre mit der Außenwelt fortentwickelt, auf der niedersten Stufe des somnambülen Traumes; das Schlafwandeln, als Wandeln, auf der Mittelstufe des Traumwachens; das Hellsehen endlich ist, als solches, die höchste Stufe des somnambülen Wachens selbst.

Allein ungeachtet die drei Hauptformen des natürlichen Somnambulismus im Ganzen und ihrem Grundcharakter nach den drei Hauptstufen des somnambülen Erwachens entsprechen, so halten sie sich, wie es eben mit solchen Stufenunterschieden geht, nicht strenge auf ihrer Stufe, sondern sinken auf niedere zurück oder

entwickeln sich zu höhern fort, nehmen die Elemente der höhern oder niedern in sich auf. Das Hellsehen löst nicht immer alle unwillkührliche Phantasie und Intelligenz in Freiheit auf, sondern läßt sie in dem merkwürdigen Doppelzustande der hellsehenden Vision mit ihren Traumgestalten als Führern neben sich bestehen; wo denn der Hellsehende mit einem Fuße noch auf der niedersten Stufe der Vision, mit dem andern auf der höchsten des Hellsehens steht. Ja es kann das Hellsehen in der Besessenheit gänzlich in Vision und deren unwillkührliche Gewalt zurücksinken, ohne darum aufzuhören Hellsehen, oft sehr hohen Grades, zu bleiben; so daß sich gleichsam innerhalb der Grundform des Hellsehens die Vision nach allen ihren Graden und Gestalten wiederholt. Ebenso können das Schlafwandeln und die Vision, ohne ihren Grundcharakter zu verlieren, alle Grade und Stufen des somnambülen Erwachens durchlaufen von dem bloßen, in sich verschlossenen, willenlosen Traume, durch das in seinem Wechselverkehr mit der Außenwelt noch mehr oder weniger von Visionen beherrschte Traumwachen hindurch, bis zu freiem und vernünftigem Hellsehen. Sie gehören dann nur vermöge ihres vorherrschenden Grundcharakters mehr der einen oder der andern Stufe an, deren Grundfarbe sie dann auch in allen ihren Schattirungen und Gradationen behalten: die Vision die unwillkührliche, fremderscheinende Traumgestalt, das Schlafwandeln das traumbeherrschte Wachen. Die höhern oder niedern Stufen kommen hiebei nur ganz untergeordnet vor und spielen an der Haupterscheinung nur als zufällige Fortentwicklung oder als zufälliger Mangel der Entwicklung

nebenbei. Daher bleibt denn auch der Visionär, wenn er sich selbst überlassen und nicht z. B. durch Anreden in den Wechselverkehr mit der Außenwelt herausgezogen wird, meist bloßer somnambüler Träumer; seine Traumgestalten thun aber nichts desto weniger oft sehr merkwürdige hellsehende Blicke, welche, obgleich im Grunde Hellsehen, doch noch ganz die visionäre Grundform der unwillkührlichen Fremdheit tragen und eben daher der Traumgestalt zufallen. Der Schlafwandler endlich geht, wenn sein Anfall nicht ganz unbedeutend ist, schnell zum Nachtwandeln über, was nun ganz eigentlich ein durch Traumideen beherrschter Wechselverkehr mit der Außenwelt ist, sinkt indeß als Schlafredner fast auf die bloße Stufe des Traumes zurück, wie er sich als Nachtarbeiter und Tagwandler, in freilich seltenen Fällen, zum vollkommenen Hellsehen erhebt, ohne jedoch den Charakter des Wandlers zu verläugnen.

Ein zweiter, von dem eben durchgeführten zum Theil abhängiger, Unterschied liegt in dem Grade der Nüchternheit dieser drei Zustände. Der nüchternste von allen dreien ist der Schlafwandler, denn wenn der vollkommen Hellsehende auch ebenso besonnen und vernünftig ist als er, so ist er geistreich und begeistert, jener dagegen trivial. Der exaltirteste, phantastischste von allen ist der Visionär. Verglichen mit ihm träumt, redet und handelt der Schlafwandler lauter gemeine, höchst alltägliche Dinge. Er wandelt sehr häufig blos, um spazieren zu gehen, und wenn er die gefährliche steigende Richtung nimmt, so ist es mehr ein physischer,

wahrscheinlich von krampfhaften Spannungen herrührender Zug, der ihn in die Höhe führt, keine erhabene Idee. Denn erinnert sich der Schlafwandler je einer Traumvorstellung, die ihn scheinbar in die Höhe geführt hat, so ist es eine von jenem physischen Zuge erst eingegebene und gebildete Vorstellung des gemeinen Lebens: Er wollte ein Elsternnest ausnehmen, einen entflogenen Canarienvogel einfangen, oder spazieren reiten und bestieg, statt des Pferdes, die Dachrinne oder den Giebel des Hauses. Je mehr der Schlafwandler sich der Normalstufe seines Zustandes, dem Traumwachen, nähert, wo er dann zusammenhängende Traumhandlungen vollzieht, desto trivialer, alltäglicher wird sein Beginnen. Denn die Dramen, die er aufführt, sind aus der gemeinsten Wirklichkeit seines täglichen Lebens genommen. Der Bediente bleibt Bedienter, servirt, leuchtet Herrschaften die Treppe hinab, und treibt Alltagsspäße und Neckereien mit seinen Collegen. Der Geistliche schreibt Predigten nieder, der Poet macht Gedichte, nicht besser und nicht schlechter als bei Tage. Das schlichte Bürgermädchen bewirthet anständig eine Caffeevisite. Den höchsten Grad der Alltäglichkeit und Trivialität endlich erreicht der Schlafwandler, wenn er außerordentlicher Weise ganz hellsehend wird als Tagwandler, denn jetzt fehlt ihm selbst der Anstrich von Originalität, den die Wunderlichkeit des Traums oft giebt, er fährt in seinen Tagesgeschäften fort, oder recapitulirt dramatisch die Werktagsgeschichte des verflossenen Tages, sey's daß er sie jemanden erzählen will, sey's daß er sie noch einmal zu erfahren glaubt. Seine Nüchternheit steigt, wie dieß auch im Uebergang

des gewöhnlichen Traums zum Tagwachen der Fall ist, mit dem Grade seines somnambülen Erwachens.

Diese Nüchternheit und Trivialität des Schlafwandlers sticht sehr unvortheilhaft gegen die glänzende Entfaltung der schöpferischen Phantasie und der instinktartigen Intelligenz innerhalb der Vision ab. Hier sind es brillante, farbenreiche Gestalten, mit hohem Sinn und tiefen Blicken, oder groteske dämonische Fratzen mit mehr oder weniger piquanter Tollheit, welche ebendaher in ungleich höherem Grade die Bewunderung und das Staunen auf sich gezogen haben, und als ungleich höhere Entfaltungen des somnambülen Zustandes weit über das Schlafwandeln gestellt werden. Wir müssen diese Wunder um eine Stufe tiefer stellen: sie sind im Grunde nichts als somnambüle Träume. Uns ist nichts wunderbar daran, als die sie unwillkührlich gestaltende, plastische Phantasie und ihr geheimer, instinktartiger Verstand. Diese falschen Wunder verschwinden und verblassen demnach auch in dem Grade, als der Visionär hellsehend wird und somnambül erwacht; dagegen treten andere Wunder auf, welche den Naturforscher ungleich mehr interessiren: die somnambüle Wahrnehmung der Außenwelt, Anfänge des Rapports, das Ferngefühl und Fernsehen, das sichere Krankheitsbewußtseyn, das ahnende Gefühl des heilenden Mittels, die Voraussicht der Krisen, der geistreiche Schwung der Phantasie und Intelligenz, die Wohlredenheit. — Trotz all dieser ächten Wunder, welche den Hellseher charakterisiren, ist dieser indeß doch ungleich besonnener und nüchterner geworden als der Visionär; so nüchtern fast als der Schlafwandler, nur mit dem Unterschied,

daß er nicht trivial und alltäglich, sondern intellektuell gehoben und geistreich ist.

Man sieht, es findet mit den Stufen des somnambülen Erwachens ein Fortschreiten zur Nüchternheit Statt: der Schlafwandler, wie der Hellseher sind nüchterner als der Visionär, weil sie erwachter sind. Sie selbst sind wieder in dem Grade, als sie wacher werden, besonnener und nüchterner.

Der bloße Stufenunterschied des somnambülen Erwachens erklärt jedoch den Unterschied der drei Hauptzustände des natürlichen Somnambulismus und namentlich die Unterschiede der Nüchternheit und Trivialität des Schlafwandlers einer- und die phantasiereiche, intelligente Erhebung des Visionärs und Hellsehers andererseits noch nicht vollständig. Die Thatsache, daß beide Reihen verhältnißmäßig nüchterner werden, je mehr sie hellsehend erwachen, läßt zwar schließen, daß die Wunderbarkeit der Vision zum Theil bloße Wunderlichkeit des träumerischen Spieles seyn dürfte. Allein einmal ist die somnambüle Plastik, namentlich aber ihr instinktartiger Verstand wirklich zum größten Theile eine wahrhafte geistige Erhebung und Steigerung; wahrhaft wunderbar, nicht bloß wunderlich. Sodann wird der Visionär, wenn er sich auch zu der gleichen Stufe des Hellsehens mit dem Schlafwandler erhebt, in der hellsehenden Vision, zwar etwas nüchterner, aber nie trivial und alltäglich. Ja wir finden bei dem vollkommen Hellsehenden denselben schöpferischen Schwung der Phantasie und denselben instinktartigen Blick der

Intelligenz, nur in freier und vernünftiger Form. Durch diese geistreiche und begeisterte Erhebung aller Geisteskräfte stellt sich das Hellsehen ganz auf die Seite der Vision und bildet mit ihr den Gegensatz zum Schlafwandeln. Es stellt sich heraus, daß das Hellsehen nur die höchste Stufe der zu vollem Erwachen fortgeschrittenen Vision ist. Der Hellseher ist ein erwachter und ebendamit frei und vernünftig gewordener, zu sich selbst gekommener, Visionär, der geistreich bleibt, weil er alle somnambül entbundenen Geisteskräfte behält, nur aber frei und willkührlich damit schaltet, so daß sie nun keine fremden Traumgestalten mehr, sondern seine eigenen Gedanken bilden. Die Vision und das Hellsehen bilden somit Eine Reihe der natürlichen somnambülen Zustände, welche sich unter einander bloß durch die Grade des Erwachens unterscheiden; wogegen das Schlafwandeln mit seinen verschiedenen Graden des Erwachens die andere Reihe bildet. Jene Reihe zeichnet sich durch eine höchst auffallende Entbindung intellektueller Kräfte zu willkührlicher oder unwillkührlicher Dichtung, zu freien oder instinktartigen Gedanken aus, wovon bei dem Schlafwandler kaum eine Spur zu finden ist. Dagegen bemerken wir bei diesem auf der entgegengesetzten Seite der Menschennatur, der Willensseite, namentlich innerhalb der Gliederbewegung, eine ebenso auffallende und abnorme Entwicklung. Wie dort beim Visionär und Hellseher der Somnambulismus fast gänzlich in eine Entbindung und Steigerung der intellektuellen Seite, des Bewußtseyns: der Fassungskraft, des Gedächtnisses, der Phantasie und Intelligenz umgeschlagen ist, so finden wir, daß beim Schlafwandler

der Somnambulismus sich auf die Gliederbewegung wirft. Diese steigert sich denn auch in dem gleichen Grade, wie dort die Phantasie und Intelligenz. Der Schlafwandler wird ungleich kräftiger und behender, ja ungleich geschickter als im wachen Zustande. Wer jemals einen Schlafwandler in dem Stadium des Nachtwandelns gesehen hat, weiß mit welcher unerreichbaren Geschwindigkeit er den Verfolgern zu entrinnen weiß, wie er durch Zimmer, Gänge und Straßen fliegt, mit welcher Sicherheit er jede Wendung vollzieht. Er führt mit einer Schnellkraft, wie sie die größte Uebung kaum erreichen kann, die kühnsten Sprünge aus, er läuft über schmale Leisten, über Thür- und Fenstergesimse weg, wo kaum noch die Haltung des Gleichgewichtes möglich ist; er steigt und klettert an Säulen und Dachrinnen hinauf, die kaum die nöthigen Anhaltspunkte gewähren; er spaziert mit der größten Sicherheit, die sich aus der bloßen Furchtlosigkeit nicht ganz erklärt, auf Dächern und Dachgiebeln. Noch auffallender steigert sich diese körperliche Geschicklichkeit bei dem Veitstanze, welcher, wie sich später zeigen wird, nur eine besondere Form des Schlafwandelns bildet.

Der letztere Gegensatz, der indeß seine volle Erklärung erst bei dem hellsehenden Krampfsomnambulismus finden kann, ist, wie sich dort zeigen wird, der wesentliche Unterschied des Schlafwandelns einer- und der Vision und des Hellsehens andrerseits: hier Entbindung neuer, dem Tagsleben verschlossener, Kräfte des Bewußtseyns, dort Entbindung neuer Kräfte und Ge-

schicklichkeiten der Gliederbewegung. Das Schlafwandeln ist Gliedersomnambulismus, im Gegensatze der Vision und des Hellsehens, welche intellektueller Somnambulismus sind.

Das Schlafwandeln.



Das Schlafwandeln kommt in allen Stufen und Mittelstufen des somnambülen Erwachens vor, als bloßer Traum in dem Schlafreden, als Traumwachen in dem eigentlichen Nachtwandeln, dem Traumwandeln und Traumhandeln, und als Schlafwachen im Nachtarbeiten und Tagwandeln; wiewohl es seiner Natur nach und eben daher auch in der Mehrzahl der vorkommenden Fälle der mittleren Stufe angehört. Die erste Stufe des bloßen Träumens, worauf der Schlafredner steht, ist denn auch nur ein unvollkommenes, nicht wirklich ausgeführtes Wandeln, und die schlafwache oder hellsehende Stufe des Tagwandlers eine außerordentliche und darum seltene Steigerung des Zustandes. Wir unterscheiden der Stufe des Erwachens nach, den Schlafredner, den Traumwandler, den Traumhandler, den Nachtarbeiter und den Tagwandler: fünf Zustände, welche sich sehr bestimmt charakterisiren und in abgerundeten Bildern herausstellen werden.

Der Schlafredner.

Es kommen in unseren gewöhnlichen Träumen sehr zahlreiche und mannigfaltige Anwandlungen von Som-

nambulismus vor, die man jedoch als unbedeutende Anfänge nicht zählt und worüber man auch nicht im mindesten zu erschrecken hat, da wir in dem gleichen Minimo auch andere, noch viel gefährlichere Krankheiten alle Tage haben. Die krampfhafte Unwillkührlichkeit und Lebhaftigkeit der Traumbilder, die quälenden Nachtarbeiten, die hastige Flucht der Traumideen, das Fliegen, Fallen u. dgl. sind Anfänge somnambüler Träume und zeigen sich auch als solche durch den dumpfen, schweren Kopf und die allgemeine Mattigkeit, die sie bei dem Erwachen aus dem unerquicklichen Schlaf, worin sie vorgehen, hinterlassen. Man zählt solche Träume erst, wenn sie reden, zum Somnambulismus.

Von den zum Schlafwandeln gehörigen träumerischen Zuständen steht nur das Schlafreden auf der niedersten Stufe des bloßen Traumes; alle übrigen treten von selbst und nothwendig in einen, wenn auch noch so beschränkten und untergeordneten, hellsehenden Verkehr mit der Außenwelt. Mit dem Wandeln tritt, wie es scheint vermöge eines nothwendigen Zusammenhangs, ein Anfang hellsehender Wahrnehmung der Außenwelt ein. Indem der Somnambulismus in die Glieder fährt, tritt er zugleich als anfangende Wahrnehmung der Außenwelt über die Körperoberfläche heraus. Auch der Schlafredner selbst steht nur in dem Falle und nur so lange auf der niedersten Stufe des bloßen Traums, als er keine Notiz nimmt von der Außenwelt und redet, was ihm der Traum eingiebt. Diese Verschlossenheit innerhalb des Traumkreises gehört

nun aber meist nicht wesentlich zu seinem Zustande, scheint vielmehr bei dem ächten, in den Kreis der Schlafwandler gehörigen, Schlafredner ganz zufällig zu seyn und nur davon abzuhängen, daß er nicht angeredet oder wenigstens nicht von den geeigneten Personen und auf die geeignete Weise angeredet worden. So wie das letztere geschieht, tritt der Schlafredner sofort in Unterredung, hört sonach, und wird immer hellsehender, so daß er bald auch sieht und ohne Anstoß wandelt. Die bedeutendern Anfälle von Traumreden, somit fast alle, welche der Beobachtung und Beschreibung werth gefunden worden, giengen sehr leicht und meist von selbst, wenigstens zum zweiten Stadium des Schlafwandelns, dem Traumwandeln, fort. Nur der kataleptische Somnambulismus, der auch hin und wieder die Form des Schlafwandelns, namentlich des Schlafredens und Traumwandelns annimmt, bietet, weil er seiner Natur nach von dem somnambülen, wie von dem wachen Verkehre mit der Außenwelt abgeschlossen und nur auf eigenthümliche, nicht leicht zu findende, Weise anzureden ist, reine Fälle bloßen Schlafredens dar. Sie gehören jedoch, da immer zugleich eine merkliche intellektuelle Steigerung damit verbunden ist, streng genommen nicht in das nüchterne Gebiet des Schlafwandelns. Ein sehr schönes Beispiel der beiden niedersten Zustände des Schlafwandelns giebt uns die kataleptische Somnambüle de la Croix's. In ihrem ersten blos redenden Stadium, wo sie sich mit einem Kreise um ihr Bett versammelter Traumgestalten von Freundinnen unterhält, ist keine Spur von irgendwelcher, weder wacher, noch somnambüler Wahrnehmung der Außenwelt

vorhanden, denn sie fuhr mitten unter den gewaltsamen Experimenten zur Constatirung ihrer Unempfindlichkeit mit ihrer träumerischen Unterredung fort, ohne die mindeste Notiz davon zu nehmen, geschweige sich stören zu lassen. In dem zweiten, wandelnden Stadium dagegen, wo sie jubelnd aus dem Bette sprang und tanzend durch das verstellte Zimmer rannte, trat mit der Gliederbewegung auch somnambüle Wahrnehmung der Zimmergeräthe, an denen sie sich sonst gestoßen hätte, ein. Allein diese Wahrnehmung änderte nicht das mindeste an dem Verlauf und der Ausführung ihres Traumes, außer daß sie die letztere möglich machte. Ihre Handlungen und Bewegungen waren gänzlich von dem Traume eingegeben.

Der gewöhnliche, nicht kataleptische Schlafredner kann sehr leicht zur somnambülen Wahrnehmung, namentlich zum Hören, und zum Wechselverkehr mit der Außenwelt, insbesondere zur Unterredung gebracht werden, wenn man ihn nur anredet. Soll jedoch die Anrede anschlagen und von dem Schlafredner gehört oder beachtet werden, so ist es in der Regel unumgängliche Bedingung, daß man in seinen träumerischen Ideenkreis eingeht. Denn da er vertieft, seine Aufmerksamkeit gänzlich von seinen Traumideen absorbirt und von dem unwillkührlichen Gedankengang derselben in Beschlag genommen ist, so hört er alle andern, wenn auch noch so gewaltsamen, Schälle entweder gar nicht, oder ignorirt sie. Bei dem Anreden der Traumredner zeigt sich ferner der merkwürdige Umstand, daß sie nicht

alle Personen ohne Unterschied und nicht alle gleich deutlich hören: Sie sind nicht blos vertieft, sondern ihr Ohr ist überdem eingeschlafen, oder vielmehr somnambül umgestimmt, für gewisse Personen taub und verschlossen, für andere dagegen offen, ja verschärft.

Eine sehr interessante Beobachtung der Art, welche übrigens viel zu vag berichtet und wohl auch nicht genau genug angestellt ist, um einen genügenden Beweis für einen so wichtigen Punkt abzugeben, erzählt die Zeitschrift, „der Arzt," vierundsiebenzigstes Stück, pag. **295** ff. Sobald die Person Abends nach verrichteter Arbeit zum Sitzen kam, schlummerte sie ein und fieng sofort, indem sie sich in ihre Heimath versetzte, eine Unterhaltung mit ihren im Traum versammelten Freunden an. Gieng man in ihre Unterhaltung ein, so gab sie, wenn es eine bekannte und vertraute Person war, sogleich Antwort, und führte die Unterredung ganz vernünftig fort. Redete sie dagegen eine fremde, weniger vertraute, aber doch einigermaßen bekannte Person an, so erschrack sie anfänglich und gab auf Befragen an, es sey ihr ein Schall in die Ohren gekommen, als wenn sie die Person, von der sie angeredet worden, sprechen gehört hätte.

Durch diese Unterredungen — und dieß ist ein neuer, sehr merkwürdiger Umstand — wurde die Traumrednerin immer hellsehender, zugleich aber, wie der Beobachter sehr glücklich bemerkte, ward in demselben Grade ihr Schlaf um so tiefer. Diese zunehmende Tiefe des Schlafs bemerkte er daran, daß die Schlaf-

rednerin, so lange man sie allein reden ließ, nur in einem leichten Schlummer war, woraus sie noch leicht erweckt werden konnte, je mehr man dagegen mit ihr sprach und ihr somnambüles Erwachen beförderte, in dem Grade in einen desto tieferen Schlaf kam, woraus fast kein Mittel sie mehr erwecken konnte, man mochte schreien, lachen, sich mit ihr herumbalgen. Sie schrie und lachte mit, ohne zu erwachen. Nur ihre Herrschaft konnte sie durch Rufen beim Namen erwecken; sie brauchte dann aber fast eine halbe Stunde Zeit, um völlig tagwach zu werden. Daß sie in tiefem somnambülem Schlafe war und blieb, davon überzeugte sich der Beobachter theils durch ihr völlig erinnerungsloses Erwachen, theils daran, daß sie, was er jedoch nicht näher belegt, des Sehens und Schmeckens nicht mächtig war. Sie wurde inmittelst nach und nach so hellsehend, daß sie, ungeachtet sie „des Sehens nicht mächtig“ war, allerlei Handarbeiten verrichtete und jeder Sache ihre eigenthümliche Stelle zu geben wußte, ja, wenn man wollte, mit spazieren gieng. Diese Person war von der niedersten Stufe des Schlafwandelns sehr schnell auf dessen höchste, das Tagwandeln, übergesprungen. Eine besondere Erhebung ihrer Geisteskräfte wurde nicht bemerkt; nur ihr musikalisches Talent schien gesteigert, indem sie unbekannte Clavierstücke, die sie des Tags nur ein- oder zweimal hatte spielen hören, ohne Anstoß nachsang.

Wenn diese Traumrednerin durch das Mittel der Unterredung fast gänzlich hellsehend wurde, so blieb

folgende, deren Geschichte die Acta Vratisl. von **1722.** febr. Class. IV. art. 2. erzählen, im Allgemeinen auf der Stufe des Traumredens stehen und erwachte nur gleichsam nebenher zu hellsehenden Blicken. Es war ein Mädchen von siebenzehn Jahren. Der Anfall kündigte sich durch einen plötzlich an einem Nachmittag eingetretenen Schlaf an, worin sich das erwachende Spiel des somnambülen Traumes zuerst nur durch abwechselnde Mienen und Geberden ausdrückte. Dieser stumme, blos durch Mienen und Geberden sprechende, somnambüle Traum dauerte einige Zeit, indem er sich täglich mehrmals wiederholte. Endlich fing sie zu reden an. Der somnambüle Traum hatte sich nur nach und nach durch das Mienenspiel und die Geberde bis zur Sprache durchgearbeitet. Fiel man ihr, nachdem sie einmal von selbst zu sprechen angefangen hatte, in die Rede, indem man sie dieß und jenes befragte, so antwortete sie ganz vernünftig, mischte aber gleich wieder ihre Traumreden ein, die meist moralischen und religiösen Inhalts waren und namentlich in Ermahnungen an anwesend geglaubte Freundinnen, „wie ein Frauenzimmer christlich, züchtig und vor der Welt unanstößig leben solle," bestanden. Sang sie, was häufig vorkam, geistliche Lieder, so hörte sie die Violine oder das Clavier, womit man ihren Gesang begleitete und folgte dem Instrumente, spielte auch wohl das angefangene Lied selbst auf dem Clavier zu Ende. Sie verrichtete feinere weibliche Arbeiten, zeichnete Stickmuster, stickte, nähte und schrieb. Nahm aber doch wieder die zusammengefaltete Serviette für Papier und bildete sich ein, einen Brief darauf zu schreiben, den sie denn auch,

nachdem er fertig war, vorlas, faltete, überschrieb und zur Post schickte. Sie erwartete und empfieng Traumbesuche, putzte sich vorher vor dem Spiegel zurecht, becomplimentirte den ihrer Einbildung nach eintretenden Besuch, führte oft lange, sehr artige und vernünftige Discurse und entließ den Besuch wieder mit den gebräuchlichen Höflichkeiten. Beim Erwachen hatte sie, wie das somnambüle Ordnung und Regel ist, keine Spur von Erinnerung an das Vorgefallene. Nach einigen Monaten war sie wieder gesund.

Bei beiden Schlafrednerinnen hatte, nachdem sie durch Unterredung in somnambülen Verkehr gezogen worden waren, die somnambüle Wahrnehmung sich entwickelt, indem sie Arbeiten verrichteten, welche ohne ein, dem Sehen ähnliches, Fernwahrnehmen nicht möglich gewesen wären. Von einer wird ausdrücklich bemerkt, daß sie des Sehens nicht mächtig gewesen. Dieß wird denn auch jeder, der schon einmal das Auge eines Schlafwandlers gesehen, gerne glauben und auch von der zweiten annehmen. In Beziehung auf das Organ dieser somnambülen Wahrnehmung bemerke ich, daß man bei Schlafwandlern in der Regel keinen bestimmten, örtlichen Sitz des neuen Sinnes bemerkt, der sich über die ganze Körperoberfläche auszudehnen scheint. Daß die zweite, indem sie sich vor dem Spiegel putzte, sich wahrscheinlich mit dem Gesicht davor gestellt, war bloße Tagesgewohnheit; übrigens mag vielleicht auch das Antlitz ein Hauptsitz des schlafwandelnden Sehens seyn.

Die Steigerung der Geisteskräfte ist bei dem Traumredner, verglichen mit dem Visionär, ziemlich unbedeutend, indeß immer noch ungleich bedeutender, als bei allen übrigen, wacheren Stufen des Schlafwandelns. Die beiden obigen Traumrednerinnen waren in musikalischer Stimmung, doch scheint nur bei der erstern eine wirkliche Steigerung des musikalischen Talentes Statt gefunden zu haben, während bei der zweiten, wenn sie das Klavier selbst spielte, mancher falsche Griff, wie der Berichterstatter sagt, mit unterlief. Dagegen waren beide in gesteigerter religiöser und sittlicher Stimmung, so daß sie sich zu moralischen Ermahnungen und Predigten bewogen fanden, deren Ausdruck und Inhalt wohl auch ihre Tagesberedtsamkeit einigermaßen überstiegen haben mag.

Die Steigerung des religiösen Gefühls bis zu geistlicher Beredtsamkeit wiederholt sich, verbunden mit einer sehr auffallenden Schärfung des Gedächtnisses, bei dem Korbmacher aus dem Waldeckischen, von dem das Moritzsche Magazin **III.** Band, 1s Stück, pag. **41** ff. erzählt. Dieser Mann hörte einmal eine Predigt, die ihn so tief rührte, daß er in Thränen zerfloß. Nachts darauf wird er somnambül und wiederholt die ganze Predigt, Satz für Satz, von Anfang bis zu Ende. Vergebens suchte seine Frau ihn zu erwecken und sein Predigen zu unterbrechen. Er fuhr, ohne sich stören zu lassen, bis zu Ende fort und wußte, nachdem er einige Zeit darauf erwachte, von dem Vorgefallenen kein Wort. Von diesem Tage an mußte er von Zeit zu Zeit predigen, ohne daß er es zurückhalten konnte, und zwar bei Tag wie bei Nacht, unterwegs wie zu Hause, in Ge-

sellschaft wie in der Einsamkeit. Dieser Anfall dauerte lange Jahre hindurch ununterbrochen fort und überfiel den Mann täglich 3—4 Mal, besonders wenn er auch nur für einige Pfennige Branntwein getrunken hatte. Er merkte es immer einige Minuten zuvor, indem es ihm ängstlich zu Muthe wurde, und zog sich, wenn er konnte, so schnell als möglich aus der Gesellschaft zurück. Während des Paroxysmus war er in einer Art Betäubung, wobei er die Augen starr offen hatte, ohne jedoch etwas damit zu sehen. Nach Schluß der Reden, die ungefähr eine Viertelstunde zu dauern pflegten, war er immer sehr ermüdet. Diese Reden enthielten oft Reminiscenzen aus Predigten, die er mehr als 40 Jahre zuvor gehört hatte. Seine Sprache war edler und die Aussprache besser, als im Wachen.

Da das Schlafreden und selbst das Antworten auch bei dem gewöhnlichen, gesunden Traume vorkommt, so ist es von Interesse und dient vielleicht hin und wieder selbst zur Beruhigung, die Kennzeichen anzugeben, wodurch das somnambüle Schlafreden fast unfehlbar von dem gesunden Traumreden unterschieden werden kann. Der Hauptunterschied ist der: Der somnambüle Schlafredner ist in einem tiefern, der gesunde Traumredner in einem leichtern Schlafe, verglichen mit dem gewöhnlichen, vollen, tiefen Schlaf. Beide können zwar in der Regel noch erweckt werden, denn der somnambüle Schlafredner ist noch auf einer sehr niedrigen Anfangsstufe des somnambülen Zustandes und kaum unter die Linie des vollen, tiefen Schlafes heruntergesunken.

Allein es hält bei dem somnambülen Schlafredner doch immer schwer und es müssen schon gewaltsame Mittel angewendet werden, er muß gerüttelt oder beim Namen angerufen werden; wogegen bei dem gesunden Traumredner der leichteste Anstoß genügt, ihn vollends zu erwecken, so daß er in der Regel an seinen Reden von selbst erwacht, was beim Somnambülen nie der Fall ist. Der gesunde Traum steht nämlich über der Mittellinie des vollen Schlafs, wie der somnambüle darunter, und ist ein Anfang des Tagwachens; daher man besonders gegen Morgen hin, nachdem man ausgeschlafen, immer lebendiger träumt. Je unruhiger der gesunde Traum wird, desto näher tritt er dem Erwachen; das Sprechen aber ist nur eine Aeußerung dieser dem Erwachen sich entgegendrängenden Unruhe. — Sollte diese Probe nicht genügen, so zeigt sich der Unterschied der beiden Zustände noch deutlicher in dem Befinden beider nach der gewaltsamen Erweckung. Der gesunde Traumredner wacht bald hell und klar und sein zweites Wort nach dem Erwachen, wenn auch das erste noch verwirrte Traumrede war, ist schon vernünftig, während der gewaltsam erweckte Somnambüle sich in einem dumpfen, verwirrten Zustande befindet und minutenlang nicht zu sich selber kommt. — Ein sehr merkwürdiger Unterschied findet endlich Statt, wenn beide, der somnambüle und der natürliche Träumer, hören und antworten. Das Hören ist beim gesunden Traume sehr gewöhnlich. Unter allen Sinnen nämlich ist das Ohr der letzte, welcher einschläft und der erste, welcher wieder erwacht, denn es liegt dem Sitze des Traumes, dem Gehirne, am nächsten, wo in dem Abendtraume die letzte Spur

des Wachens verklingt und in dem Morgentraume die erste Morgendämmerung des Wachens anbricht. Daher kann bei dem gewöhnlichen Träumer das Ohr sehr leicht benutzt werden, um ihm Träume einzuflüstern. Ein englischer Offizier hatte ein so waches Traumohr, daß ihm seine Freunde ganze Traumgeschichten soufflíren konnten. Unter anderem führten sie ihn einmal durch eine Ehrensache bis zum Duell und ließen ihn am Ende selbst eine Pistole abfeuern, die sie ihm in die Hand gegeben hatten. Natürlich erwachte er an dem Knall, und wäre daran erwacht, wenn er auch somnambüler Träumer gewesen wäre, was sich nach den vorliegenden Datis nicht mit Sicherheit entscheiden läßt. In einem andern Fall, den Kluge erzählt, waren es entschieden gewöhnliche Träume, welche eingeflüstert wurden. Ein verschmähter Liebhaber, der jedoch die Gunst der Mutter besaß, erhielt von dieser die Erlaubniß, seiner Angebeteten im Schlafe seinen Namen ins Ohr flüstern zu dürfen, was ihm ein kluger Freund gerathen hatte. Bald zeigte sich eine merkwürdige Umstimmung bei dem Frauenzimmer; sie wurde ihm gewogen und gab ihm endlich die Hand. Um ihre plötzliche Sinnesänderung befragt, gab sie an: sie habe ihren Mann in lebhaften, oft wiederholten Träumen liebgewonnen. Daß es ein gesunder, gewöhnlicher Traum war, der hier durch das noch wache Ohr influenzirt wurde, zeigte sich daran, daß nicht laut gesprochen, sondern nur geflüstert werden durfte und sogleich aufgehört werden mußte, wenn die Träumerin, was bald eintrat, unruhig wurde und zu sprechen anfieng; denn nun war sie auf dem Punkte zu erwachen. Dieß ist

bei dem somnambülen Träumer gerade umgekehrt. Je mehr man mit ihm spricht, was laut geschehen darf, desto tiefer kommt er in den Schlaf, auch wird er nicht unruhig dadurch. Beide, der gesunde, wie der somnambüle Träumer, erwachen durch das Anreden, aber auf verschiedene Weise, dieser somnambül und also tiefer in den Schlaf hinein, jener tagwach und also aus dem Schlafe heraus. — Was endlich die Antworten der gesunden Traumredner auf die an sie gerichteten Fragen anbelangt, so sind sie verworren und träumerisch, wogegen sich der somnambüle Schlafredner durch die Unterredung sogleich orientirt und klar und vernünftig wird. Jener könnte sich nur orientiren, indem er tagwach würde, dieser dagegen wird, indem er sich orientirt, schlafwach. Bei beiden Zuständen ist, glücklicher Weise, keine große Gefahr, von neugierigen oder heimtückischen Ausfragern ausgeholt zu werden: der gewöhnliche Traumredner antwortet nur aus seinem Traume heraus, der keine Wahrheit hat, der somnambüle Traumredner wird dagegen schnell so vernünftig, daß er nichts Unpassendes ausschwatzt.

Der Traumwandler.

Das Traumwandeln ist ein durch Gliederbewegung verwirklichter und vermittelst somnambüler Wahrnehmung der Außenwelt, ohne Gebrauch der Sinne, ausgeführter Traum. Der somnambüle Traum wirft sich krampfhaft auf die Glieder und führt die wunderlichsten

Sprünge verwirrter, zügelloser Traumvorstellungen aus. Dieser Stufe gehört bei weitem die Mehrzahl der sogenannten Nachtwandler an, welcher Titel indeß auch noch auf die nächstfolgende Klasse, die Traumhandler, und selbst auf die Nachtarbeiter ausgedehnt wird; daher wir ihn nicht als Klassentitel brauchen können.

Der somnambüle Traum, der auf dieser Stufe alle Handlungen eingiebt und beherrscht, entbehrt noch aller vernünftigen Haltung und Ruhe, aller Consequenz und Besonnenheit, alles geordneten Zusammenhangs. Der Traumwandler unternimmt die wunderlichsten Dinge und die gefährlichsten Exkursionen. Er springt von einer Traumhandlung auf die andere über. Rennt zweck- und planlos im Hause umher, nicht selten mit hastiger Eile und außerordentlicher Geschwindigkeit, ohne jedoch sich je zu stoßen oder zu fallen. Er macht tolle Sprünge, indem er mit einer im wachen Zustande unmöglichen Schnellkraft und Gelenkigkeit auf Fenster- und Thürgesimse springt und darüber wegklettert; spricht allerlei Buntes durch einander, nicht selten in barocken Kraftphrasen; steigt durch das Fenster auf die Straßen, in welchen er umherirrt; reitet auf Giebeln und Dachrinnen. Kurz alles, was er beginnt, ist zufällig, wunderlich und phantastisch und steht augenscheinlich unter Eingebung bunter, regelloser Träume.

Der einzige Fall von Autosomnambulismus, den ich selbst mit anzusehen Gelegenheit hatte, gehörte diesem Stadium des Traumwandelns an. Leider ist jedoch, was ich davon berichten kann, nur eine schon halbver-

bleichte Erinnerung aus einer Zeit, wo ich noch nicht im Stande war, eigentliche Beobachtungen anzustellen, aus meinem Aufenthalt in einem würtembergischen, niedern Seminare. Der Nachtwandler gehörte einer ältern, zur Hälfte nach einem andern Seminare übergesiedelten Promotion an, war von dort wegen gefährlichen Nachtwandelns zur Kur nach Hause entlassen worden, anstatt jedoch nach Hause zu gehen, zu uns auf einige Wochen zu Besuche gekommen, was wir uns, des allnächtlichen Schauspiels wegen, recht gerne gefallen ließen. Es war ein kräftiger, derber Mensch, der nichts weniger als nervos schien; sein Nachtwandeln ohne Zweifel eine Entwicklungskrankheit, welche jedoch ziemlich lange dauerte und mehrere Jahre nachher, in Tübingen noch, in einzelnen Rückfällen wiederkehrte. Der Anfall stellte sich regelmäßig alle Abend gegen 10 Uhr ein. Eine halbe Stunde vorher überfiel ihn ein unwiderstehlicher Schlaf, dem er folgte und sich zu Bette legte. Um 10 Uhr waren wir auf dem Posten, um sein Bett versammelt, des Schauspiels harrend, das nicht auf sich warten ließ. Zur Minute erhob sich der Nachtwandler und stieß, auf der Stufe des Traumredens einige Sekunden verweilend, einige abgebrochene, verwirrte, träumerische Reden aus. Schnell über diese Stufe weggehend sprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, das Wandeln zu beginnen. Die Scene war ein großer, weiter Saal mit 60 Betten in 4 Reihen. In der Regel stand er einige Sekunden regungslos da, sich gleichsam auf die Scene, die er spielen wollte, besinnend, wir erwartend um ihn her. Auf einmal schoß ihm ein Gedanke durch den Sinn, sey's nach der Thür

zu eilen, sey's durch das Fenster zu entkommen, sey's, besonders wenn wir ihn geneckt, uns nachzueilen oder zu entfliehen. Nun gings mit Windesschnelligkeit durch den Saal auf und ab, wir **60** Buben hinterher, zwischen den 4 Bettreihen auf und nieder, bald hier bald dort hindurch, von einem Fenster zu dem andern. Dazwischen hinein wurde geneckt, gebalgt, geschlagen, geschrien und gejubelt, wobei der Nachtwandler, wie mir schien, Alles sah, Alles hörte, Alles mitmachte, nie sich stieß, nie eine, wenn auch noch so schnelle und schwierige, Wendung verfehlte. Er hielt hiebei — dessen glaube ich mich noch ganz bestimmt zu erinnern — die Hände mit ausgespreizten Fingern vor sich her. Manchmal hatten wir ihn in die Enge getrieben, zwischen Betten eingefangen, in einer Ecke abgeschnitten, allein fast jedesmal entkam er uns, sey's daß er mit einer uns unmöglichen Schnellkraft über Betten wegsetzte, sey's daß er über eine Reihe von Bettgestellen weglief, was wir ihm nachzuthun unterließen. Entkam er uns durch die Thüre, so gings im Fluge über einen langen Klostergang, das sogenannte Dorment, meist seinem Wohnzimmer zu. Dort wurde dann geruht, nicht selten ein Buch aufgeschlagen und leise oder laut gelesen, wobei er — wenn ich mich anders recht entsinne — mit ausgebreiteten Fingern über die Zeilen wegfuhr. Das Auge war abwechselnd geschlossen und geöffnet, doch konnte es, wenn es auch offen stand, unmöglich zum Sehen taugen, da es krampfhaft verdreht war und nur das Weiße zeigte. — Indessen hätte eben dieser Hauptpunkt eine gründlichere Beobachtung erfordert, als wir Knaben anzustellen im Stande waren. — Von

geordneten Versuchen war um so weniger die Rede, da unsere Professoren, nachdem sie sich von unsrer Vorsorge für die Sicherheit des Nachtwandlers überzeugt, die Beobachtung uns allein überließen. Nur eines Versuches erinnere ich mich, der denn auch ein sehr merkwürdiges Resultat ergeben. Die allgemeine Sage, daß die Nachtwandler durch die Fingerspitzen sehen, so wie die Beobachtung, daß unser Somnambüle beim Laufen die Hände mit ausgespreizten Fingern gleichsam als Sehorgane vor sich hielt, endlich sein Lesen vermittelst der Fingerspitzen, wie uns wenigstens schien, brachte uns auf den Gedanken, ihm Handschuhe (aus welchem Stoff weiß ich leider nicht mehr) anzuziehen und festzubinden, und ebenso, ich weiß nicht mehr ob aus ähnlichen Gründen, Strümpfe. In der Annahme, daß die Hände und Fingerspitzen sein Sehorgan seyen, hatte uns noch die aus dem andern Kloster herüber vernommene Sage bestärkt: er habe dort bei seinen nächtlichen Wanderungen Kegel geschoben, was seine Tagesleidenschaft war, und die gefallenen Kegel immer richtig vermittelst der dagegen ausgestreckten Finger abgezählt, so daß man ihn nie habe betrügen oder irre führen können. Genug, wir benützten den tiefen, empfindungslosen Schlaf, um ihm die Handschuhe und Strümpfe anzubinden. Er erhebt sich wie gewöhnlich und springt zum Wandeln aus dem Bette; allein er will, ungeachtet wir ihn auffordern und necken, nicht von der Stelle, sondern besinnt sich hin und her und tappt und taumelt, wie ein Blinder. Endlich merkt er, wo es fehlt, zerrt an den Handschuhen und streift sie ab. Kaum waren seine Hände frei, — ob auch die Füße

erinnere ich mich nicht, — so richtet er sich lebhaft auf und wirft die Handschuhe mit spaßhaftem Ingrimm auf den Boden: „das war, die Pelzkappe mit der ich geschossen war.“ Und nun gings wieder auf und durch den Saal in hellem Lauf, wie sonst. — Einige geistige Erhebung, welche jedoch nur in barocken Kraftphrasen, auch einmal in einem spaßhaften, deutschen Hexameter sich äußerte, glaubten wir zu bemerken. Von Erinnerung reichte keine Spur in das Tagwachen. Püffe und Schläge weckten ihn nicht, wohl aber das Anrufen bei seinem Namen, wobei er zusammensank und dumpf und wirr im Kopfe war, auch längere Zeit sich unbehaglich fühlte, daher er sich dieses Wecken, den höchsten Nothfall ausgenommen, bestimmt verbat.

Auf der gleichen Stufe des somnambülen Traumwandelns befand sich der zweiundzwanzigjährige Gärtner, dessen Geschichte Dr. Knoll in einer **1747** erschienenen Schrift: „Historische, theoretische und praktische Betrachtung eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns“ erzählt. Die übrigen Hausgenossen bemerkten öfters, daß er Nachts vom Bett aufstand, den Fensterladen abnahm und aus dem Fenster stieg, worauf er immer erst nach drei bis vier Stunden heimzukehren und sich wieder ins Bett zu legen pflegte. Da sie jedoch in der Meinung standen, es geschehe mit Willen, so ignorirten sie es. Allein im Winter befiel den jungen Menschen, noch bevor er zu Bett gegangen, regelmäßig nach **8** Uhr ein unüberwindlicher Schlaf, worin er bald zu sprechen anfieng. Gewöhnlich, nachdem er einige Zeit auf

der Stufe des Traumredens verweilt und einige geist-
liche Lieder und Sprüche hergesagt, stand er auf und
gieng zur Thüre hinaus, kletterte einmal über eine
hohe Gartenmauer und gieng schlafend einige Straßen
weit fort, und zwar ohne Hut, bis ihm von ungefähr
ein Bekannter begegnete und ihn anredete. Da er nicht
antwortete, schüttelte ihn dieser sofort, bis er erwachte,
und schickte ihn nach Hause. Ein andermal stieg er im
Hofe auf ein Dach, ritt auf der Dachrinne wie auf
einem Pferde, kletterte sofort eine Weile auf dem Dache
herum und stieg dann unbeschädigt wieder herunter.
Dabei bemerkte man, daß er im Steigen die Ziegel
befühlte, ob sie fest waren, und die lose scheinenden
sorgfältig vermied. Die Frau des Hauses, welche in-
mittelst von diesen nächtlichen Excursionen in Kenntniß
gesetzt war, befahl, aus Furcht der junge Mensch
möchte verunglücken, ihm in eine eigene Kammer zu
betten und dieselbe wohl zu verwahren, zugleich ließ sie
ihn bewachen. Als er nun im Schlafe zu gewöhnlicher
Stunde seine Nachtwanderschaft antreten wollte, aber
bald merkte, daß alle Ausgänge verschlossen waren, fieng
er in der Kammer mit dem Hausrath und seinen Klei-
dern zu handthieren an. Einmal stand er ungefähr um
9 Uhr mit offenen Augen auf und kroch unter das Bett,
wo er sich mit einem Stück Holz die Nase so lange
rieb, bis sie blutete. Nach dieser Operation kroch er
unter dem Bett vor und trat an den Ofen, auf den er
ein Messer legte, während er die Gartenschlüssel hinter
den Ofen warf. Dieß gethan, kroch er unter das Bett
zurück, um auf's Neue die Nase mit demselben Brett
zu reiben. Nun gings wieder an den Ofen, um das

niedergelegte Messer zu suchen, welches aber die Umstehenden weggenommen hatten; dieß erzürnte ihn sichtbar, indeß begnügte er sich, die Gartenschlüssel dafür zur Hand zu nehmen. Vom Ofen trat er zu seinen Kleidern, die er abwechselnd aus- und anzog. Darauf fiel ihm ein Tisch in die Hand, den er umherstieß, dem er aber, als er einmal auf ihn selbst zu fallen drohte, auswich. Man rief ihn mit starker Stimme und bei seinem Namen an, dieß weckte ihn jedoch nicht; dagegen bekam er bei starkem Rütteln einen convulsivischen Husten, wie er gewöhnlich seinem Erwachen voranzugehen pflegte. So, halb erwacht, legte er sich auf die Erde, um sogleich wieder einzuschlafen und sein Spiel aufs Neue zu beginnen. Bei der Musterung seiner Kleider, worauf er nun verfiel, bemerkte man, daß er die Strümpfe nach der Farbe paarweise sortirte. Eine Leiste, die er vom Bettgestelle abgebrochen, sucht er mit einem Stein wieder anzunageln, da sie aber nicht festhalten will, kratzt er sich bedenklich hinter den Ohren und schüttelt den Kopf dazu. Er steigt ins Fenster, wo kein Wachender stehen konnte, öffnet das Fenster, guckt durch ein Loch des Ladens und lächelt dazu. Vom Fenster springt er auf den ziemlich entfernten Ofen und reitet darauf. Er sucht eine Nähnadel, die er einige Tage zuvor in die Wand gesteckt, findet sie, zieht einen Faden ein und näht seine Kleider. — Im letzten Viertel des Mondes war sein Paroxysmus am stärksten; was jedoch, da bei andern Nachtwandlern das Steigen und Fallen des Paroxysmus mit andern Mondsphasen zusammenfällt, nicht für einen direkten Zusammenhang, sondern nur dafür spricht, daß

das Nachtwandeln, gleich andern Krankheiten und Naturprozessen, z. B. der Schwangerschaft, sich in seinen Krisen und Perioden an die Mondszeitrechnung, nicht an die Sonnenzeit hält. Wahrscheinlich weil die Mondszeitrechnung als die ältere der menschlichen Natur noch tiefer eingeprägt ist.

Von dieser Stufe des Traumwandelns reicht hin und wieder noch eine Erinnerung ins wache Leben herauf, welche dann einen Blick in das Innere dieses Traumzustandes thun läßt. **Del Rio, Disq. Mag. Lib. I. cap. 3** erzählt von einem Schulmeister Gundisalvus, welcher in einem Kloster zu übernachten pflegte: er habe dadurch, daß er Nachts im Traume laut Schule gehalten, den Klosterbruder, in dessen Zelle er schlief, so gestört, daß dieser ihm gedroht, ihn mit der Ruthe wecken zu wollen. Ueber dieser Drohung schlief der Schulmeister ein; mitten in der Nacht bemerkt der Mönch, der zum Glück wacht, im Mondschein, daß der Schulmeister mit einer großen Scheere vor seinem Bette steht. Er hatte eben noch Zeit, sich hinter das Bett zu verkriechen, denn der Schulmeister stieß seine Scheere etliche Mal mit Kraft in das Kopfkissen, worauf er sich wieder niederlegte. Des andern Tags wußte der Schulmeister lange nichts von diesem Mordangriff, doch endlich erinnerte er sich, daß ihm geträumt, der Mönch sey mit der Ruthe über ihn gekommen und er habe sich mit einer Scheere vertheidigt. — Auf ähnliche Weise fand sich bei einem Nachtwandler, der durchs Fenster gestiegen, an einem Seil bis an den Dachgiebel ge-

klettert war und dort ein Elsternnest ausgenommen hatte, die leitende Traumidee des andern Morgens noch in seiner Erinnerung. Von seinem Schlafkameraden über seine nächtliche Excursion zur Rede gestellt, erinnerte er sich, geträumt zu haben, daß er ein Elsternnest ausgenommen: worauf sich denn auch die jungen Elstern, nach denen er jetzt erst suchte, in dem Bette fanden.

Besonders häufig ist bei den Irrgängen des Traumwandlers die gefährliche steigende Richtung. Sie meldet sich bei jedem Traumwandler in einzelnen, plötzlichen Anfällen; daher es eine bekannte Vorsichtsregel ist, die Fenster und Läden wohl geschlossen zu halten. Man hat zur Erklärung dieser sonderbaren Richtung an den Einfluß des Mondes gedacht, als ob der Nachtwandler gleichsam einem geheimen Zuge nach diesem Gestirne folgte. Das Volk nennt ihn von daher mondsüchtig. Allein es scheint, daß der Volksglaube dem Mond zu viel Einfluß auf den Zustand des Nachtwandelns zumißt; denn man sucht in den Berichten über Nachtwandler umsonst nach Belegen für einen bestimmten Zusammenhang zwischen ihren Anfällen und einem gewissen Stande des Mondes. Wahrscheinlich hat man sich durch Erscheinungen des gesunden Traumes irre führen lassen, der bei manchen Personen zur Zeit des Vollmondes, wenn sie die Fensterläden oder Gardinen nicht schließen, unruhiger wird, viel redet und selbst wandelt, worüber jedoch der gesunde Träumer unfehlbar erwacht. Jene steigende Richtung scheint vielmehr Eingebung einer krampfhaften Spannung zu seyn, welche

in die Traumvorstellung eines auszuführenden steigenden Ganges umschlägt. Solche krampfhafte Vorstellungen, steigen zu müssen, wiederholen sich sehr häufig auch noch in der Vision: die Visionäre müssen, jedoch nur als Traumgestalten, beschwerliche, steile Berge erklimmen, an Abgründen wandeln, Klüfte übersteigen, einen Fels nach dem andern erklettern. Aehnliches kommt ja schon in den somnambülen Anwandlungen unseres gewöhnlichen Traumes vor. Selbst die Irrgänge des Traumwandlers in der Ebene haben ein durch ähnliche krampfhafte Spannungen gestecktes Ziel.

Einen tieferen Blick in diese krampfhafte Richtung der Traumgänge eröffnet folgende Erzählung des Lord Monboddo. Es war ein sechszehnjähriges Mädchen, bei dem der Veitstanz, der überhaupt hieher gehört, die Form des Wandelns annahm. Der Paroxysmus ergriff sie gewöhnlich Morgens, wenn sie schon einige Stunden außer Bett gewesen war. Er meldete sich durch eine Schwere des Kopfes und eine ungewöhnliche Schläfrigkeit an, die bald in tiefen Schlaf übergieng, wobei die Augen fest geschlossen waren. Der Anfall fieng bei den Füßen an und kroch gleich einer allmähligen Erkältung immer höher, bis er das Herz erreichte, wo denn die Kranke Bewußtseyn und Empfindung verlor. In diesem Zustande sprang das Mädchen mit der bekannten, erstaunlichen Behendigkeit und Geschicklichkeit des Veitstanzes auf Tische und Stühle. Gelang es ihr aus dem Hause zu entkommen, so lief sie mit einer Geschwindigkeit, daß ihr älterer Bruder kaum folgen

konnte, allemal nach einem Orte in der Nachbarschaft. Sie schlug, um dahin zu kommen, die nächsten, rauhsten Wege ein, und stieg, wenn sie nicht anders konnte, selbst über die Gartenmauer, worüber sie ohne zu straucheln weglief. Dabei hatte sie die Augen immer fest geschlossen. Den Drang nach diesem Orte hinzulaufen fühlte sie öfters schon beim Herannahen des Paroxysmus; auch erwachte dann hin und wieder eine Erinnerung aus frühern Paroxysmen, indem sie meinte, geträumt zu haben, den Ort besuchen zu müssen. Bei dieser Wandlerin kamen zwei merkwürdige hellsehende Blicke vor. Gegen Ende ihrer Krankheit träumte sie, das Wasser eines benachbarten Brunnens werde sie gesund machen und trank nun viel davon. Einmal suchte man sie mit anderm Wasser zu täuschen, sie erkannte jedoch sogleich den Betrug. In ihrem vorletzten Paroxysmus kündigte sie an, sie werde noch 3 Sprünge machen und dann gesund seyn, und hielt Wort.

Was den Traumwandler auf Dächer und Dachgiebeln führt, scheinen ähnliche krampfhafte Anfälle zu seyn, die nur in anderer Richtung wirken und sich daher in andere Vorstellungen übersetzen, z. B. in die Vorstellung eines entflogenen Kanarienvogels, der nun eingefangen werden soll, wie aus folgender Erinnerung eines Goldschmiedes ersichtlich ist. Dieser war als Lehrjunge zu Hamburg einmal Nachts nach **12** Uhr auf das Dach gestiegen, hatte sich dort in die Dachrinne gelegt und bis den andern Mittag um **12** Uhr fortgeschlafen, ungeachtet inmittelst ein starkes Gewitter über

ihn gegangen war, welches ihn in der von 2 Dächern zusammenströmenden Dachtraufe fast ersäuft haben mußte. Ihm hatte, wie er sich erinnerte, geträumt, seinem Meister sei ein Kanarienvogel entflogen und er habe denselben einfangen wollen.

So wunderlich das Beginnen des Traumwandlers seyn mag, so wird es dennoch mit der größten, im wachen Zustande gar nicht möglichen, Geschicklichkeit und Künstlichkeit ausgeführt und läuft darum meist ohne Gefahr ab, wenn nur der Schlafwandler nicht gerade an den gefährlichen Stellen geweckt wird; was darum auch eine längst bekannte Vorsichtsregel ist. Wohl kann dem Nachtwandler begegnen, daß ihn die herrschende Gewalt seines Traumes zu Unternehmungen und Gängen treibt, wo keine Geschicklichkeit retten kann. So stürzt er, wenn ihn unglücklicher Weise die Laune anwandelt, das Fenster statt der Thüre zu nehmen und durch dasselbe hinauszuspazieren, unfehlbar auf die Straße und, bricht er nicht Hals und Bein, so ist es nur ein glücklicher Zufall. Diese gefährliche Verwechslung begegnet ihm aber ziemlich leicht, wie z. B. jenem Träumer, von welchem die französische Encyklopädie erzählt, welcher Cartesius, Platon, Aristoteles und noch einige andere philosophische Notabilitäten zu Besuche zu haben glaubte und ihnen eben durch das Fenster das Geleite geben wollte, als man ihn noch glücklicherweise zurückriß. Wo hingegen noch eine Möglichkeit ist, glücklich wegzuklettern, da wird der Schlafwandler in der Regel ohne Unfall durchkommen, indem er mit

bewundernswürdiger Kunst das Gleichgewicht hält, die gefährlichen Stellen vorher untersucht und geschickt umgeht. Ein sonderbarer, übrigens mit der Natur des Schlafwandelns zusammenhängender Widerspruch zwischen der Geschicklichkeit der Gliederbewegung und der Unvernunft des intellektuellen Zustandes! — Endlich hat der Traumwandler ein sehr bestimmtes Maaß für die Dauer seines Zustandes, so daß er nicht leicht mitten im Wandeln erwacht oder in den die Krisis endigenden Schlaf verfällt, sondern sich in der Regel zur rechten Zeit ins Bett zurückzieht. Eine der hellsehenden Voraussicht der Zeit und Dauer der Krisen ganz analoge Erscheinung.

Im Allgemeinen verunglücken, im Verhältniß zu ihrer Zahl und ihren gefährlichen Gängen, sehr wenige Nachtwandler. Doch geschieht es mitunter, daß sie in den Abgrund stürzen, an dessen Rand sie wandeln. So sah man vor einigen Jahren ein junges Mädchen in Dresden mehrere Nächte hinter einander gleich einer Katze über dem Giebel und auf dem jähen Dache eines hohen Hauses wandeln, was denn auch die Angehörigen, wie die Polizei, geschehen ließen, ohne die mindeste Vorkehrung oder Rettungsanstalt zu treffen, ungeachtet eine ungeheure zu dem seltenen Schauspiel zusammengeströmte Volksmenge jeden Augenblick den zerschmetternden Sturz der Unglücklichen erwartete. Am ängstlichsten war es mit anzusehen, wenn die Nachtwandlerin bis an den Rand des Daches herabstieg und sich vorwärts bückte, als ob sie auf die Straße herabblicken wollte.

Sie gieng jedoch nicht weiter vor, als die Erhaltung des Gleichgewichts gestattete, und kehrte mehrere Abende hinter einander zur rechten Zeit und ohne Schaden durch das Dachfensterchen, wodurch sie herausgestiegen war, zurück in ihre Schlafkammer. Das gefürchtete Unglück blieb jedoch nicht aus. Eines Tages, wie sie eben durch das Dachfensterchen zurücksteigen will, schrickt sie zurück, und erwacht, und stürzt rücklings auf die Straße — zerschmettert. Man sagte, es sei in ihrem Kämmerchen ein Licht gestanden, von der Stiefmutter absichtlich hingestellt, woran sie zurückgeschreckt. Es ist dieß jedoch wahrscheinlich eine bloße, ohne Sachkenntniß erfundene, Sage; denn das Licht ist, wie sich später zeigen wird, für den Nachtwandler gar nicht vorhanden.

Der Traumhandler.

Das dritte Stadium des Schlafwandelns, das Traumhandeln, unterscheidet sich von den zwei ersteren durch den ungleich ruhigeren Verlauf, den gehalteneren Zusammenhang und den vernünftigeren Inhalt des träumerischen Ideenganges, welcher übrigens immer noch die Handlungen und selbst die Wahrnehmungen des Nachtwandlers beherrscht. Das somnambüle Bewußtseyn ist in seinem Erwachen bis zur ruhigen, geordneten Intelligenz fortgeschritten, welche die Träume zwar noch nicht verdrängt, aber doch in der Zucht hält, indessen doch noch nicht Besonnenheit und Freiheit genug

hat, um ihre Illusion einzusehen und zu überwinden. Es werden zusammenhängende Akte und Scenen aus der Tageswirklichkeit des Somnambülen aufgeführt.

Schon auf den frühern Stufen reichte die Tageserinnerung in den somnambülen Zustand hinab; denn es steht ja dem Schlafredner die Sprache mit allen Tagesvorstellungen und Begriffen, dem Traumwandler die Kenntniß aller Tageslokalitäten zu Gebot. Das Gedächtniß erschien sogar zum Theil außerordentlich verschärft. Allein noch zeigten sich fast keine speziellen Beziehungen auf das eigene Tagesleben; es waren keine Tagesgedanken, sondern Traumideen, welche der Wandler ausgeführt, während die Scenen, die nun der Traumhandler spielt, sich an seine Tagesverrichtungen anschließen. Meist wiederholt er seine täglichen Beschäftigungen, oder setzt sie fort; zum Theil führt er selbst Tagesvorsätze aus.

Der merkwürdigste Fortschritt des Traumhandlers scheint jedoch der zu seyn, daß er zu sich gekommen ist und sich selbst wieder gefunden hat; während der Traumwandler noch ganz in seinen bunten, unruhigen Phantasien verloren war. Der Traumhandler hat seine Persönlichkeit wieder, er ist wieder er selbst, weiß sich wieder nach Stand, Namen und Condition. Er setzt seine Tagesgeschichte fort, nur in erdichteter Weise.

Der Traumhandler ist indeß nur innerlich, nicht äußerlich erwachter als der Traumwandler. Er ist nicht merklich hellsehender geworden. Die somnambüle Wahrnehmung der Außenwelt ist noch immer beschränkt, ja vielleicht beschränkter als bei dem Traumwandler, weil er mehr in einen und denselben Gedanken vertieft ist.

Er bemerkt meist nur die Gegenstände, welche in unmittelbarer Beziehung zu seinem träumerischen Ideengang stehen. Seine Wahrnehmung dient noch immer nicht dazu, seinen Ideengang zu erzeugen und einzuleiten, sondern bloß ihn auszuführen und ihm hin und wieder eine neue Wendung zu geben. Dieser entspringt vielmehr immer noch mit innerer Gewalt des unwillführlich, nur nunmehr nüchtern dichtenden somnambülen Traumes. Auch ist die somnambüle Wahrnehmung nicht um viel richtiger und wahrer geworden. Die Traumideen beherrschen vielmehr noch immer die Wahrnehmung der Außenwelt so sehr, daß der Träumer kaum bemerkt, ob der Gegenstand, von dem er träumt, wirklich vorhanden ist oder nicht. Ist ein solcher vorhanden, so gebraucht er ihn, wie er gerade in seinen Ideengang paßt, ist er nicht vorhanden, so handelt er nichts desto weniger ganz so, wie wenn er vorhanden wäre, indem das bloße Traumbild seine Stelle ersetzt. Daher nimmt er auch andere, ganz verschiedene Dinge für die Gegenstände seines Traums, die er dann falsch ansieht und behandelt, während er die Gegenstände, welche in seinen Traum passen, ganz richtig ansieht und behandelt.

Dieses Stadium des gleichsam nüchtern und vernünftig gewordenen Traumwandelns stellt sich sehr anschaulich dar in dem Somnambulismus eines Negretti, in Diensten des Marquis Sale, welchen Herr Pigatti in dem Julinshefte des Journ. encyclopédique vom Jahr **1762** beschrieben. Wenn sich Negretti Nachts

im Vorzimmer auf einen Stuhl gesetzt hatte, schlief er gewöhnlich bald ein und brachte eine Viertelstunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich sodann sitzend in die Höhe und blieb in dieser Stellung einige Zeit unbeweglich, als ob er nach etwas sähe. Endlich stand er auf und gieng im Zimmer umher. Einst zog er eine Schnupftabacksdose und wollte eine Prise nehmen. Da er nicht viel darin fand, gieng er zu einem leeren Stuhle, auf welchem ein Cavalier, mit dem er besonders vertraut schien, zu sitzen pflegte, nannte diesen bei Namen und bat um eine Prise Taback. Man reichte ihm eine offene Dose und er nahm Taback. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas hört. Sobald er den Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstock nach einer Stelle, wo sonst ein brennendes Licht zu stehen pflegte. Nachdem er seinen Wachsstock angezündet zu haben glaubte, trug er ihn, wie sichs gehört, gieng damit durch den Saal, die Treppe hinunter, wobei er sich bisweilen umkehrte und stehen blieb, gleich als ob er jemanden die Treppe hinunter leuchtete. Bei der Thüre angelangt, stellte er sich seitwärts, ließ die Personen, denen er zu leuchten glaubte, hinaus und verbeugte sich jedesmal, wie sie in seiner Einbildung an ihm vorübergiengen. Hernach löschte er seinen Wachsstock wieder aus, stieg die Treppe zurück und setzte sich wieder an seinen Platz, um dieselbe Comödie an dem gleichen Abende noch zwei Mal zu spielen. In diesem Zustande deckte er Tische, trug Stühle herbei, indem er sie mitunter in entfernten Zimmern holte und dabei die Thüren ordentlich öffnete und schloß; füllte Wasserbouteillen am

Brunnen, nachdem er sie selbst im Gläserschranke geholt und auf eine Platte gesetzt hatte, trug sie zurück und setzte sie wieder an ihren Ort u. s. f. Alle Gegenstände, womit er sich beschäftigte, bemerkte er, wenn sie vorhanden waren, so klar und deutlich, als wenn er bei vollem Gebrauch der Sinne wäre. Dagegen bemerkte er es nicht, als er einmal im Vorbeirennen einen Teller mit zwei Bouteillen umstieß und diese in Stücke giengen, sondern zankte einige Zeit nachher, als er sie suchte, mit den andern Bedienten, daß sie ihm die Bouteillen weggenommen. Sein träumerischer Ideengang war so dominirend, daß man dem Gegenstande, den er vor sich zu haben glaubte, beliebige andere Dinge unterschieben konnte. So machte er sich einst einen Salat auf kunstgemäße Weise zurecht und setzte sich hin zu essen. Nachdem er kaum damit begonnen, nahm man ihm den Salat weg und schob ihm ein Kohlgerichte unter, das er, ohne die Verwechslung zu bemerken, für Salat aß; das Kohlgerichte vertauschte man mit Kuchen und so fort, immer mit der gleichen Wirkung, daß er Salat zu essen glaubte, den er somit nur im Traume, nicht im Munde schmeckte. Mit gleichem Behagen trank er, da er einmal ins Wirthshaus gegangen war, um sich gütlich zu thun, Wasser statt Wein, den er gefordert, und kam ganz aufgeweckt zurück, glaubte auch sich merklich besser um den Magen zu befinden. — Einst neckte ihn ein Bedienter damit, daß er ihn mit einem Stocke an die Beine schlug. Er glaubte, es sei ein Hund, der ihm an die Beine laufe und fieng an zu schmählen. Da der andere fortfuhr seine Beine zu incommodiren, suchte Negretti eine Karbatsche

und hieb auf den vermeintlichen Hund los. Da dieser sich auch dadurch nicht abtreiben ließ, griff er zu einer List, er hielt die Karbatsche hinter den Rücken und lockte den Hund mit einem Stückchen Brodt, das er aus der Tasche nahm. Man warf ihm einen Muff zu, den er für den Hund nahm und nun unbarmherzig durchbläute.

Herr Pigatti, welcher diesen Nachtwandler genau beobachtete, bemerkte und überzeugte sich durch Versuche, daß er den Gebrauch seiner Sinne nicht hatte. Der Mangel des Geschmacks zeigte sich daran, daß man ihm beliebige Gerichte unterschieben konnte. Er hörte das stärkste Geräusch nicht, wenn es außerhalb seines Traumkreises lag. Er sah es nicht, wenn man ihm ein Licht so nahe vor die Augen hielt, daß die Augenbrauen versengt wurden. Er fühlte nichts, wenn man ihn mit einer Feder in der Nase kitzelte.

Von diesem bis zur Intelligenz erwachten Nachtwandeln reicht keine Erinnerung mehr ins wache Leben herauf. Dagegen zieht sich, wie durch alle somnambülen Zustände, ein doppelter Erinnerungskreis hindurch, der des wachen Lebens, der nun ganz vollständig herunterreicht, und der des somnambülen Zustandes, der in sich selbst geschlossen ist. Negretti setzte nur seine Tagesgeschichte fort. Selbst einzelne Tagesvorsätze führte er in seinem Nachtwandeln aus. So erinnerte er sich, mit dem Hofmeister wachend ausgemacht zu haben, daß er demselben somnambül eine Suppe aufs Zimmer bringen sollte, wofür er ein Trinkgeld erhalten würde.

Die Erinnerung innerhalb des somnambülen Zustandes war vollkommen zusammenhängend. Er suchte und fand die Geräthe immer wieder an dem Orte, wo er sie einige Zeit vorher hingesetzt hatte; er erinnerte sich unter Anderm nach mehreren Stunden, daß er seine Tabacksdose leer gefunden und zog die Finger, die er mechanisch hineingesteckt, wieder zurück, ohne sie zu einer Prise zu schließen.

Der Nachtarbeiter.

Auch der Nachtarbeiter steht nicht höher auf der Stufe des äußerlichen Erwachens oder Hellsehens als der Traumhandler, und selbst nicht höher als der Traumwandler, denn seine somnambüle Wahrnehmung ist noch immer dem Umfange nach auf die Gegenstände beschränkt, woran er denkt, und selbst ihrem Inhalte nach noch nicht ganz unabhängig von seinen Traumgedanken und somit, den letzteren zu lieb, noch dann und wann falsch. Dagegen ist sein innerliches Erwachen wieder um eine Stufe fortgeschritten. Der Unterschied ist nämlich der: daß ihm keine Traumgestalten mehr erscheinen, mit denen er gleich dem Traumhandler verkehrte. Die somnambüle Phantasie hat bei ihm ihr träumerisches, unwillkührliches Spiel ausgespielt und alle somnambüle Thätigkeit hat sich auf intelligente, ganz vernünftig gewordene Produktionen geworfen. Die Ausführung von Tagesgedanken und Vorsätzen, die bei dem Traumhandler nur gelegentlich vorkommt, spielt hier die Hauptrolle.

Es werden Arbeiten, mit denen sich das Tagesich beim Einschlafen getragen, von dem andern, somnambülen Ich gefertigt, um jenes beim Erwachen zu überraschen. In der Regel sind es schriftliche Arbeiten, welche nächtlich ausgeführt werden: Aufsätze, Predigten, Gedichte; wie überhaupt der Zustand meist nur bei Gelehrten vorkömmt, in deren Tagesbildung und Beschäftigung auch der Hauptgrund liegt, warum das somnambüle Erwachen sich mehr auf Gedanken, als auf Traumgestalten wirft.

Solche Anwandlungen von somnambülen Nachtarbeiten, nur noch auf der niedersten Stufe des somnambülen Traumes, wird jeder Gelehrte unzählige Mal erfahren. Wir arbeiten Vorlesungen, Predigten, Aufsätze, Abschnitte unsrer Schriften, Gedichte aus, womit wir Tags zuvor uns abgequält und worüber wir in Sorgen oder Nachdenken eingeschlafen. Ein besonders hervorstechender Zug dieser träumerischen Nachtarbeiten ist die unwillkührliche, quälende Gewalt, welche diese Träume über uns ausüben. Unsere Gedanken haben eine krampfhafte Lebhaftigkeit und Consistenz, so daß wir ungefähr begreifen können, wie sie bei gesteigerter Unwillkührlichkeit und Gewalt für den somnambülen Träumer zu dominirenden Wirklichkeiten werden können. Wir finden diese Nachtarbeiten nicht selten sehr gelungen, und bedauren beim Erwachen, wo uns nur dieser allgemeine Eindruck geblieben ist, sie vergessen zu haben. So viel ich aus eigener Erfahrung sagen kann, ist der Schade in der Regel nicht sehr

groß. Es ist meist buntes, tolles, groteskes Spiel, und unser Urtheil und Gefühl während des Traumzustandes war nicht competent.

Ein Prof. Wähner zu Göttingen erzählte, laut des Moritzischen Magazins, 3r Band 1s Stück pag. 88, aus seinen Jugendjahren: er habe sich einmal mehrere Tage lang mit der Aufgabe abgemüht, einen Gedanken in zwei griechische Verse zu bringen. Eines Morgens, nachdem er Abends zuvor über der fruchtlosen Bemühung eingeschlafen, habe er sich gleich wieder an die Aufgabe gemacht, die wieder nicht habe gelingen wollen. Da habe er auf seinem Schreibtische ein Blatt bemerkt, worauf die zwei Verse, sehr wohl gerathen und von seiner Hand geschrieben, gestanden seyen. Ganz außer sich über das Mirakel habe er seine Leute zusammengerufen und da habe ihm denn eine Aufwärterin berichtet: daß er mitten in der Nacht geklingelt, Licht verlangt, sich an den Schreibtisch gesetzt und einiges geschrieben habe. So war kein Zweifel mehr, daß er die Verse über Nacht gefunden und niedergeschrieben; er selbst wußte sich jedoch, selbst nachdem ihm alles erzählt war, nicht das Mindeste zu erinnern.

Aehnliches erzählt Heinrich ab Heer von einem Jugendfreunde, der als Professor der Dichtkunst die Gedichte, worüber er sich bei Tage den Kopf zerbrochen, regelmäßig im Nachtwandel, dem er überhaupt unterworfen war, theils anfertigte, theils überarbeitete. Er

pflegte, wie sein Stubengenosse beobachtete, mitten in der Nacht aufzustehen, sich anzukleiden, den Schreibtisch aufzuschließen und nun, nachdem er alles ordentlich zurecht gelegt, zu schreiben. War ein Gedicht fertig oder glücklich verbessert, so las er es seinem Stubengenossen laut vor, war sehr vergnügt, wenn es ihm gelungen schien, und meinte, der andere müßte es auch so finden. Wenn die Arbeit geendigt war, wurde alles wieder zurecht gelegt, der Schreibtisch zugeschlossen und zu Bett gegangen. Morgens erinnerte er sich seiner nächtlichen Arbeiten so wenig, daß er weder der Erzählung seines Stubengenossen, noch seiner Handschrift glaubte, sondern ernstlich an Zauberei zu denken anfieng. Um ihn von seinem nächtlichen Aufstehen zu überzeugen, legte ihn daher einmal sein Freund verkehrt und noch in Schlafrock und Pantoffeln in ein ander Bett. Nachdem der Mann sich verheirathet, wurde er Nachtwandler der ruhigen, besonnenen Art des dritten Grades, wobei er meist seine kleinen Kinder im Hause umhertrug. Seine Frau, die ihn auf diesen Spaziergängen begleitete, soll, da er auch redete und antwortete, bei dieser Gelegenheit manches Geheimniß, das er ihr verschwiegen, erfahren haben. Er blieb, was ein sehr seltener Fall bei einem Manne ist, Nachtwandler bis in sein fünfundvierzigstes Jahr. Allein noch hörte er nicht auf, somnambül zu seyn, sondern wurde und blieb, nur auf die niederste Anfangsstufe des Schlafwandelns zurücksinkend, wie es scheint bis an sein Ende, somnambüler Träumer. Bei der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit dieser Träume wäre es nur ein Wunder gewesen, wenn sie nicht manchmal

zugetroffen und ihm daher als prophetisch erschienen wären.

Doch der interessanteste Nachtarbeiter ist ein junger Geistlicher, dessen Geschichte die französische Encyklopädie unter dem Artikel Somnambulisme aus dem Munde eines Erzbischofs von Bordeaux erzählt. Als besagter Erzbischof noch auf dem Seminare war, befand sich ebendaselbst ein junger Geistlicher, der allnächtlich aufzustehen und Predigten oder Musikstücke niederzuschreiben pflegte. Um diesen Zustand näher kennen zu lernen, verfügte sich der Erzbischof alle Nacht auf das Zimmer jenes Geistlichen, wo er dann Folgendes beobachtete: Der junge Mann stand auf, nahm Papier und schrieb. Bei den Musikstücken zog er die Linien mit einem Stocke, da er kein Lineal bei der Hand hatte, schrieb die Noten und die Worte des Textes genau unter einander, und bemerkte es gleich, wie er einmal ein Paar Worte zu groß geschrieben hatte, indem er sie wieder auswischte. Die Noten, welche schwarz gezeichnet seyn mußten, füllte er erst aus, nachdem er das ganze Stück zu Ende geschrieben hatte. Bei der Ausarbeitung der Predigten las er sie immer noch einmal von oben bis unten laut her. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie aus und schrieb die Verbesserungen genau darüber. Der Bischof fand den Anfang einer Predigt, den er gelesen, gut gearbeitet und korrekt geschrieben. Unter anderm fand sich folgende auffallende Correktur. Es hatte an einer Stelle ursprünglich ce divin enfant gestanden. Beim Wiederdurchlesen glaubte der Somnambüle, statt

divin, adorable setzen zu müssen, daher er jenes ausstrich und letzteres darüber schrieb. Dabei hatte er jedoch nicht übersehen, daß ee nun noch ein t erhalten mußte, was denn auch richtig angehängt war. Um sich zu überzeugen, ob der Somnambüle wirklich keinen Gebrauch von seinen Augen mache, hielt ihm der Erzbischof einen Pappendeckel unter das Kinn, so daß er das Papier mit den Augen nicht mehr erreichen konnte, allein er schrieb fort, ohne von dem Experimente die mindeste Notiz zu nehmen. Seine somnambüle Wahrnehmung war, wie schon hieraus erhellt, unvollkommen entwickelt. Sie war, dem Umfange nach, auf die Gegenstände, woran er dachte, beschränkt. Dieß zeigte sich auch dadurch, daß er von der Anwesenheit anderer Personen in seinem Zimmer meist und so lange keine Ahnung hatte, bis seine Gedanken sich auf sie wendeten; daß er überzuckerten Anis, so wie er ihn gefordert hatte, sehr gut fand, wenn man ihm dagegen solchen ungefordert in den Mund steckte, ihn gleichgültig wieder auswarf, als ob er gar nichts davon geschmeckt hätte. Sonderbarer noch war folgende Abhängigkeit seiner Wahrnehmung von seinen Traumgedanken. Schob man ihm andere Papiere unter, so merkte er es, so wie sie von ungleicher Größe waren, waren sie dagegen von ganz gleicher Beschaffenheit, so hielt er sie für die seinigen, und schrieb, indem er die leeren Papiere anstatt der beschriebenen überlas, die Korrekturen genau an die Punkte, wo sie in den Manuscripten hingehörten. Das letztere Faktum läßt uns einen Blick in die starre Festigkeit, welche die Gedanken, Vorstellungen und Erinnerungen des Somnambülen annehmen können,

thun. Das beschriebene Blatt Papier stand mit all seinen Zeilen, Wörtern und Buchstaben vor der Erinnerung des Nachtarbeiters so, daß es für ihn keinen merklichen Unterschied machte, ob er die wirklichen Zeilen auf dem beschriebenen oder die bloß vorgestellten auf dem leeren Papiere sah, wenn letztere nur zusammen paßten. Zugleich wird uns aus diesem Beispiele klar, wie es überhaupt zugeht, wenn die Traumvorstellung die Wahrnehmung so sehr beherrscht, daß sie Dinge falsch ansehen läßt. Die Traumvorstellung ist so lebhaft und erscheint so ganz als leibhafte Wirklichkeit, daß sie sich unter die wahrgenommenen Gegenstände mischt, deren leere Stelle vertritt oder auch dieselben verhüllt und verdeckt. Das Falschsehen war indeß bei unserm Nachtarbeiter bloße Ausnahme; meist sah er die Dinge, womit er sich beschäftigte, ganz richtig an, so daß er z. B. immer wußte, ob seine Feder schrieb oder nicht, während andere auch wohl mit trockener Feder schreiben können; daß er sich nicht mit Speisen und Getränken täuschen ließ u. s. f.

Das Umschlagen auf andere Stufen des Schlafwandelns kam ebenfalls bei unserm Nachtarbeiter vor, indem er hin und wieder in Traumhandlungen zurückfiel. Einst, es war mitten im Winter, bildete er sich ein, er gehe am Ufer eines Flusses spazieren und sehe ein Kind in das Wasser stürzen. Sogleich wirft er sich in der Lage eines Schwimmenden über sein Bette und holt das Kind, in Gestalt einer in einem Winkel des Bettes liegenden, zusammengewickelten Decke, glücklich

aus den Wellen, ergreift es mit der einen Hand und rudert mit der andern ans Ufer. Dort setzt er sein Paket ab und geht vor Kälte schaudernd und mit den Zähnen klappernd auf und ab. Er fordert von den Umstehenden, die er nunmehr als herbeigeströmte Zuschauer bemerkt, ein Glas Lebenswasser, um sich wieder zu erwärmen. Da keines zur Hand ist, giebt man ihm ein Glas Wasser. Allein, da er das Getränke selbst gefordert, so merkte er den Betrug und wies das Wasser mit Unwillen zurück, wogegen er den indeß herbeigeholten Liqueur mit Befriedigung trank.

Der Tagwandler.

Den letzten Schritt zum vollen, hellen, innerlichen und äußerlichen Erwachen innerhalb des tiefsten Schlafes thut der Tagwandler, der nüchternste der Schlafwandler, der nun fast ohne Einschränkung alle Gegenstände wahrnimmt und richtig ansieht, dabei so ganz vernünftig und alltäglich geworden ist, daß er geradezu seine Tagesgeschäfte fortsetzt.

Einen merkwürdigen Fall dieser Art erzählt, in Nasse's Archiv, ein würtembergischer Arzt (Dr. Müller) von einem vierzehnjährigen Dienstmädchen auf dem Lande. Diese wurde, nachdem eines ihrer Geschwister und ein anderes Kind, dem sie sehr zugethan gewesen, plötzlich gestorben, Sonntags in der Kirche, nachdem

sie zuvor noch das Grab der Kinder besucht hatte, vom Schlafe und somnambülen Zustande ergriffen. Sie stund auf, gieng mit geschlossenen Augen nach Hause und wurde dort halbentkleidet auf dem Bette gefunden. Man rief ihr zu, aber sie gab keine Antwort; man richtete sie auf und setzte sie auf den Rand des Bettes, wo sie, ohne ein Lebenszeichen zu geben, ruhig sitzen blieb. Da man sie nur in gewöhnlichem, festem Schlafe glaubte, wollte man sie erwecken, brachte es aber nicht dahin, daß sie die Augen öffnete. Man ließ sie nun ruhig sitzen und beobachtete sie. Nach wenigen Minuten zog ihr ein Starrkrampf den Kopf plötzlich nach hinten; als er wieder nachließ, sprang sie vom Bette auf und wollte (in einem Anfall von Traumwandeln) entlaufen, wobei ihre Augen immer fest verschlossen waren. Als sie sich daran verhindert sah, blieb sie ruhig, gieng an den Tisch und nahm das Gesangbuch, welches sie mit sich in der Kirche gehabt hatte. Mit fest geschlossenen Augen blätterte sie in demselben ganz hastig und fand sogleich den Gesang, der in der Kirche gesungen worden war, und fieng nun, mit immer fest geschlossenen Augen, bei der Stelle zu lesen an, wo sie in der Kirche aufgehört hatte. Als sie beim Lesen mehrmals stockte, als sähe sie nicht recht, drückte sie mit den Fingern beider Hände die obern Augenlieder herab oder die Stelle des Buchs, welche sie lesen wollte, fest an die Wange und las dann fließend weiter. Die somnambüle Wahrnehmung entwickelte sich, wie das häufig vorkommt, mit vollkommener Helligkeit und Klarheit nur in unmittelbarer Berührung, gleichsam als Tastsinn, jedoch als hellsehender Tastsinn des Antlitzes,

welches sie zum Organe gewählt; dagegen war sie in die Ferne noch unvollkommen und dunkel. Ihre vollkommnere Entwicklung auch als Fernesehen wurde durch Zudrücken der Augen befördert, indem dadurch der Tagesgewohnheit durch die Augen sehen zu wollen entgegen gearbeitet und das somnambüle Bewußtseyn nach seinem neuen Wege und Organe zu vollkommnerem Hervorbruch gedrängt wurde. Daher lassen es wahrhaft hellsehende Somnambülen gerne geschehen, wenn ihnen die Augen verbunden werden, und fordern es nicht selten, indem sie allgemein angeben, daß ihr Hellsehen dadurch gesteigert werde.

Im Verfolge der Krankheit am **9** April **1824** schickte sie der Pfarrer H., bei dem sie diente, in somnambülem Zustand, mit einem schriftlichen Bericht über den Verlauf ihrer Krankheit, zu dem Dr. Müller, eine Stunde Wegs, und dieser erzählt nun: „Sie war noch im Schlafwachen, als sie bei mir ankam, überreichte den Brief ohne zu reden und blieb ruhig stehen. Ich gab ihr eine Verordnung und schickte sie damit in die Apotheke, folgte ihr aber auf dem Fuße nach. In der Apotheke gab sie das Recept ab und wartete auf die Verfertigung der Arznei. Immer schlafend nahm sie die erhaltenen Medicamente, legte sie in einen Bogenkorb, den sie bei sich hatte, und gieng den Weg nach Hause. Ich folgte ungefähr **10—15** Schritte hintennach. Mit Verwunderung sah ich, wie sie auf dem Wege, der mit Fuhrwerk hin und her stark befahren war, jedem ihr entgegentretenden Hinderniß geschickt auf die Seite wich, immer ruhig und sicher vorwärts gehend. Eine halbe Stunde war ich ihr so nachgefolgt,

als sie plötzlich erwachte und erschrocken um sich sah. Sie bemerkte mich und als ich sie hierauf anredete, wußte sie nicht, wie sie hergekommen, indem sie vielmehr zu Hause dieß und jenes gearbeitet. Nachdem ich ihr gesagt, daß sie Medizin für sich im Korbe habe und wie sie diese gebrauchen solle, schickte ich sie nach Hause, wo sie wachend ankam."

Merkwürdiger noch ist der Tagwandel eines Seilers, eines jungen Mannes von dreiundzwanzig Jahren, der in den Breslauer Akten (**Acta Vratisl. 1725. Decbr. Class. IV. art. 7**) beschrieben wird. Dieser Mann hatte bereits seit dritthalb Jahren folgenden Anfall, der ihn zu jeder Stunde des Tages ergreifen konnte. Es überfiel ihn mitten unter seiner Handthierung, oder unter einer sonstigen Beschäftigung, es sey im Sitzen, Stehen oder Gehen, ein plötzlicher, tiefer Schlaf, worin alle seine Sinne gänzlich unempfindlich wurden, was ihn jedoch nicht hinderte seine Geschäfte fast ununterbrochen fortzusetzen. Wenn der Paroxysmus ihn anwandelte, so zog es ihm etliche Mal Stirn und Augen zusammen, worauf dann letztere sich fest schlossen und die übrigen Sinne vergiengen. Von dem Momente an war er den ganzen Paroxysmus über unempfindlich, man mochte ihn kneipen, raufen, stoßen, stechen. Er hörte nicht, man mochte ihn auch beim Namen rufen oder eine Pistole dicht neben ihm losschießen. Er roch den allerschärfsten Spiritus nicht; sah nichts, man mochte ihm auch die festgeschlossenen Augenlieder aus einander

zerren. Ueberfiel ihn der Zustand unter der Arbeit mitten im Spinnen, so spann er fort und drehte die Fäden so gut und gleich, als ob er wachte; war's im Gehen über Feld, so blieb er nicht stehen, sondern ging seines Weges fort, eher etwas geschwinder, als wachend, ohne des rechten Weges zu verfehlen, oder sich an einem Hindernisse zu stoßen. So ist er mehrmals schlafend von Naumburg nach Weimar gegangen und zurück. Dabei kam er einmal durch eine Gasse, wo Bauholz im Wege lag, stieg aber ganz ordentlich, wie ein Wachender, darüber weg. Ebenso sicher wich er Pferden und Wägen, die ihm begegneten, aus. Einst war er im Begriff nach Weimar zu reiten. Ungefähr ein paar Stunden vor Weimar überfällt ihn sein Schlaf. Er ritt jedoch fort, traf den Weg durch ein kleines Holz, ritt dann durch die Ilme, tränkte darin sein Pferd, pfiff ihm auch dazu, und zog die Beine in die Höhe um nicht naß zu werden. Zu Weimar passirte er einige Gassen und kam endlich über den Markt, der eben voller Leute, Buden und Karren stand, und das alles so glücklich und behutsam, daß er, ohne Schaden zu thun oder zu leiden, vor dem Hause eines Mitmeisters anlangte, wohin er wollte. Hier stieg er ab, band sein Pferd an einen an dem Laden befindlichen Ring, gieng durch den Laden, wo allerlei im Wege lag, in die Wohnstube und sprach dort einige Worte, worauf er sich wieder entfernte, um, wie er sagte, einen Gang auf die Regierungskanzlei, wo er Geschäfte habe, zu machen. Von dort zurückgekommen, erwachte er, schämte sich und entschuldigte sich gegen die Anwesenden. Bei dem Erwachen zogen sich, wie beim Einschlafen, Stirn

und Augen convulsivisch zusammen; worauf er zu sich selber kam, aber sich sehr matt fühlte.

Noch kam bei diesem Manne ein merkwürdiger somnambüler Akt vor, der fast einzig in der Geschichte des Somnambulismus dasteht. Manchmal fiel es ihm nämlich ein, ganze Tagesgeschichten und zwar sowohl aus dem wachen, als aus dem somnambülen Zustande, pantomimisch zu wiederholen und gleichsam handelnd zu erzählen. So kam er am Abende jenes Tages, wo er den halben Weg schlafend nach Weimar geritten war, zu Jemanden zu Besuche, der ihn niedersitzen hieß und ungefähr eine Stunde lang sich mit ihm unterhielt. Auf einmal fällt er in den Schlaf und fängt nun an zu erzählen oder vielmehr zu handeln, was den ganzen Tag über mit ihm vorgegangen war. Er begann mit dem Erwachen, indem, wie es scheint, seine somnambüle Erinnerung nicht in den natürlichen Morgentraum zurückreichte, forderte sich und seine Frau zum Aufstehen auf und sprach noch vorher ein kurzes Morgengebet; dann wurde aufgestanden und sich unter Absingung eines Morgenliedes angezogen; dazwischen hinein sich gewaschen und gekämmt, die Frau nach einem Pferde ausgeschickt und so fort; endlich Abschied von der Frau genommen, aufgestiegen und fortgeritten. Jeder Gruß, jedes gewechselte Wort, jedes getrunkene Glas, jedes Selbstgespräch, jedes unterwegs gesungene Lied wurde wiederholt. Das Einschlafen unterwegs unterbrach die pantomimische Erzählung nicht im mindesten. Es wurde durch die Ilme geritten, das Pferd getränkt, die Beine

aufgezogen u. s. f. Merkwürdig war's, wie die pantomimische Geschichte dem gegenwärtigen Momente immer näher rückte. Alle Besuche, alle Gänge in Weimar wurden vorgestellt, endlich kam es auch an das Haus, worin er sich eben befand, Er trat ganz auf dieselbe Weise ein, wie es in Wirklichkeit geschehen war: ließ sich nämlich von einer unter dem Hause befindlichen Magd die Wohnung des Mannes zeigen, stieg so viele Treppenstufen, als sich im Hause befanden, klopfte an die Thüre und trat mit eben den Worten ein, womit er wachend eingetreten war. Bis dahin hatte er immer stehend und auf- und abgehend gehandelt. Nunmehr aber suchte er denselben Stuhl, worauf man ihn hatte sitzen lassen, gieng zu dem Ende mit festverschlossenen Augen, die bei dem Vorhalten eines Lichtes nicht die geringste Bewegung machten, mitten durch die Umstehenden durch und setzte sich auf den gesuchten Stuhl, wo er denn Wort für Wort Alles wiederholte, was er gesprochen hatte. So wie die Tagesgeschichte bis zu dem Anfang der Schlafpantomime, die er nicht wiederholte, abgespielt war, erwachte der Somnambüle, ohne sich der Traumerzählung im mindesten zu erinnern.

Dieses pantomimische Abspielen der wachen wie der somnambülen Tagesgeschichte läßt uns interessante Blicke theils in das Gedächtniß, theils in die Intelligenz des hellsehend gewordenen Schlafwandlers thun. Was die letztere anbelangt, so finden wir den Zustand der Intelligenz ganz außerordentlich trivial und alltäglich: von geistreicher Erhebung zu irgend einer höheren Idee keine Spur; selbst die wunderlichen Erfindungen und Sprünge der träumerischen Phantasie, welche dem

tiefer stehenden Schlafwandler noch einen Schein von Originalität gegeben, sind gänzlich weggefallen. Der Lauf der Gedanken ist in das Bett des Alltagslebens zurückgekehrt und unterscheidet sich von dem tagwachen Gedankenlaufe nur noch durch seine starre, mechanische Nothwendigkeit. An dieser Nothwendigkeit trägt die hellsehendste Intelligenz des Schlafwandlers noch immer den allgemeinen Zug der somnambülen Geistesthätigkeit, die Unwillkührlichkeit. Es ist dieselbe Unwillkührlichkeit, die auf den niedern Stufen der träumenden Phantasie die Erscheinung von leibhaften Traumgestalten erzeugt, welche nunmehr auf der Stufe der nüchtern gewordenen Intelligenz als starrer Mechanismus der Gedanken auftritt. — Was das somnambüle Gedächtniß anbelangt, so sehen wir, wie es bei vollem Hellsehen ohne Unterschied und ohne merkliche Gränzlinie die wache, wie die somnambüle, Tagesgeschichte umfaßt, während das Tagesgedächtniß von letzterer scharf abgeschnitten und auf die erstere beschränkt ist. In der Wiederholung jeder Handlung und jedes Wortes von einem ganzen Tage, ist eine bedeutende Steigerung und Schärfung des Gedächtnisses nicht zu verkennen, doch muß dabei, wie auch beim Nachtarbeiter, die starre Unwillkührlichkeit in der Reproduktion, was keine Steigerung ist, in Anschlag und Abzug gebracht werden.

Was endlich die Stellung der pantomimischen Traumerzählung zu den übrigen Erscheinungen des Schlafwandelns anbelangt, so ist sie ein Produkt des auf die Stufe des Traumhandelns zurückgesunkenen Tagwandels. Es sind Traumhandlungen, welche ausgeführt werden;

allein da in dem Tagwandler alle produktive Phantasie mit ihren Traumgestalten versiegt und in nüchternen Tagesverstand umgeschlagen ist, so kann die Traumhandlung keine Dichtung, keinen Traumeinfall darstellen, sondern ist auf die Tageserinnerung angewiesen und beschränkt.

Vorläufige Erklärung des Somnambulismus.

Nachdem wir den Schlafwandler in seinen verschiedenen Stadien beobachtet, haben wir nun wohl einen hinreichenden thatsächlichen Grund und Boden gefunden, um an eine Erklärung des Somnambulismus denken zu dürfen, auch haben sich die Räthsel genugsam aufgehäuft, um endlich ein Wort der Lösung zu verlangen. Ich habe vor Allem die Kraft zu nennen, die in dem Somnambülen entbunden wird, ihm seine Traumgestalten und Gedanken eingiebt und als schützender Engel bei seinen gefährlichen Irrgängen ihm zur Seite steht. Ich habe die Quelle aufzuzeigen, woraus die neuen, dem Tagesleben versagten, somnambülen Kräfte entsteigen: die plastische Phantasie und die instinktartige Intelligenz, mit ihrer unwillkührlichen, fremdartigen Gewalt, deren Vorstellungen und Gedanken sich als leibhafte Wirklichkeiten mitten unter die wahrgenommenen Gegenstände stellen und diese verdecken. Ich habe die Region des somnambülen Gedächtnisses aufzudecken, wohin alle Tageserinnerung hinunterreicht, während sie selbst in sich geschlossen und für das Tages-

bewußtseyn wie abgeschnitten ist; ich habe das somnambüle Gedächtniß selbst zu erklären, das ebenso lebhaft als starr ist, so daß ganze Schriftblätter und Tagesgeschichten wie feste Gemälde vor ihm stehen. Ich habe den neuen Sinn zu nennen, der nach dem Einschlafen der Tagessinne in ungewohnten Organen hervorbricht, um am Ende die Außenwelt gleich vollkommen zu vernehmen, wie sie den Tagessinnen offen steht. — Die Leser kennen sie sehr wohl, diese wohlthätige, kunstreiche, erhaltende und belebende Kraft, auf der unsere Seele, unser Tagesich, beständig ruht, in deren Schooß es allnächtlich im Schlafe zurücksinkt, um aus ihrem immer frischen, unerschöpflichen Grunde neue Stärkung und Belebung für die Tagesarbeit an sich zu ziehen. Auch in unserm Tagesleben und in ihrem gewöhnlichen, natürlichen und gesunden Wirken hat sie dieselbe sonderbare Stellung zu unserer Seele, wie in ihrem somnambülen Wirken zum Ich des Somnambülen: halb scheint sie unsre eigene, zu unserm Ich gehörige, Kraft zu seyn, halb kommt sie uns dagegen doch wieder als eine fremde, neben unserm Ich in dem Körper waltende Kraft vor; so daß wir uns nicht verwundern dürfen, wenn sie und ihre Gestalten den Somnambülen als fremde Mächte beherrschen. Steht ja doch selbst in der Wissenschaft diese Kraft der Seele ganz fremd und ferne. Diese wissenschaftliche Entfremdung beider Kräfte hat jedoch nur den sehr zufälligen Grund, daß ihre Betrachtung verschiedenen Wissenschaften angehört und in der Regel verschiedenen, selbst durch die Facultätseinrichtung getrennten, Gelehrten anheimfällt: die Betrachtung der Seele den Psychologen, die Betrachtung jener Kraft

dagegen den Physiologen. Beide Wissenschaften aber stehen leider in sehr spärlichem Verkehr mit einander, so daß der Physiologe in der Regel sehr wenig von der Seele und ihrem Wirken weiß, der Psychologe dagegen wo möglich noch weniger von jener andern Grundkraft der menschlichen Natur, welche fast der ausschließliche Gegenstand des physiologischen Studiums ist. Und doch wirken beide Kräfte in jeder geistigen und körperlichen Lebenserscheinung so mannigfach und so innig zusammen, daß wer nur die eine kennt, immer auch nur den einen, unvollständigen Faktor der Erscheinung zur Erklärung hat. In keiner andern Erscheinung der menschlichen Natur jedoch spielen beide Kräfte so wunderbar zusammen, wie in dem Somnambulismus, daher dieser auch bei der bisherigen Entfremdung jener Kräfte unerklärt bleiben mußte und seine Erklärung nur bei vereinigter Kenntniß beider Kräfte finden kann.

Unsere Leser haben vielleicht die Kraft der menschlichen Natur, die im Somnambulismus entbunden wird, bereits errathen: es ist die Lebenskraft; denn der Somnambulismus, um seinen Begriff nun auszusprechen, ist nichts anderes als ein Erwachen der Lebenskraft zur Seele. Es ist die Lebenskraft, welche im gesunden, natürlichen Zustande in Bewußtlosigkeit und Nothwendigkeit gebunden ist, die sich in der somnambülen Krankheit zur Bewußtheit und Freiheit löst, und nun, nachdem das Tagesich des Somnambülen eingeschlafen und in ihren Schooß zurückgesunken ist, das wunderliche Spiel beginnt theils mit ihren eigenen

krankhaft gelösten Kräften und Fähigkeiten, theils mit den Kräften und Fähigkeiten des Tagesichs, das sie im Schlafe an sich gezogen hat.

Doch man kennt gewöhnlich, selbst in der Wissenschaft, selbst in der Physiologie, die Lebenskraft, die wegen ihrer noch etwas zweifelhaften, mehr nur hypothetischen Existenz nur im Nothfall citirt, sonst aber kaum berücksichtigt wird, nicht näher, noch weniger aber ist man über ihr Verhältniß zur Seele orientirt; beides aber muß erst zu klarer Anschauung erhoben seyn, theils um zu begreifen, wie die Lebenskraft durch krankhafte Entbindung zur Seele erwachen kann, theils aber um einzusehen, wie sie wirklich in sich die wunderbaren instinktartigen Kräfte und Geschicklichkeiten trägt, welche in den Wundern des Somnambulismus auftreten.

Die Lebenskraft ist die den Körper bildende, erhaltende und belebende Kraft, welche den körperlichen Stoff zu den wundervollen Organen vereinigt, ihn beständig wechselt, in diesem Flusse aber die Form der Organe erhält. Der lebende, menschliche Körper ist nämlich nicht, wie man in der oberflächlichen Ansicht des täglichen Lebens häufig meint, oder wie materialistisch gesinnte Physiker und Physiologen anzunehmen kühn genug sind, bloßer körperlicher Stoff, der sich selbst so wunderbar zusammengeschickt, oder, wenn auch durch höhere Hand vereinigt, nun sich selbst so kunstreich zusammenhalten könnte. Das körperliche Leben ist nicht bloßes Wechselspiel der etwa nur kunstreicher vereinigten körperlichen Stoffe. Man kennt sie ja sehr wohl, die

unschuldigen körperlichen Stoffe, welche den menschlichen Körper zusammensetzen: meist nichts als Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff. Man weiß sehr wohl, was diese Stoffe für sich allein, durch ihre sich selbst überlassene Verbindung unter einander und durch das Wechselspiel ihrer Kräfte, zu Stande bringen: Wasser, Kohlensäure, Ammoniak, nicht aber den wundervollen, herrlichen Menschenkörper. Nur indem eine höhere, bildende und belebende Kraft über sie kömmt und sie zu neuen höheren Verbindungen zwingt, und herrschend darin erhält, vermögen sie sich zu dem wunderbaren Gebilde des menschlichen Körpers zusammen zu schicken. Wie sehr indessen diese höhere Verbindung der Natur des körperlichen Stoffes widerstrebt und wie dieser nur durch eine höhere Kraft gezwungen sich darin erhält, sieht man denn auch deutlich nach dem Tode, wo, wenn die Lebenskraft entwichen ist, die körperlichen Stoffe sich beeilen, die ihrer Natur angemessenen Verbindungen, wo sie sich ihnen bieten, einzugehen und das zu bilden, was sie für sich vermögen: Wasser, Kohlensäure, Ammoniak. Der lebende Körper schließt somit in und über dem körperlichen Stoffe ein der Seele sehr verwandtes, nur ungleich kunstreicher wirkendes, geistiges Wesen ein, die Lebenskraft. Das natürliche Werk der Lebenskraft, worin sie denn auch im gesunden Zustande gänzlich aufgeht, ist nun eben die kunstreiche Bildung, Erhaltung und Belebung unseres Leibes: sie ist es, die die Ernährung und das Wachsthum besorgt, den Nahrungsstoff in Blut verwandelt, das Blut in Zirkulation setzt, die Organe erneuert, in dieser Erneuerung aber, die einem beständigen, nur sehr

langsamen Flusse gleicht, ihre wunderbaren Formen bildet. Sie ist es, die unermüdlich die Bewegungen der unwillkührlichen Muskeln und damit das Pumpwerk des Herzens, den Proceß des Athmens u. s. f., die keinen Augenblick stille stehen dürfen, im Gang erhält.

Wie stehen nun Seele und Lebenskraft zu einander? dieß ist der zweite Punkt, worüber wir uns ins Klare setzen müssen, um das Erwachen der Lebenskraft zur Seele im Somnambulismus zu begreifen.

Es ist leicht einzusehen, daß die Lebenskraft, wenn sie zur Seele erwachen könnte, die Kräfte und Geschicklichkeiten in vollem Maße besitzen würde, welche vorausgesetzt werden müssen, um die Wunder des Somnambulismus zu erklären. Denn lassen wir die Lebenskraft, die aus dem geringfügigen Stoffe, den ich genannt, aus Wasserstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff, den wunderherrlichen Menschenkörper bildet, sich von dem körperlichen Stoffe lösen und zum Bewußtseyn und zur Freiheit erwachen; — sie wird ganz anders dichten, als die Tagesphantasie. Sie wird ganz andere plastische Kräfte entfalten; ihre Gestalten werden frischer und lebendiger erscheinen, denn sie ist ja die Lebensfülle selbst; sie werden eine glänzendere Farbenpracht, eine pittoreskere Mannigfaltigkeit der Formen entwickeln. Denn wollen wir uns vergegenwärtigen, welche Fülle von Formen und Gestalten, welche Farbenpracht die Lebenskraft zu produciren im Stande ist, so dürfen wir nur den Blick auf die organische Natur, die Thier- und Pflanzenwelt, erweitern, die sammt und sonders ihr

Werk ist, aus Sauerstoff, Wasserstoff, Kohle und Stickstoff zu dieser Mannigfaltigkeit geschaffen. Welche Gestalt sollte die Lebenskraft nicht mit Vollendung annehmen können, sie, die gewohnt ist, sich in dem geringen Material des körperlichen Stoffes zu dem vollkommensten Werke der irdischen Schöpfung, zum Menschenkörper, zu gestalten. Sie wird ganz anders denken, als die Tagesintelligenz, denn noch hat diese ja nach tausendjährigem Studium die kunstreiche Einrichtung des Menschenkörpers und seiner Organe, welche die Lebenskraft mit der ihr eingebornen Gesetzmäßigkeit bildet und erhält, nur unvollkommen eingesehen und begriffen; noch entdeckt die Tagesintelligenz täglich neue Wunder, noch räth und räth die Intelligenz der geistreichsten Physiologen, um das Geheimniß der Lebensprozesse, wie sie in jedem Kinde mit Vollendung vor sich gehen, zu ergründen. Es gelingt der Tagesintelligenz wohl hin und wieder, einen glücklichen Blick in die geheime Werkstätte der Lebenskraft zu thun, jeder neue Blick belohnt sich mit staunendem Entzücken über die ebenso einfache, als unendlich kunstreiche Zweckmäßigkeit der Lebensprozesse; aber jede neue Entdeckung führt nur wieder zu neuen Räthseln und läßt in eine unergründliche Tiefe instinktartiger, naturgesetzlicher Intelligenz schauen. Lassen wir nun diese wundervollen Kräfte, die im gesunden Leben ganz auf die Bildung, Erhaltung und Belebung des Körpers verwendet werden, zum Denken erwachen, welcher Blicke, welcher Einsicht, welcher durchdringenden Intelligenz werden sie nicht fähig seyn! Lassen wir die Lebenskraft die freie und willkührliche Bewegung des Körpers übernehmen, sie wird ihn so sicher und

geschickt leiten, als sie die unwillkührlichen Lebensbewegungen ausführt; denn sie, welche die Mechanik des menschlichen Gliederbau's so wundervoll angelegt, wird sie auch am geschicktesten zu gebrauchen und zu dirigiren wissen. Sie endlich, die Gesundheit selbst, die bei jeder Kur das Beste thut, wird, wenn sie reden kann, ihre Krankheit am richtigsten erkennen, sich selbst am sichersten zu rathen und zu helfen und den Arzt, der sie befragt, zu leiten wissen.

Allein wie kann die Lebenskraft zur Seele erwachen? Sie müßte ja nur Eins und dasselbe mit ihr seyn; die Lebenskraft müßte schon im gesunden, natürlichen Zustande zu unsrem Ich gehören, wenn sie zum Ich des Somnambülen sollte werden können. Wir haben daher die Stellung der Seele und Lebenskraft zu einander näher zu untersuchen.

Man hält sie beide in der Regel nicht für Eins; auch spricht der Anschein sehr dagegen. Die gewöhnliche Ansicht von dem Verhältniß der Seele zum lebenden Körper ist ja wohl die: der Körper und zwar nicht bloß der Leichnam nach dem Tode, sondern der Körper, wie er leibt und lebt, wird von der Seele unterschieden, als ihre Wohnung und ihr Instrument.

Betrachten wir zuerst die Gründe, worauf diese Unterscheidung beruht. Seele und Lebenskraft haben ihren Sitz in verschiedenen Organen des Körpers. Die Seele bewohnt das Nervensystem, die Lebenskraft da-

gegen die übrigen Organe des Körpers: die Gefässe, die Muskeln, die Knochen, die Häute; denn wenn die Nerven eines Gliedes, z. B. eines Armes, durch Krankheit zerstört oder abgeschnitten werden, so lebt dasselbe, wenigstens einige Zeit lang, fort, während im Momente alle Seelenverrichtungen darin aufhören, die Empfindung wie die willkührliche Bewegung.

Seele und Lebenskraft wirken im gesunden, natürlichen Zustande auf ganz verschiedene Weise: die Lebenskraft schafft unbewußt und unempfindlich, die Seele dagegen weiß, was sie thut, fühlt und empfindet ihre Zustände. Zwar sprechen und wissen wir auch von den Verrichtungen der Lebenskraft: der Verdauung, dem Blutumlauf, dem Herzschlag; allein dieses Wissen ist ein ganz äußerliches, was erst hintennach darüber kommt. Wir wissen nur darum, nicht darin; die Lebensverrichtungen selbst sind nicht bewußt, nicht innerlich erleuchtet und empfindlich, wie die Verrichtungen der Seele, und es ist dieß auch sehr gut, denn wenn all die Arbeit und das Getriebe der körperlichen Maschine ins Bewußtseyn fiele, wenn all ihre Zustände empfindlich wären, so würde das körperliche Leben all unsre Gedanken und Gefühle in Anspruch nehmen und wir könnten nichts anderes, nichts höheres mehr denken.

Noch schlagender ist der Unterschied der Willführlichkeit der einen und der Unwillkührlichkeit der andern. Wir können dieß und jenes denken, diese Vorstellung festhalten und verfolgen, die andere fallen lassen und uns aus dem Sinn schlagen, wir können die Hand bewegen wie und wohin wir wollen, wir können stehen oder gehen, wie es uns beliebt. Dagegen geht die

körperliche Maschine vom ersten Momente des Lebens bis zum letzten ihren unaufhaltsamen, gemessenen Gang, ohne daß wir durch unseren freien Willen etwas davon oder dazu thun könnten. Wir wachsen und entwickeln uns, wie es das innere Gesetz der Lebenskraft mit sich bringt, ohne daß wir mit aller Sorge etwas daran ändern, unsrer Länge z. B. nur eine Linie zusetzen oder abnehmen könnten. Der Herzschlag, der Blutumlauf, der Athmungsprozeß geht seinen eigenen geregelten Gang, ohne daß wir dafür zu sorgen brauchten, oder darein eingreifen könnten; was beides gleich gut vorgesorgt ist. Die Prozesse der Lebenskraft gehen ja selbst im Schlafe fort, nachdem alles Wissen und alles Wollen der Seele längst eingeschlummert ist. Entscheidend für eine Zweiheit der Seele und der Lebenskraft scheint endlich der Unterschied zu seyn, daß die Seele sich ihre bewußten und freien Thaten und Produkte selbst zuschreibt, und sie sich als Verdienst und Schuld anrechnet, dagegen an den Verrichtungen und Werken der Lebenskraft, dem künstlichen Bau und der Erhaltung des Körpers, sich ganz unschuldig fühlt. Wenn nämlich Seele und Lebenskraft nicht zwei, sondern Eins wären, so wären *wir* es selbsten, die den Bau unseres Körpers besorgten, das Blut im Umlauf setzten und Herz und Lunge in unaufhörlicher, geregelter Thätigkeit erhielten. Das ist unmöglich, ruft der überwältigte Verstand aus: wir wüßten ja gar nicht, wie wir das alles angreifen müßten, wir hätten gar nicht Zeit das Alles zu besorgen, würden es hundertmal vergessen; überdieß geht die kunstreiche Gesetzmäßigkeit der Lebenskraft unendlich weit über den Verstand

der Seele, so daß wir das körperliche Leben ja noch nicht einmal begriffen haben, seinen Mechanismus nicht nachzuahmen vermögen, geschweige etwas ähnliches zu erfinden. Wie sollten wir selbst die Urheber des Werkes seyn, das wir nur anstaunen und bewundern können!

Diese Unterschiede sehen sehr unüberwindlich aus, sind es aber in Wahrheit nicht; es lösen sich vielmehr, je angelegentlicher wir nach einer festen Gränze suchen, in dem Grade die Unterschiede in unmerkliche Uebergänge auf, bis es sich mit unwidersprechlicher Evidenz herausstellt, daß Seele und Lebenskraft ein und dasselbe geistige Wesen, das sich nur auf verschiedene Art äußert, daß sie beide die Eine, untheilbare Menschenseele sind, die sich nur auf verschiedene Weise mit dem körperlichen Stoffe verbunden hat. Jene Unterschiede, die so unüberwindlich schienen, haben keine feste Gränze, sondern laufen bei näherer Betrachtung unmerklich in einander. Es ist wohl im Allgemeinen richtig, daß die Seele das Nervensystem, die Lebenskraft die übrigen Organe bewohnt; allein die eine ist so wenig ganz von dem Territorium der andern ausgeschlossen, als die andere. Das Nervensystem hat seine bildende, belebende und erhaltende Lebenskraft, so gut wie jedes andere körperliche Organ; worauf, da sie im somnambülen Traume eine große Rolle spielt, ich schon hier ganz besonders aufmerksam mache. Dagegen reicht die Empfindung der Seele schon im gesunden Zustande über die Nerven hinaus, und erstreckt sich z. B. über die ganze Haut, die überall empfindlich ist, auch wo die

Nervenverästlungen nicht hinreichen; d. h. mit andern Worten: die Seele des Nervensystems ist zum Theil noch seine Lebenskraft, die Lebenskraft des übrigen Körpers dagegen ist zum Theil schon im gesunden Zustande empfindlich oder Seele.

Was den zweiten Unterschied betrifft, die Bewußtheit und Empfindlichkeit der Seelenverrichtungen, die Unempfindlichkeit und Bewußtlosigkeit der Lebensprozesse, so ist er wiederum im Allgemeinen zwar vorhanden, aber nach beiden Seiten hin durch Uebergänge verwischt. Denn es fehlt viel, daß das Seelenleben durch und durch bewußt oder nur empfindlich wäre. Nur die Oberfläche unsrer Gedanken, Gefühle, Wünsche und Begierden gestaltet sich im Lichte des Bewußtseyns, auf dem Grunde aber spielt immer eine Menge von geheimen Gedanken und Motiven mit, die uns selbst oft gänzlich verborgen bleiben, während sie die Hauptentscheidung geben. Allein selbst, wenn alle unsere Vorstellungen und Gedanken, alle unsere Motive, Wünsche und Begierden ins Bewußtseyn fielen, so bliebe damit doch die Hauptsache des Seelenlebens unbewußt, nämlich das Vorstellen, Denken, Fühlen, Wollen selbst, denn dieß vollzieht sich mit unbewußter Gesetzmäßigkeit, die wir nur hintenher durch die Wissenschaft, aber bis dato immer noch sehr unvollständig, kennen lernen. So ist demnach das Seelenleben selbst auf seinem Grunde noch unbewußt, nur sein Produkt, nur seine oberflächliche Gestaltung ist Licht geworden. Wie die Nacht, die in der Region der Lebenskraft herrscht, auch noch den Grund des Seelenlebens umfaßt, so dämmert nun auch auf der andern Seite der Tag des Seelenlebens

tief in die Region der Lebenskraft hinunter. Die meisten körperlichen Empfindungen, wie z. B. Hunger und Durst, sind Empfindungen der Lebenskraft und nicht der Seele. Namentlich aber wird in der Krankheit die Lebenskraft in jedem Organe ohne Unterschied, selbst in dem Knochen empfindlich. So löst sich dieser Unterschied in ein bloßes Mehr oder Weniger auf.

Nicht schärfer ist der Unterschied der Willkührlichkeit und Unwillkührlichkeit. Zwar findet hier von Seiten der Lebenskraft keine Annäherung Statt, denn sie ist und bleibt der Willkühr, selbst bei somnambüler Entbindung, fast gänzlich unzugänglich; dagegen tritt die Seele durch ihre Unwillkührlichkeit der Lebenskraft desto mehr entgegen, denn noch vollzieht sich bei weitem der größere Theil des Seelenlebens mit naturnothwendiger Gesetzmäßigkeit. Befolgt ja selbst das Denken noch Gesetze, so daß es nur in unsrer Freiheit steht zu denken, wann und was, nicht aber wie wir wollen. Die Willkühr reicht ungleich weniger tief in das Seelenleben hinab, als das Bewußtseyn und die Empfindung, wie sie auch überall später erwacht und sich entwickelt.

Der frappanteste Unterschied endlich, daß wir die Seelenverrichtungen uns selber zuschreiben, dagegen an dem Werk der Lebenskraft uns ganz unschuldig fühlen und es als etwas Fremdes betrachten, will am wenigsten besagen, denn ebenso fremd erscheint uns jeder unwillkührliche Akt der Seele: der Traum, die fixe Idee, oder auch schon im wachen Leben, was wir im Zustande der Zerstreuung, der Unachtsamkeit gethan. Das Bedenken, daß die Lebenskraft unserm Ich nicht

angehören könne, weil wir keine Ahnung davon haben, daß wir den körperlichen Lebensprozeß selbst besorgen, ja gar nicht wüßten, wie wir das kunstreiche Werk nur angreifen müßten, beweißt viel zu viel, und eben daher nichts. Denn mit dem Grundsatz: nur das als mögliches Werk der Seele anzuerkennen, wovon sie weiß, daß sie es thut und wie sie es angreifen müßte, ließe sich bewiesen, daß die Seele nicht den Arm bewegen könnte. Dieses wunderliche Bedenken ist wirklich einmal sehr ernstlich in einer philosophischen Schule zur Sprache gekommen, bei den Cartesianern; sie giengen von dem Satze aus: die Seele kann nur das selber thun, wovon sie weiß, daß und wie sie es thut, und beweisen nun unwidersprechlich, daß die Seele nicht selbst den Arm und Fuß bewege; denn sie weiß allerdings, indem ihr Arm sich auf ihren Willen bewegt, nicht das Mindeste davon, welche Muskeln und wie sie dieselben in Bewegung gesetzt.

Die Verwunderung endlich über die kunstreiche Geschicklichkeit, welche auf dem unbewußten und nothwendigen Grunde unserer Seele waltet, hebt sich durch die Bemerkung: daß dieß eben der allgemeine Vorzug alles dessen ist, was unsere Seele vermittelst bloßer Naturgesetzmäßigkeit thut; denn dieß ist eben nicht ihr Werk, sondern Werk des Schöpfers, der ihr die Kräfte und Gesetze dazu eingeschaffen: Werk der Natur, deren Geschicklichkeit allerdings hoch über der unsrer Freiheit steht.

So haben sich nun wohl die Gründe für die Trennung von Seele und Lebenskraft bei näherer Betrachtung alle in Uebergänge ohne feste Gränze aufgelöst,

welche eine Einheit beider nicht bloß als möglich, sondern bereits als wahrscheinlich zeigen. Diese Ueberzeugung wird sich jedoch durch folgende Bemerkungen vollenden.

Wie wunderlich die Vorstellung zweier, von einander verschiedener, geistiger Bewohner unsres Körpers wäre, was einer wahren Besitzung gliche, davon wollen wir kaum reden; doch müßten wir uns wundern, wie es käme, daß sie immer zu gleicher Zeit mit einander in die Menschenkörper eintreten und mit einander dieselben verlassen im Tode, so daß nirgends ein lebender Menschenkörper ohne Seele herumwandelt und nie eine Seele in einem todten Körper zurückbleibt. Wir müßten uns nicht nur über ihre Verträglichkeit wundern, sondern noch viel mehr darüber, wie sie sich so leicht und unmittelbar verständigten, ohne daß wir das Mindeste von dieser Correspondenz bemerkten, wenn z. B. die Seele, mit eintretendem Bedürfniß der Lebenskraft, gefälligst Hunger und Durst fühlt, (denn ihr schreibt man diese Empfindungen fälschlich zu) und ißt und trinkt; die Lebenskraft dagegen auf den leisesten Wunsch der Seele zu einer Gliederbewegung die betreffenden Muskeln zusammenzieht.

Als Hauptgrund für die Identität von Seele und Lebenskraft begnüge ich mich anzuführen, daß, ungeachtet die Lebenskraft mit ihren kunstreichen Verrichtungen der Seele fremd erscheint, im Grunde Jedermann an ihre Einerleiheit glaubt und nicht umhin kann, sie jeden Augenblick auszusprechen. Denn wir sprechen nur

diese Wahrheit aus, wenn wir zu unserm Körper, dessen Lebenskraft, nicht dessen Stoff, wir meinen, „Ich“ sagen. Wer sagt: Ich bin gesund, bin krank, ich verdaue, athme, wachse, der hat die Lebenskraft, in deren Wirkungskreis das alles fällt, sein Ich genannt und ihre Einheit mit der Seele ausgesprochen. Was bedarf es weiter Zeugniß, wo selbst der Gegner mit Naturnothwendigkeit gezwungen ist, die Wahrheit des bestrittenen Satzes in jedem Momente auszusprechen.

Der Schein des Fremden, welcher an den Verrichtungen der Lebenskraft hängt, kommt, wie schon bemerkt, theils von ihrer bewußtlosen Nothwendigkeit her, theils aber gilt die Unterscheidung dem körperlichen Stoffe. Dieser ist es, den wir meinen, wenn wir den Körper von uns unterscheiden; denn er bleibt, wenn Seele und Lebenskraft sich von ihm trennen, um zu einem höhern Leben als reiner Geist, der sie nach Abtrennung von dem körperlichen Stoffe sind, überzugehen, als todter Rest zurück.

Von der verschiedenen Verbindung mit diesem körperlichen Stoffe rührt nun auch der Unterschied der bewußtlosen Nothwendigkeit der Seele als Lebenskraft und ihrer bewußten Freiheit als Seele und Geist her, welcher übrigens, wie oben bemerkt, durchaus nicht strenge ist. Er erklärt sich nämlich durch die verschiedene Verbindung, in welcher die Seele, als Lebenskraft in den nichtnervösen Organen, und als Seele und Geist in dem Nervensystem, mit dem körperlichen Stoffe steht, indem sie als Lebenskraft eine ungleich

innigere Verbindung damit eingegangen und eben damit sich zur Bewußtlosigkeit und Nothwendigkeit gebunden hat, während sie im Nervensystem loser und ungebundener sich bewegt und eben damit theilweise bewußt und frei sich äußert.

Dieser Begriff einer wesentlichen Identität von Seele und Lebenskraft wird sich als Schlüssel erweisen, das Geheimniß des Somnambulismus zu erschließen; daher mußte er etwas umständlicher erörtert werden, wiewohl hier nicht der Ort einer eigentlichen Beweisführung war, welche anderwärts, namentlich in meiner (Basel 1835 bei Schweighauser erschienenen) „Naturlehre der Seele“ gegeben worden. Der Somnambulismus wird sich nämlich erweisen: als eine Entbindung und ein Erwachen der Lebenskraft zur Bewußtheit und zu Anfängen der Freiheit, also gewissermaßen zu einer neuen, von der Tagesseele verschiedenen, Nachtseele, welche denn auch den vegetativen, instinktartigen, unwillkührlichen, plastischen Charakter der Lebenskraft nicht verläugnen wird. Dieses Erwachen der Lebenskraft zur Nachtseele wird theils innerhalb des Nervensystems, namentlich des Gehirns und der Sinnerven, die ja auch ihre von der Tagesseele noch verschiedene Lebenskraft haben, Statt finden und den Gehirnsomnambulismus bilden, theils wird es in andern, dem Tagesbewußtseyn gänzlich verschlossenen, nicht-nervösen Organen auftreten und an verschiedenen Stellen der Haut hervorbrechen, um die tiefere und außerordent-

lichere Stufe des vegetativen Somnambulismus bilden. Beides wird eine krankhafte Lösung der sonstigen, gesunden und wohlthätigen Gebundenheit der Lebenskraft seyn.

Dieser Begriff des Somnambulismus muß sich nun dadurch rechtfertigen, daß er die Haupterscheinungen desselben auf natürliche, ungezwungene, genügende und einleuchtende Weise erklärt. Er wird sich gleich als Schlüssel zeigen, die somnambülen Wunder, von deren Wirklichkeit wir uns durch die Analyse der unzweifelhaften Thatsachen des Schlafwandelns überzeugt haben, zu begreifen.

Erklärung der Haupterscheinungen des Schlafwandelns.

Die drei merkwürdigsten Erscheinungen des Schlafwandelns sind: die Wahrnehmung der Außenwelt bei eingeschlafenen Sinnen, also wie es scheint ohne, oder wenigstens mit ganz ungewöhnlichem Gebrauch derselben; die gesteigerte Kraft, Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, kurz die entbundenen neuen Kräfte der Gliederbewegung; endlich die sonderbaren Gedächtnißverhältnisse: der Mangel fast aller ins wache Leben heraufreichenden Erinnerung, während das Gedächtniß des wachen Lebens in die somnambülen Zustände herunterreicht und sich durch diese ein eigener, in sich geschlossener Erinnerungskreis hindurchzieht, der, die wachen Zustände

überspringend, von einem somnambülen Zustand in den andern reicht.

Wahrnehmung bei eingeschlafenen Sinnen.

Was die Wahrnehmung ohne allen, oder wenigstens ohne den gewöhnlichen Gebrauch der Sinne anbelangt, so sind nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Beobachter die Augen der Schlafwandler meist geschlossen, oder, wenn auch offen, aufwärts verdreht, ohne Blick und ohne Empfindung für den stärksten Lichtreiz. Nichts desto weniger aber bewegen sich die Schlafwandler aller Stufen, als ob sie sehen würden, verrichten Geschäfte, wie es ohne Fernwahrnehmung nicht möglich wäre, laufen durch Straßen, Gänge und Zimmer, wenn solche auch durch Mobilien verstellt sind, ohne anzustoßen, mit der größten Schnelligkeit und Sicherheit; sie lesen und schreiben, selbst wenn undurchsichtige Körper zwischen ihre Augen und die Schrift gehalten werden.

Der nächstliegende Gedanke zur Erklärung der abnormen Erscheinung der somnambülen Wahrnehmung wäre, zu untersuchen, ob nicht die Schlafwandler dennoch ihre gewöhnlichen Sinne gebrauchen, nur aber in ihre Traumideen so vertieft seyen, daß sie bloß die Gegenstände und Sinneindrücke wahrnehmen, worauf sich ihre Traumideen beziehen, die übrigen dagegen nur nicht bemerken. Diese Unempfindlichkeit der Sinne oder vielmehr diese Beschränkung des Bemerkens in

Zuständen der Vertiefung ist eine gewöhnliche, bekannte Erscheinung des täglichen Lebens. Der Vertiefte geht, ohne seine Freunde zu bemerken und zu grüßen durch die Straße; wir hören, durch eine Arbeit oder eine Lektüre gefesselt, das stärkste Geräusch nicht; der Fechter, der Soldat empfindet in der Aufregung des Kampfes oft schmerzhaftere Verwundungen längere Zeit nicht. Nun ist der Schlafwandler der niederen Grade, wo eben die sonderbare Beschränkung der Wahrnehmung auf die Gegenstände seines Traumkreises vorkommt, auf's Unwillkührlichste durch dieselben beherrscht, somit bleibend und aufs äußerste in dieselben vertieft, wogegen auf höhern Stufen mit der Abnahme der unwillkührlichen Gewalt der Traumvorstellungen der Umfang der Wahrnehmung sich erweitert und diese selbst zu gleicher Zeit immer richtiger wird. — Allein die Augen des Schlafwandlers sind geschlossen oder verdreht, und wer einmal das Auge eines Schlafwandlers beobachtet hat, ist überzeugt, daß nichts damit gesehen werden kann. — Man könnte freilich immer noch annehmen, das geschlossene Auge könnte sich von Zeit zu Zeit öffnen, das verdrehte sich mitunter zurecht drehen, und es kommt auch wirklich hin und wieder ein krampfhaftes Aufreißen der Augenlieder und ein Rollen des Augapfels vor. Ja nicht selten steht das Auge unbeweglich offen und gerade aus gerichtet. — Man darf aber nur ein solches Auge näher betrachten, so findet man, daß es starr und leer und ohne Blick ist, auch zeigt sich seine Unempfindlichkeit, wenn man Lichtreize anwendet. — Auch diese Starrheit des Auges und Blickes ließe sich am Ende noch als krampfhaftes und

ebendaher auf einzelne Gegenstände beschränktes Hinstarren erklären — Indessen braucht man nur dem Schlafwandler die Augen zu verbinden oder sie zu verhalten, um sich unwidersprechlich zu überzeugen, daß er nicht vermittelst der Augen sieht. Das letztere geschah bei dem schreibenden Geistlichen, die erstere Probe machte unter andern **Dr.** Schulz, Zuchthaus- und Garnisonsarzt in Hamburg, nach einem Herrn Prof. Meiners in Göttingen mitgetheilten Krankenberichte; siehe Meiners: über den thierischen Magnetismus, Lemgo 1788. Die Patientin war ein zwölf und ein halbjähriges Mädchen, das in Folge eines zurückgetretenen Kopfausschlages in Epilepsie oder vielmehr in Veitstanz verfallen und dadurch von selbst hellsehend geworden war. Um sich zu vergewissern, daß sie das Gesicht nicht gebrauche, bat man sie, ihr die Augen verbinden zu dürfen, was sie nicht bloß sehr gerne eingieng, sondern sogar forderte. Nichts desto weniger erkannte sie Personen wie sonst, auch unterschied sie die ihr vorgelegten Farben ohne Schwierigkeit. „Dieß ist ein weißes Tuch," sagte sie, „dieß ein rothes und dieß ein blaues; an diesem Rocke ist der eine Streifen gelb, der andre roth, der dritte blau." Sie erkannte die Buchstaben und Zahlen, welche in die Tücher gestickt waren, die Streifen auf bunten Karten; allein sie konnte nicht unterscheiden, ob eine Karte Pique, Coeur u. s. f. war. Wenn man sie hierüber fragte, so antwortete sie, „daß sie ja nicht sehen könne, da man ihr die Augen verbunden habe." Nichts desto weniger unterschied sie wieder die Farbe des Einbandes von Büchern und erkannte diese selbst. Sie schrieb endlich und schnitt Papier aus, wie sie sonst gethan hatte.

Manche Physiologen wollen die somnambüle Wahrnehmung durch Steigerung des Tastsinns erklären oder überreden sich vielmehr, etwas Erklärendes hiemit gesagt zu haben. Dagegen genügt jedoch, zu bemerken: einmal, daß ein Tasten in die Ferne kein Tasten mehr ist, sondern, da es Gesichtsobjekte offenbart, eher dem Sehen gleicht; wiewohl wir weit entfernt sind, es für ein Sehen im eigentlichen Sinne erklären zu wollen, da es auch ohne Licht, ja gänzlich unabhängig von dem Lichte vollzogen wird. Sodann ist der Tastsinn und die Empfindung des Schlafwandlers, weit entfernt erhöht und verschärft zu seyn, vielmehr sehr stumpf und unempfindlich, so daß Stöße und Schläge und selbst Verwundungen im Momente gar nicht, sondern erst beim Erwachen empfunden werden.

Der Tastsinn und die Empfindung des Schlafwandlers, so weit sie durch Nerven besorgt werden, sind eben so gut eingeschlafen als die übrigen Sinne und sein Tasten geschieht nicht auf dem gewöhnlichen Wege und in der gewöhnlichen Weise. Auch das Ohr des Schlafwandlers ist unempfindlich gegen die stärksten Schälle und Erschütterungen, wenn sie nicht in Beziehung mit seinem Ideengange stehen und nicht von Personen herkommen, mit welchen er in besonderer Beziehung und Verwandtschaft steht. Ist hingegen dieß der Fall, so hört der Somnambüle alle Worte vollkommen und unterhält sich wie ein Wachender, ja sein Ohr ist für die leiseste und entfernteste Rede gewisser Personen ganz außerordentlich verschärft.

Beim Schlafwandler bleibt meist unentschieden, ob das somnambüle Hören durch das somnambül umgestimmte Ohr oder anderswie geschieht.

Geschieht die Wahrnehmung des Schlafwandlers nicht vermittelst der gewöhnlichen Sinnorgane, so müssen andere Organe ähnliche Funktionen übernommen haben. Ueberhaupt muß, da das Nervensystem oder wenigstens das Cerebralsystem in tiefem, unempfindlichem Schlaf liegt, der Sitz des somnambülen Bewußtseyns anderswo, oder, wenn zum Theil noch innerhalb der Nerven, in einer von dem Tagesbewußtseyn verschiedenen Nervenkraft gesucht werden.

Da nennen denn die meisten, mit der Erklärung des Somnambulismus sich befassenden Physiologen das Gangliensystem als das Organ der somnambülen Wahrnehmung und als den Sitz des somnambülen Wachens überhaupt. Es ist mir nicht gelungen, für diesen zum allgemeinen Vorurtheil gewordenen Gedanken auch nur einen plausibeln Grund zu erfahren. Es scheint, die Physiologen konnten nicht von der Voraussetzung loskommen, daß eine bewußte Seelenthätigkeit nur innerhalb eines Nerven Statt finden könne; dann freilich blieb ihnen, nach dem Einschlafen des Cerebralsystems, nur das Gangliensystem als Sitz des somnambülen Wachens übrig.

Viel trug auch die Rolle, welche die Herzgrube bei magnetisch behandelten Somnambülen und selbst bei

Autosomnambülen, namentlich bei Krampfhellseherinnen, spielt, dazu bei, die Gedanken der Physiologen auf das Gangliensystem zu leiten, welches gerade in den unter der Herzgrube liegenden Eingeweiden eine Hauptanhäufung netzförmiger Verschlingungen, das sogenannte Sonnengeflecht, bildet. Allein die Herabziehung und Concentration des Bewußtseyns auf die Herzgrube ist bei magnetischen Somnambülen wohl größtentheils ein künstliches und darum zufälliges Ergebniß der magnetischen Manipulation, und hängt bei Krampfsomnambülen wohl mehr mit dem in die Gegend der Herzgrube fallenden Mittelpunkt des vegetativen Lebens, als mit dem Sonnengeflechte, zusammen. Ueberdieß tritt die somnambüle Wahrnehmung bei Krampfsomnambülen, wie bei magnetischen Subjekten, sehr häufig auch in andere Theile der Körperoberfläche: bald in die Augenlieder, bald in die Nasenspitze, bald in die Finger, bald in die Zehen, bald in den Ellenbogen und die Schulter; während sie bei Schlafwandlern sich meist über die ganze Körperoberfläche verbreitet oder auf das Gesicht, die Wange, die Fingerspitzen sich concentrirt. Kurz, die somnambüle Wahrnehmung scheint an jeder Stelle der Körperoberfläche ihren Sitz nehmen zu können und ihn so zu nehmen, wie sie durch äußere Einflüsse und innere Krankheitsprozesse, oder auch wohl bloß durch die Tagesvorstellungen des Subjekts über den Sitz des somnambülen Sinnes da oder dorthin geleitet und fixirt wird. An solche Sitze des somnambülen Bewußtseyns, welche selbst keine Ganglien haben und in keiner Verbindung mit dem Gangliensystem stehen, scheinen diejenigen Physiologen, welche mit Hülfe dieses

Nervengeflechtes alle Räthsel des Somnambulismus lösen wollen, gar nicht gedacht zu haben. Uebrigens vermöchte auch das Gangliensystem in keinerlei Weise zur Erklärung der somnambülen Erscheinungen zu dienen, woran es vielmehr gänzlich unschuldig und ohne alle Theilnahme zu seyn scheint. Es schläft nämlich dieses Nervengeflechte, das im wachen Zustande die Empfindungen der Eingeweide vermittelt, zugleich mit dem Cerebralsysteme ein; denn man verschläft ja selbst schmerzhaftere Zustände der Eingeweide. Sodann würde das Gangliengeflechte, selbst wenn es wachte, schlecht zur Aufnahme irgend einer Sinnwahrnehmung dienen, indem es überall tief im Innern des Körpers oder wenigstens unterhalb der Haut liegt, unzugänglich für Schall und Licht und selbst für den Stoß. Man dachte wohl nicht an die Einrichtung des Auges, welches den Sehnerven, um ihm die Außenwelt hell aufzuschließen, unter durchsichtigen Hüllen dem Lichte blos legt, nicht an die Einrichtung des Ohrs, welches die Schälle durch lauter elastische Vorlagen an die Gehörnerven leitet, man dachte nicht daran, daß so wie das Auge sich trübt und das Trommelfell sich verdichtet, es mit dem Sehen und Hören aus ist, — wenn man die tief unter undurchsichtigen und unelastischen Hüllen liegenden Gangliengeflechte dem Somnambülen zu einer dem Sehen und Hören ähnlichen Wahrnehmung leihen wollte. Es war überhaupt der ganze Gedanke, dem Bewußtseyn tief inwendig, innerhalb eines Bauchganglions, ein Sehen und Hören zuzumuthen, nur bei der bisherigen schlechten Theorie der Sinnwahrnehmung möglich, welche diese ebenso tief oder noch tiefer innerhalb des Gehirns

vermittelst dahin fortgepflanzter Nerveneindrücke vorgehen läßt. Die somnambüle Wahrnehmung ist am Ende überhaupt nur deßwegen so unbegreiflich geblieben, weil die Wahrnehmung der Tagessinne verkehrt begriffen und erklärt war; während eine richtige Erklärung der letztern (worüber ich jedoch, wen es interessirt, an meine „Naturlehre der Seele“ verweisen muß) auch den Schlüssel zum Verständniß der erstern giebt.

Das Organ der somnambülen Wahrnehmung der Außenwelt muß, wenn es für den Schall, wie für Gesichts- oder auch nur für Tastobjekte zugänglich seyn soll, durchaus an der Oberfläche des Körpers liegen. Es muß sonach die Haut mit den darin verzweigten Gefäßen und etwa noch mit den unmittelbar darunter liegenden Muskeln, wenn auch nicht überhaupt der Sitz des somnambülen Wachens, doch das Organ der somnambülen Wahrnehmung seyn.

Die Lebenskraft, welche sonst in diesen Organen zur Blindheit gebunden ist, löst sich vermöge der somnambülen Krankheit und erwacht nun ebendamit in ihnen zum Bewußtseyn und zur Freiheit, wie sonst im gesunden Zustande nur innerhalb der Nerven. Warum sollte dieß auch so unmöglich seyn? Die Lebenskraft, welche die Fingerspitzen und Herzgrube und deren Muskeln, Gefäße und Häute durchwohnt, ist ja dieselbe Seele, welche im Sehnerven den Tag über zur Bewußtheit gelöst ist, im Schlafe aber in blinde Gebundenheit zurücksinkt. Kann die Seele innerhalb des Nervensystems zu dem bewußtlosen und nothwendigen Zustand

der Lebenskraft zurücksinken, wie periodisch im Schlafe geschieht, so wird wohl auch die Lebenskraft in nichtnervösen Organen zu Bewußtseyn und Freiheit oder zur Seele erwachen können. Es bedarf hiezu nur einer bis auf einen gewissen Grad gehenden Lösung von dem körperlichen Stoffe, mit welchem sie gleichsam chemisch zu dem Produkte des lebenden Körpers gebunden ist. Eine derartige, nur nicht so weit wie im Somnambulismus gehende, Lösung der Lebenskraft findet in jeder Krankheit Statt, so daß sie in den Gefäßen, den Eingeweiden, den Knochen rc., worin sie im gesunden Zustande bis zur Unempfindlichkeit gebunden ist, empfindlich und der krankhaften Zustände sich bewußt wird.

Die somnambüle Lösung der Lebenskraft innerhalb nichtnervöser Organe wird allwege krankhafter Art seyn; denn die normale Aufgabe der Lebenskraft ist, bis zum Tode in ununterbrochener und inniger Vereinigung mit dem körperlichen Stoffe zu ihrem gemeinschaftlichen Produkte, dem lebenden Körper, zu bleiben. Wir finden aber auch in der Erfahrung, daß die somnambüle Entbindung der Lebenskraft immer krankhafter Art ist. Meist entsteht sie bei hysterischen oder mit Krämpfen behafteten Personen. Nun aber reicht bei hysterischen, krankhaft reizbaren und empfindlichen Personen die Empfindlichkeit schon im wachen Zustande über das Nervensystem hinunter, bis tief auf den Grund des vegetativen Lebens und seiner Organe. Die krankhafte, hysterische Empfindlichkeit wird meist durch abnorme Ueberreizung oder Entwicklung des Geschlechtslebens hervorgebracht; das Geschlechtsleben ist ja aber schon im gesunden Zustande diejenige Seite der Lebenskraft,

welche an sich und fast bis auf ihren Grund empfindlich ist. Die, die höhern somnambülen Krisen so leicht einleitenden, Krämpfe und Convulsionen, die epileptischen Zufälle, der Veitstanz, welche so häufig in Autosomnambulismus umschlagen und immer die Wirksamkeit einer magnetischen Behandlung indiciren, — dieß alles sind Symptome einer krankhaften Entbindung und Lösung der Lebenskraft, freilich zunächst nur nach ihrer einen, dem Somnambulismus entgegengesetzten Seite, der Irritabilität, was aber leichtbegreiflicher Maßen auch ihre Lösung nach der andern Seite zur Folge haben muß. Die kataleptische Erstarrung endlich, als vorübergehender Tod, muß im höchsten Grade die Entbindung der Lebenskraft von dem körperlichen Organismus befördern.

Das bloße Erwachen der Lebenskraft zur Bewußtheit innerhalb nichtnervöser Organe genügt nun aber noch nicht, die somnambüle Fernwahrnehmung zu erklären. Denn wenn wir auch die körperliche Oberfläche uns bewußt denken, so daß sie gleichsam zu einem Nerven geworden, so reicht dieß allein noch so wenig zur Fernwahrnehmung von Gesichtsobjekten hin, als der Augennerve im Finstern zum Sehen dient. Auch das somnambüle Hören, Tasten, Riechen und Schmecken ist damit allein noch nicht erklärt; so wenig als der Gehörnerve den durch einen luftleeren Raum abgeschnittenen Schall vernimmt oder die trockene Zunge schmeckt. Der Analogie der Tagessinne nach ist vielmehr zu erwarten, daß das somnambüle Bewußtseyn, wenn es

auch bis an die Körperoberfläche erwacht ist, nun doch noch eines Mediums bedarf, um zu entfernten Gegenständen fortzugehen und sie zu vernehmen; im wachen Zustande und in den Tagessinnen bedarf das Bewußtseyn wenigstens durchaus eines Leiters.

Ein solches Medium scheint denn auch wirklich bei den Fernwahrnehmungen des Somnambüls vorhanden zu seyn, darum nimmt er nicht alle ihn umgebenden Dinge und Personen wahr, sondern nur diejenigen, mit welchen er in einer gewissen Verwandtschaft und Beziehung, dem sogenannten Rapport steht. Bei dem Schlafwandler freilich ist diese Beschränkung der Fernwahrnehmung auf besondere Verwandtschaften und Beziehungen nicht so ausgesprochen, als bei den übrigen Arten von Somnambülen, weil bei ihm überhaupt noch kein besonderer und concentrirterer Rapport vorkömmt. Bei ihm rührt die Beschränkung der Wahrnehmung meist von der unwillkührlichen Beherrschung durch Traumideen, somit von der Vertiefung, her, was für die Existenz oder Nichtexistenz des somnambülen Mediums nichts beweist. Indessen finden sich doch auch in der Fernwahrnehmung des Schlafwandlers schon Spuren von Beschränkung seiner Wahrnehmung durch spezieller concentrirten Rapport.

Die somnambüle Wahrnehmung ist oft ganz partiell. So erzählt Lorry von einer hysterischen jungen Dame, welche Ohnmachten mit Visionen und hellsehenden Blicken hatte. Sie redete immer nur eine einzelne Person von den Umstehenden an, zuerst mit schwacher, kaum hör-

barer, hernach mit starker, vernehmlicher Stimme. Diese Person allein sah sie und zwar so deutlich, daß sie die geringsten Bewegungen an ihr bemerkte, sonst sah und hörte sie Niemanden, wenn man auch noch so heftig schrie.

Diese Beschränkung der somnambülen Wahrnehmung auf einzelne Dinge erklärt sich nun allerdings sehr häufig ganz oder zum Theil aus der Vertiefung des somnambülen Träumers in seine Traumideen. Daher bemerkt der Schlafwandler auf niedern Stufen, wo er von den Traumgestalten noch ganz beherrscht ist, nur die Dinge und Personen, woran er gerade denkt; daher dehnt sich auf den höhern Stufen, je mehr die Traumgestalten verschwinden und der Schlafwandler nüchterner wird, der Umfang der somnambülen Wahrnehmung in demselben Grade aus, so daß sie am Ende fast alle Gegenstände ohne Unterschied umfaßt. Dieses Nichtbemerken von manchen Gegenständen setzt sehr oft nicht einmal eine so außerordentliche Vertiefung voraus, als auf den ersten Anblick scheint. Denn gerade die Sinneindrücke, welche für wache Sinne so heftig wären, daß sie gar nicht unbemerkt vorübergehen könnten, können für den Somnambül, der in den Nerven eingeschlafen ist, ganz schwach und leicht seyn, so daß gar nicht einmal eine so außerordentliche Vertiefung dazu gehört, sie zu übersehen. Lichteindrücke auf das eingeschlafene Auge, Schalleindrücke auf das eingeschlafene Ohr, und mögen sie den wachenden Sinnen auch noch so heftig vorkommen, können das unempfindliche Nervensystem des Somnambülen kaum afficiren; selbst die heftigsten und sonst schmerzhaftesten Tasteindrücke können

keinen starken Eindruck auf einen Tastsinn machen, der bis auf die Empfindung eingeschlafen ist. Daher jene Somnambüle de la Croix's in ihrer innerlichen Traumvertiefung gar keine Kunde und Ahnung von den derben, mit ihr vorgenommenen Experimenten hatte, sondern, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen, in ihrer Unterhaltung fortfuhr. Solche Sinneindrücke, welche bei empfindenden und wachen Nerven die heftigste Sensation hervorbringen würden, können für eine Somnambüle, die innerhalb des Nervensystems eingeschlafen ist, ebenso unbemerkt vorübergehen, wie im wachen Zustande für einen Vertieften ein leichter mechanischer Anstoß oder ein Anhauch des Windes.

Indessen ist es doch nicht immer blos die Vertiefung, was die Somnambülen abhält, die äußern Gegenstände ohne Unterschied zu bemerken. In sehr vielen Fällen ist es augenscheinlich eine Beschränkung des somnambülen Mediums, welches nur für gewisse Personen und Dinge helle geworden ist und die Wahrnehmung leitet. Daher hören manche Schlafrednerinnen, wenn sie auch der Anrede lauschen, nicht alle Personen ohne Unterschied und nicht alle deutlich, sondern nur die Vertrauten, die Fremden dagegen gar nicht oder zuerst nur wie von ferne, worauf denn der Schall immer näher kommt und endlich deutlich gehört wird. Die hellsehenden Somnambülen, die freilich hier nur vorläufig citirt werden können, hören, sehen und empfinden sehr häufig, wenn sie auch aufmerksam gemacht werden und sich umsehen, nicht alle Personen und Gegenstände. Sie hören einzelne Personen, wenn sie in der entferntesten Ecke des Zimmers auch noch so leise reden, während

sie andere nicht hören, wenn sie in ihrer Nähe schreien. Es kann ein Einzelner klar und hell vor ihnen stehen, während alles übrige für sie gar nicht vorhanden ist. Es erscheinen, besonders am Anfang, wenn der somnambüle Sinn erst hervorbricht, die einzelnen Dinge oft nur momentan, wie ein plötzlich auftauchendes Bild, vor ihrem neuen Auge.

Dieß begreift sich auch sehr leicht, so wie ein somnambüles Medium angenommen wird. Ohne daß dieses in Beziehung auf einen Gegenstand hell wird und leitend, vermag der Somnambüle ihn so wenig zu sehen, als unser Auge einen unbeleuchteten Gegenstand, so wenig zu hören, als unser Ohr die innerhalb des luftleeren Raumes schwingende Glocke. Tasteindrücke von Gegenständen und Personen, für welche oder für deren besondern Zustand sein somnambüler Sinn nicht geöffnet ist, können blos als leichte Anstöße für ihn vorhanden seyn.

Worin dieses Medium bestehen mag, ist vorerst ohne nähere Untersuchung des Rapports und des Hellsehens, wo es deutlicher hervortreten wird, ebenso schwer zu sagen, als es leicht gedenkbar ist, daß unser Körper und seine Lebenskraft in mannigfachen kosmischen Beziehungen und Zusammenhängen mit andern Dingen und Personen stehen können, welche im gesunden Zustande, gleich der Lebenskraft, unbewußt sind, im somnambülen Zustande dagegen mit der Lebenskraft dem Bewußtseyn aufgeschlossen werden und nun zu lichten und leitenden Medien der Wahrnehmung dienen.

Bei dem Schlafwandler erwacht die Lebenskraft zu den verschiedenen, den Tagessinnen correspondirenden, somnambülen Wahrnehmungen in der Regel auf einmal und ohne Unterschied, so daß derselbe wie mit einem Schlage auf seine neue Weise sieht und hört, tastet, riecht und schmeckt; während bei den magnetischen und Krampf-somnambülen eine stufenweise Entwicklung der einen Wahrnehmung nach der andern, wie ein stufenweises Wiederverschwinden derselben Statt zu finden pflegt.

Nur das Hören, welches überhaupt unter allen somnambülen Wahrnehmungen am allgemeinsten vorhanden ist, entwickelt sich auch bei dem Schlafwandler am frühesten und verschwindet am spätesten. Daher ist das Anreden der erste Sinneindruck, wodurch in der Regel auf ihn gewirkt wird und auf den Anfangsstufen allein gewirkt werden kann. Das somnambüle Hören dient ja beim Schlafredner dazu, sein somnambüles Erwachen, namentlich sein Erwachen zu andern somnambülen Wahrnehmungen erst einzuleiten und zu befördern; gerade wie auch bei magnetisirten Somnambülen die Anrede immer der erste Versuch ist, einen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen.

Dieses anfängliche Hören, wie überhaupt vielleicht alles Hören der Schlafwandler, hat indeß seinen Sitz immer noch im Ohr; was damit zusammenhängt, daß der somnambüle Traum, dem das Schlafwandeln in intellektueller Beziehung angehört, im Gehirne spielt. Die Schlafredner wenigstens nennen selbst das Ohr als den Sitz ihres Gehörs. Sie könnten sich freilich hierin täuschen vermöge der Tagesgewohnheit, die Gehörwahrnehmungen ins Ohr zu versetzen. Ja es könnte die

Nennung des Ohrs nur eine nicht näher bedachte Redensart seyn. Indessen zeigt es sich an dem ganzen Benehmen der Schlafwandler, daß sie wirklich vermittelst des Ohres hören; auch läßt sich dieses sehr leicht durch Versuche ausmitteln. — Dieses somnambüle Hören vermittelst des Ohres ist indessen eine von dem Tageshören sehr verschiedene Sinnwahrnehmung. Das Ohr des Schlafwandlers ist und bleibt als Tagesohr eingeschlafen und ist dagegen auf neue, eigenthümliche Weise wieder erwacht. Seine Empfindlichkeit ist somnambül verändert und umgestimmt, denn während es für gewisse, von vertrauten Personen herrührende Schälle ganz außerordentlich geschärft ist, ist es für andere, oft ungleich stärkere, Schälle verschlossen. Die bloße Vertiefung des Schlafwandlers reicht nicht aus zur Erklärung dieser Anomalie, denn er hört gewisse Personen nicht, selbst wenn er auf sie aufmerksam gemacht und aufgefordert wird, ihrer Anrede zu lauschen. Indessen muß bemerkt werden, daß die somnambüle Umstimmung des Ohrs beim Schlafwandler weit nicht in dem ausgezeichneten Grade heraustritt, wie bei dem Magnetischen und Krampfsomnambülen.

Auf den höchsten Stufen des magnetischen, wie des Krampfhellsehens kommt eine Versetzung des somnambülen Gehörs, wie auch des somnambülen Geruches und Geschmackes, an andere von den Tagesorganen entfernte Körperstellen vor, z. B. auf die Herzgrube oder an die Fingerspitzen. Diese Fälle sind jedoch auch hier selten und ihre Aechtheit schwer zu konstatiren. Bei dem Schlafwandler scheint keine Versetzung dieser Sinne vorzukommen; wenigstens ist mir keine Spur davon bekannt.

Nach der somnambülen Umstimmung des Ohrs kommt bei dem Schlafwandler die Reihe des Erwachens in der Regel sogleich an das Fernesehen; während dieses bei magnetischen und Krampfsomnambülen erst nach vielen Zwischenstufen somnambüler Umstimmung der Tagessinne, des Tastsinns, des Geruchs und Geschmacks, auftritt und gegenüber der bloßen Umstimmung der Tagessinne eine zweite höhere Stufe der hellsehenden Wahrnehmung, die Sinnversetzung, einleitet, welche sich dann und wann auch auf die übrigen Sinne, Gehör, Geruch und Geschmack erstreckt. Das Fernsehen tritt überhaupt bei dem Schlafwandler in großem Uebergewichte und sehr entwickelt auf; entwickelter als bei dem magnetischen und Krampfsomnambülen, der es meist nur zur Fernempfindung, höchstens zu einzelnen, beschränkten, schnell vorübergehenden fernsehenden Blicken bringt, die an einzelnen Körperstellen hervorbrechen, während der Schlafwandler mit der ganzen Körperoberfläche continuirlich und stetig ganze Gesichtsfelder hell und klar zu überschauen scheint. Dagegen zeigen sich bei dem Schlafwandler nur seltene und unbedeutende Spuren somnambüler Umstimmung der übrigen Sinne. Von besonderer Empfindlichkeit für Metalle, wie für gewisse Personen, woran die somnambüle Umstimmung des Tastsinns bei magnetischen, wie bei Krampfsomnambülen so leicht zu erkennen ist, findet sich bei dem natürlichen, nichtmagnetisirten Schlafwandler keine Spur. Eben so wenig zeigt sein Geschmack die bekannte Empfindlichkeit der magnetischen und Krampfsomnambülen gegen die Imprägnation der Speisen und Getränke durch die Berührung angenehmer oder widriger Personen. Nur von somnambüler Verschärfung des Geruchs kenne ich ein

Beispiel bei der kleinen Veitstänzerin des Dr. Schulz, was aber, da der Veitstanz einen Uebergang zwischen Nachtwandeln und Krampfsomnambulismus bildet, nicht einmal strenge dem Schlafwandeln zugehört. Diese nahm mehrere Tage lang, ehe sie bis zum Sehen fortgeschritten war, ihre Zuflucht zum Geruche, um die Personen, die sie übrigens auch hörte, zu erkennen; sie führte deren Arm oder Hand, auch wenn letztere mit einem Handschuh bedeckt war, an die Nase und beroch sie, woran sie die Bekannten unfehlbar unterschied. Die drei niederen Sinne, Tastsinn, Geruch und Geschmack, scheinen mit der körperlichen Empfindung, mit der sie so nahe verwandt sind, bei dem Schlafwandler fast gänzlich eingeschlafen zu bleiben und all sein äußerliches Erwachen sich auf das somnambüle Gehör und das Fernsehen zu werfen. Ohne Zweifel hängt die überwiegende Entwicklung des Fernsehens bei dem Schlafwandler mit seinem Wandeln zusammen, indem sein Somnambulismus, der, statt der innerlichen und intellektuellen, die äußerliche peripherische Entwicklung in den Gliedern nimmt und als unruhige gefährliche Beweglichkeit in die Glieder fährt, eben damit und zum Schutz derselben darüber hervortritt und als leichte Atmosphäre sich um seinen Körper verbreitet.

Von den vereinzelten, auf einzelne Gegenstände beschränkten, schnell vorübergehenden fernsehenden Blicken, worin fast alles Fernsehen der magnetischen und Krampfsomnambülen besteht, finden sich bei Schlafwandlern selten Beispiele. Ich kenne nur einen merkwürdigen Fall der Art, den Herr Hofrath Feder in Göttingen an einem jungen Manne beobachtet und in Moritz Magazin II. Band 2 Stück p. 83 sq. beschrieben hat.

Das Gehör dieses Autosomnambülen war so fein und ferne reichend, daß er in einer eine Treppe hoch gelegenen Kammer den Eintritt Feders in das Haus, wobei dieser einige Worte gesprochen hatte, sogleich hörte und unter Nennung seines Namens Freude in unarticulirten Tönen äußerte. Er öffnete mit geschlossenen Augen eine Kommode, nahm Feders Compendium der Logik und Metaphysik heraus und zeigte auf einen ihm besonders interessanten Paragraphen, den er auf den ersten Griff gefunden hatte. Dieß war nicht möglich ohne einen hellsehenden Blick, den das Interesse des Suchenden entwickelt hatte; allein dieser Blick schien erst im Momente eingetreten zu seyn, denn bei der Oeffnung der Kommode hatte er das Schlüsselloch noch durch Tasten gesucht. Beim Clavierspielen betastete er die Noten, die er suchte, wie er sich auch durch Tasten auf dem Claviere orientirte; fand übrigens die Musikstücke und legte sie immer richtig auf; auch spielte er sehr schwere Stücke, die er sonst noch nie auswendig gespielt, vollkommen richtig. Dieß alles konnte ohne hellsehende Blicke in Folge gesteigerten Gedächtnisses geschehen. Dagegen konnte er die Briefe, die er schrieb, so gerade und leserlich wie sie ausgefallen, doch nicht wohl ohne fernsehende Wahrnehmung zu Stande bringen. Daß er mehrere Zeilen mit trockener Feder schrieb, beweist nicht für einen Mangel des Sehens, sondern nur für ein Uebergewicht seiner Traumvorstellung über dasselbe. Jedenfalls sah er mit geschlossenen Augen, daß es schnie, daß der Nachbar gegenüber am Fenster stand und daß Hüte und Mützen an den Fenstern eines Auditoriums hiengen. Diese fernsehenden Blicke waren jedoch ganz

vorübergehend, denn in andern Fällen benahm sich der Somnambüle wieder wie ein Blinder. Er stieß z. B. die Hand gegen eine Zimmerthüre, durch die er gehen wollte, so heftig, daß er sich verwundete, schlug den Kopf an, wollte auf einen umgefallenen Stuhl treten, schlug Feuer um ein Licht, das schon brannte, anzuzünden und hielt das Schwefelhölzchen in die Flamme; endlich hatte er den Schwamm, um sich durch das Knittern desselben zu überzeugen, ob er Feuer gefangen, vor das Ohr gehalten, offenbar weil er es im Momente nicht sehen konnte.

Dieser Somnambulismus schlug offenbar zwischen bloßem Tasten in unmittelbarer Berührung, zwischen dunkler Fernempfindung und zwischen einzelnen klaren Fernblicken um, es war aber auch mehr intellektueller Somnambulismus, als Schlafwandeln. Es ist nur die Nüchternheit des Somnambülen, die aber vielleicht auf Rechnung des Berichterstatters fällt, wodurch er den Wandlern angehört, unter die er jedoch schwer einzureihen ist, indem er Züge des Nachtarbeiters und wieder des Tagwandlers an sich hat.

Geschicklichkeit der Gliederbewegung.

Die zweite merkwürdige Haupterscheinung des Schlafwandelns ist die Steigerung der Kraft und Geschicklichkeit der Gliederbewegung. Alle somnambül entbundenen Kräfte, welche sich sonst auf die intellektuelle Seite werfen, schlagen sich beim Schlafwandler auf die Gliederbewegung. Seine Intelligenz nimmt nur sehr wenig Antheil an der somnam-

bülen Steigerung. Seine Träume sind nur wunderlich, bunt und phantastisch, nicht geistreich; seine Intelligenz, je mehr sie durchbricht, trivial. Nur sein Gedächtniß zeigt hin und wieder, namentlich bei dem Schlafredner, wo der Somnambulismus noch im Gehirne steckt und noch nicht in die Glieder gefahren ist, eine auffallende Schärfung und Stärkung. Es ist dieß ganz charakteristisch für den Schlafwandler, daß, wenn je, in Folge somnambüler Aufregung des Gehirnes, geistige Erhebung eintritt, diese sich nur in dem mechanischen Geistesvermögen, dem Gedächtniß, äußert. Indessen ist von den Gedächtnißwundern des Schlafwandlers auch viel nur auf Rechnung des starren, unwillkührlichen Mechanismus der Gedanken zu setzen, was keine Steigerung ist, sondern mit dem allgemeinen krampfhaften Habitus des Zustandes zusammenhängt.

Um so auffallender treten die außerordentlichen Kräfte, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, welche sich im Somnambulismus zu entbinden pflegen, in der Gliederbewegung des Schlafwandlers hervor. Er rennt mit einer im wachen Zustande ihm kaum gegebenen Geschwindigkeit, die ihn jedenfalls viel bälder ermüden würde, durch die engsten und verstelltesten Gänge, ohne anzustoßen; er entwickelt hiebei eine Geschwindigkeit, Unermüdlichkeit und Sicherheit, die ihm kein Wacher nachthut, so daß, wenn er will, kein Verfolger ihn einzuholen im Stande ist. Er springt mit einer im wachen Zustande ihm selbst wenigstens unmöglichen Schnellkraft über Hindernisse weg, er schwingt sich auf Fenster- und Thürgesimse und von dem einen auf das andere, wohin kein Tagessprung ihn tragen würde.

Er läuft gleich einer Katze darüber weg, wobei er das Gleichgewicht bis an die Gränze der Möglichkeit mit der größten Sicherheit hält. Er steigt auf Dächer und Thürme, wobei er die gefährlichen Stellen, die losen Steine und Ziegel, immer sorgfältig mit dem Fuße untersucht und vermeidet; er lustwandelt auf Dachgiebeln und Thurmzinnen, steigt bis zum Rande der Dächer herab und tritt bis auf die äußerste Spitze einer Zinne vor, bückt sich über, wie um herabzuschauen, ohne je, wenn er nicht durch einen unglücklichen Zufall gestört wird, das Gleichgewicht zu verlieren. Wir finden somit die körperliche Bewegung des Schlafwandlers, verglichen mit seinen Tagesleistungen, in jeder Beziehung gesteigert, theils in Beziehung auf die Kraft und Elasticität der Muskeln, theils in Beziehung auf ihre Unermüdlichkeit und Ausdauer, theils in Beziehung auf ihre physische Hauptaufgabe und Kunstfertigkeit, die Genauigkeit und Sicherheit in Erhaltung des Gleichgewichts. Die Geschicklichkeit des Schlafwandlers ist um so auffallender, da sie auch im Stadium des somnambülen Traumes, der in geistiger Beziehung die wunderlichste Tollheit zeigt, vorhanden ist und ihm als schützender Engel zur Seite steht, ohne welchen der Traumwandler unfehlbar Hals und Bein brechen würde. Die Unwillkührlichkeit und die hieraus hervorgehende absolute, keinem Zaudern und Bedenken Raum gebende Sicherheit und Ungetheiltheit der Energie der Gliederbewegung macht und erklärt allerdings sehr viel; allein einentheils ist sie eben ein bezeichnender Charakter des Schlafwandlers, den wir nicht genug hervorheben können; andererseits aber reicht die Unwillkührlichkeit

allein, ohne Steigerung der Kraft und Geschicklichkeit, nicht hin, die Ausführung von Kunststückchen zu erklären, wozu Aequilibristen und Kunstspringer jahrelanger Einübung bedürften.

Ganz besonders auffallend und wahrhaft miraculös zeigt sich diese Entbindung und Steigerung der körperlichen Gewandtheit und Geschicklichkeit im Veitstanze, welcher nicht blos gleich andern heftigen Krämpfen sehr leicht in intellektuellen Somnambulismus umschlägt, sondern auch, da er Traumhandlungen, welche durch Vorstellungen eingegeben sind, ausführt, an und für sich selbst ein somnambüler Zustand ist. Der Veitstanz gehört als Gliedersomnambulismus im allgemeinen dem Schlafwandeln, insbesondere aber der Stufe des Traumwandelns an, indem er inkohärente, tolle Traumeingebungen ausführt. Er streift jedoch durch den erfindungsreicheren Schwung seiner tollen Einfälle sehr bedeutend in intellektuellen Somnambulismus hinüber, worin er eben daher auch so leicht umschlägt, so daß er nicht selten periodisch damit abwechselt. Sehr eng hängt hiemit der merkwürdige Umstand zusammen, daß der Veitstanz die gewöhnlichere Entwicklungskrankheit des Mädchens, das Nachtwandeln dagegen die gewöhnlichere Entwicklungskrankheit des Knaben ist; so daß man fast sagen möchte, der Veitstanz sei das weibliche Nachtwandeln, das Nachtwandeln dagegen der männliche Veitstanz. Da die weibliche Natur besonders geneigt zur Entwicklung des intellektuellen Somnambulismus ist, so begreift sich

leicht, wie das Nachtwandeln als weibliche Entwicklungskrankheit einen Anflug von intellektueller Steigerung annehmen kann.

Der Veitstanz als das lebhafteste, wunderlichste, phantastischste Traumwandeln, zeigt, wie dieser Zustand, den allgemeinen Charakter des Schlafwandlers, die in Gliederbewegung umgeschlagene Kraft und Geschicklichkeit des Somnambulismus, im höchsten und vollkommensten, zugleich aber im krampfhaftesten Grade. Auch dieser krampfhaftere Charakter hängt, was jedoch erst beim Krampfsomnambulismus erklärt werden kann, mit der intellektuellen Entbindung zusammen.

Die kleine 12jährige Somnambüle des Dr. Schulz von Hamburg war in Folge von Krämpfen zuerst Schlafrednerin geworden, wobei sich in ihren Traumreden viel Witz und Scharfsinn zeigte. In diesem Stadium vermochte sie noch nicht zu sehen, sondern half sich, um Personen zu erkennen, damit, daß sie ihre Hand oder ihren Arm beroch. Aderlässe hatten Krampf und Somnambulismus auf 8 Tage unterbrochen; nach dieser Zeit kehrten sie jedoch als Veitstanz und Hellsehen, die mit einander abwechselten, wieder. Der Paroxysmus fieng mit einem Krabbeln oder juckenden Ziehen bei den großen Zehen an, zog sich bis zu den Knien herauf und verursachte endlich ein Zusammenfahren des ganzen Körpers, womit das Tagesbewußtseyn verschwunden und der Somnambulismus zunächst als wirkliches Traumwandeln eingetreten war, denn die Kranke verlangte jetzt bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande aufzustehen und auszugehen. Man erlaubte ihr aus dem Bette zu steigen und auf

dem mit Betten belegten Zimmerboden die Kunststücke des Veitstanzes, der nun erst begann, auszuführen. Sie stellte sich bald auf den Kopf, bald schlug sie Purzelbäume, bald suchte sie einen Tisch oder Stuhl und wand sich mit einer unglaublichen Biegsamkeit und Geschwindigkeit um die Beine desselben, bald endlich kniete sie nieder und drehte sich in dieser Stellung um den Schwerpunkt ihres Körpers mit einer Schnelligkeit, welche die Umstehenden schwindeln machte.

Hr. Dr. Ferd. Jahn giebt in seinen „Versuchen für die praktische Heilkunde,“ 1s Heft. Eisenach 1835 p. 127, folgende interessante Beschreibung von einem Veitstänzer, den er zu beobachten Gelegenheit hatte, einem 12jährigen Bauernknaben zu Bettenhausen bei Meiningen. „Er hatte die Augen offen, schien aber weder durch diese, noch durch die übrigen Sinnorgane etwas zu bemerken, wie man denn weder durch Zurufen, noch durch Einwirkung auf den Gefühlssinn seine Aufmerksamkeit erregen konnte. Er strebte beständig sich den Händen der ihn Haltenden zu entziehen und gleichsam an der Wand hinaufzuklettern, wobei er Bewegungen machte, wie die unruhigen, wilden Thiere in den Käfichten der Menagerien. Als ihm auf mein Gebot die Umstehenden freies Spiel ließen, stand er plötzlich auf dem Kopf und drehte sich auf diesem wie ein Kreisel mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Nachdem dieß etwa 5 Minuten gedauert hatte, war er, im Nu und ohne daß man das Wie gewahren konnte, auf den um den Ofen angebrachten, an der Zimmerdecke befestigten, Stangen. Kein Eichhörnchen auf den Baumzweigen, kein Aequilibrist auf dem Seile kann seltsamere Bewe-

gungen machen, als er sie auf diesen Stangen vornahm, auf welchen er sich in allen möglichen Stellungen und Lagen, deren der Körper der Ballettänzer, der Jongleurs, der Seiltänzer nach der größten Uebung fähig wird, mit der frappantesten Beweglichkeit umhertrieb. Dann war er plötzlich wieder mit taschenspielerartiger Geschwindigkeit auf dem Tische und zeigte, wie die Umstehenden sich ausdrückten, hier seine Künste. — Aehnliche Anfälle kehrten des Tages mehrmal wieder und in jedem zeigte der Kranke neue, seltsame Bewegungen, indem er bald auf das sonderbarste gesticulirte, bald wie die Bajazzos sich überkugelte und Purzelbäume schlug, bald wie ein Derwisch sich im Kreise drehte, bald wie ein Eichhörnchen an den Wänden hinaufsprang, bald den Körper wie ein Aal oder eine Schlange kugelförmig zusammenzog und pfeilschnell fortschnellte." „Die Schwerkraft des Leibes war durch die Macht der krampfhaften Bewegungen wie aufgehoben."

Diese Entbindung neuer Kräfte und Geschicklichkeiten der Gliederbewegung im Schlafwandeln begreift sich, wenn es die Lebenskraft ist, welche durch ein Erwachen zur Seele sie übernimmt. Die Lebenskraft ist in ihren Verrichtungen immer gleich kräftig, gleich frisch und lebendig. Aus ihrer unversieglichen Quelle schöpft die Seele, indem sie durch die Tagesarbeit ermüdet jede Nacht in ihren Schoß zurücksinkt, neue Kraft, und neue Lebendigkeit und Munterkeit. Im Schooße der Lebenskraft stärken und erfrischen die ermatteten willkührlichen Muskeln sich wieder. Die Glieder wer-

den im Schlafe vegetativ, um die verlorne Kraft und Elasticität wieder zu ersetzen. Bei solchem unerschöpflichem Grunde von Kraft, Elasticität und Munterkeit begreift sich, daß die willkührlichen Gliederbewegungen ungleich rascher, schnellkräftiger und unermüdlicher ausfallen werden, wenn die Lebenskraft statt der Seele, der sie alle Kraft nur zuströmt, dieselben übernimmt. Auch die Geschicklichkeit des Schlafwandlers findet ihre zureichende Erklärung auf dem Grunde der unendlich kunstreicheren und vollkommneren Gesetzmäßigkeit der Lebenskraft, die überhaupt einen Schatz von Kräften und Kunstfertigkeiten in sich trägt, wovon nur schwache Ausflüsse für das wache Leben verwendet werden, indem sie größtentheils in dem kunstreichen Bau und der Erhaltung des Körpers aufgehen. Uebernimmt dagegen abnormer Weise die Lebenskraft, indem sie dem Bau des Körpers theilweise sich entzieht, die Verrichtungen des wachen Lebens, so muß jene Kunstfertigkeit in demselben höhern Grade in diese Verrichtungen übergehen, als sie der Quelle näher liegen. Die Lebenskraft, wie sie überhaupt unendlich geschickter, kunstreicher und gesetzmäßiger wirkt, wird auch unendlich geschickter wandeln, steigen, klettern, springen, gaukeln. Wie die Träume, die Phantasien und Gedanken der zum Bewußtseyn entbundenen Lebenskraft ungleich plastischer ausfallen, als die der Tagesseele, so wird es auch mit den Gliederbewegungen seyn, wenn sich alle somnambül entfesselte Lebenskraft auf dieselben wirft. Sie, die die Glieder baut, wird sie auch am geschicktesten zu gebrauchen wissen; sie, die das Gleichgewicht des Körpers abgewogen, wird es auch am sichersten halten. Bei aller

phantastischen Wunderlichkeit endlich werden die Verrichtungen der Lebenskraft unter der Leitung ihrer Intelligenz, des Instinktes, stehen, der bekanntlich viel sicherer führt als der Verstand. Eben daher aber, da die Intelligenz der somnambül entbundenen Lebenskraft nur Instinkt ist, der Form nach niederer steht und aller Freiheit entbehrt, wird den Verrichtungen des Schlafwandlers eine gewisse starre Nothwendigkeit, ein gewisser unfreiwilliger Mechanismus ankleben, welcher untrennbar ist von der irrthum- und fehllosen Gesetzmäßigkeit. Denn nur die Freiheit ists, die irrt und fehlt, und so der Sache nach eben so viel dahinten läßt, als sie der Form nach höher steht.

Geschlossener Erinnerungskreis.

Was endlich die merkwürdigen Verhältnisse und Erscheinungen des somnambülen Gedächtnisses bei dem Schlafwandler anbelangt, so reichte, wie wir gesehen, selten eine Spur der Erinnerung aus dem somnambülen Zustande in das wache Leben herauf, während das ganze volle Gedächtniß des wachen Lebens dort vorhanden war. Der Schlafwandler gebrauchte seinen ganzen, dem wachen Leben angehörigen Vorstellungskreis und Sprachschatz; erkannte, wenn er nur bei Besinnung war, alle seine Tagesbekannten; erinnerte sich ihrer Lebensverhältnisse und Charakterzüge; er setzte seine täglichen Beschäftigungen fort; sein Traum bezog sich häufig auf Tagesereignisse; er führte Tagesvorsätze und Arbeiten aus u. s. f. Dagegen kam es höchst selten und fast nur auf den zwei niedersten Stufen des

Zustandes vor, daß der Schlafwandler nach dem Erwachen noch eine Spur dessen, was mit und in ihm vorgegangen war, in seiner Erinnerung gefunden, oder, selbst wenn er von Andern daran gemahnt wurde, in sich erwecken konnte. Durchgängig waren es nur die somnambülen Träume, welche eine wache Erinnerung hinterließen, namentlich wenn sie eine ganz außerordentliche, der Vision sich annähernde, Lebhaftigkeit hatten oder einen ganz besonderen Gefühlseindruck hinterließen. In der Regel und bei weitem in den meisten Fällen erwachte der Schlafwandler ohne alle Ahnung des Außerordentlichen, was in und mit ihm vorgegangen. Er erfuhr sein somnambüles Treiben und Reden von Andern, wie die Geschichte einer fremden Person, oder merkte es, wenn er unter Zuschauern erwachte, an den auf ihn gerichteten Blicken, daß er der bewußtlose, unfreiwillige Gegenstand ihrer Neugierde und Verwunderung gewesen; er erröthete verlegen und beschämt, bis er erfahren, was er unfreiwillig für eine Rolle gespielt. Mancher Schlafwandler wollte sich durch die evidentesten Spuren seines nächtlichen Treibens kaum überzeugen lassen und schwur, daß er ruhig in seinem Bette gelegen und geschlafen.

Die Eindrücke der somnambülen Wahrnehmungen und Vorstellungen gehen jedoch nicht verloren und sind nicht einmal flüchtiger und vergänglicher als die Tageseindrücke. Es hat sich gezeigt, daß der Traumhandler nach Stunden noch der leergefundenen Dose sich erinnert, daß dem Nachtarbeiter die überschriebenen Papiere mit allen Zeilen und Worten wie feste Schrift vor der Seele stehen, daß der Tagwandler ganze Tages-

geschichten mit allen kleinen Umständen nachspielt; die Erinnerung innerhalb des somnambülen Zustandes scheint also vielmehr fester und ausgeprägter zu seyn als die Tageserinnerung. Auch reicht sie aus einem somnambülen Zustand in den andern hinüber. Das somnambüle Bewußtseyn hat seinen eigenen, in sich geschlossenen, Erinnerungskreis. So erzählt de la Croix von der von ihm beobachteten Somnambüle, daß sie sehr häufig den Ideengang des vorangegangenen schlafwachen Zustandes wieder aufgenommen. Der tagwandelnde Seiler von Naumburg recapitulirte somnambül ebenso gut die Geschichte seiner somnambülen Zwischenzustände, als die wachen Tageserlebnisse, und seine somnambüle Erinnerung gleitete ohne Anstoß von dem einen Zustande auf den andern über. Je höher der Grad des somnambülen Erwachens ist, desto deutlicher stellt sich dieser eigenthümliche somnambüle Erinnerungskreis heraus, so daß sich eine doppelte Lebensgeschichte des Somnambülen bildet, die des Tag- und die des Schlafwachens. Tritt, wie häufig vorkömmt, in dem somnambülen Besessenseyn noch überdieß eine Verrückung des Selbstbewußtseyns und Verwandlung der Persönlichkeit ein, so stellt sich jener gedoppelte Erinnerungskreis wie eine gedoppelte Lebensgeschichte verschiedener Personen dar.

Diese merkwürdigen Gedächtnißverhältnisse finden übrigens bis auf einen gewissen Grad bereits in dem gewöhnlichen gesunden Traume Statt. Auch von unseren Träumen, welche wenigstes unmittelbar nach dem

Einschlafen und gegen Morgen hin sehr zahlreich sind, haben wir nur eine spärliche Erinnerung. Wir erinnern uns ihrer nur, wenn sie einen besonders lebhaften Eindruck gemacht haben oder wenn wir unmittelbar darüber aufgewacht sind, und auch im letztern Falle bleibt die Erinnerung für das wache Leben nur, wenn wir im Momente des Erwachens den Traum rekapituliren und so erst der wachen Seele einprägen. Dagegen nimmt die Seele den ganzen Schatz ihres Gedächtnisses mit in den Traum hinunter. Auch durch die Träume endlich scheint ein eigener, jedoch sehr untergeordneter und mangelhafter, Erinnerungskreis zu gehen, denn öfters scheint uns im Traume eine Person, eine Gegend, eine Begebenheit bekannt, die uns im wachen Leben nicht vorgekommen und daher wohl nichts anders seyn konnte als eine Bekanntschaft aus frühern Träumen.

Die sonderbare Erscheinung, daß die Erinnerung der somnambülen Zustände, die doch vorhanden ist und fortexistirt, nicht in das wache Leben heraufreicht, erklärt sich nur bei der Annahme, daß das somnambüle Wachen einen anderen Sitz, sey's in dem Körper, sey's in der Seele, hat und in einer ganz andern Körper- oder Seelenregion vorgeht, als das Tagwachen. Es ist die Lebenskraft, welche die somnambülen Wahrnehmungen macht und die schlafwachen Handlungen verrichtet und so ist denn auch sie der Grund, worin die Spuren und Eindrücke derselben, oder (um eigentlich zu reden) die Fertigkeiten um die somnambülen Vorstellungen zu

reproduciren hinterbleiben. Auch hängt bekanntlich das Gedächtniß, wenn es gleich nicht auf materiellen Spuren und Abdrücken beruht, dennoch von dem körperlichen Organe so sehr ab, daß es durch Krankheit oder Druck auf das Gehirn für immer oder für einige Zeit, total oder partiell, z. B. in dem Umfange der Gehörvorstellungen, verloren gehen kann. Das Gedächtniß scheint demnach eben so sehr auf einer nachgebliebenen Fertigkeit des Organs, als auf den erworbenen Fertigkeiten der Seele zu beruhen. Wenn nun schon die Gedächtnißfertigkeiten der Lebenskraft an sich nie in das wache Leben heraufreichen, indem die Lebenskraft in ihrem dunkeln, verschlossenen Grunde bleibt, so geschieht dieß vollends um so weniger, da sie an die körperlichen Fertigkeiten der zur somnambülen Wahrnehmung gebrauchten vegetativen Organe gebunden sind, welche bei dem Erwachen in den vegetativen Zustand zurücktreten. Erwacht dagegen in einer neuen somnambülen Krisis die Lebenskraft mit jenen vegetativen Organen wiederum zum Bewußtseyn, so leben auch die darin zurückgebliebenen Fertigkeiten, wenn sie angeschlagen werden, wiederum zur Erinnerung auf. Es schließt sich mit der Rückkehr zu dem normalen Zustande der Grund des vegetativen Lebens über den Spuren der somnambülen Erscheinungen, bis in einer neuen somnambülen Krisis der Strahl des Bewußtseyns wieder in jene dunkeln Regionen dringt und die in der Verschlossenheit unversehrt erhaltenen Spuren aufs Neue erhellt.

Wie kommt es aber, daß das Gedächtniß der Seele in die ihr fremde Region der Lebenskraft und ihrer vegetativen Organe herunter steigt und dem Somnambülen seinen Vorstellungskreis und seine Sprache leiht? — Es muß dieß durch ein ungleiches Verhalten der Seele beim Einschlafen, verglichen mit dem Verhalten der Lebenskraft beim Erwachen, erklärt werden, welches übrigens nur in der Natur der Sache liegt. Es muß angenommen werden: daß die Seele beim Einschlafen mit allen ihren Eigenschaften, Fähigkeiten und Vermögen in den Schooß der Lebenskraft heruntersinkt und somit auch ihr Gedächtniß mit herunternimmt; während die Lebenskraft beim Erwachen mit allen ihren Verrichtungen und Fertigkeiten in dem Grunde der vegetativen Organe und des körperlichen Lebens verbleibt und somit ihr somnambüles Gedächtniß auf ihrem Grunde zurückbehält. Die Seele sinkt bei dem Einschlafen in Lebenskraft zurück, wird Lebenskraft, denn sie kann ja doch, wenn sie im Schlafe nicht vernichtet seyn soll, nirgends anders als in dem Grunde des vegetativen Lebens ruhen, um aus dessen immer frischer Quelle neue Lebenskraft an sich zu ziehen. Die wache Seele ist als ein Ueberschuß von freier und bewußter Lebenskraft zu betrachten, welcher sich den Tag über ungebunden erhält, allnächtlich aber, erschöpft durch die Tagesarbeit, nachdem er sich in seiner Selbstständigkeit nicht mehr erhalten kann, an die Lebenskraft des Nervensystems zurücksinkt. Das Erwachen dagegen besteht nicht in einer Erhebung und Emporsteigung der Lebenskraft über ihren vegetativen Kreis, indem sie auch im wachen Zustande denselben so gut ausfüllt als im

Schlafe, sondern in einer bloßen Wiederentlassung jenes, den Schlaf über zur Gebundenheit zurückgesunken gewesenen, Ueberschusses, der nun, nachdem er wieder als freie und bewußte Kraft existirt, die erwachte Seele heißt.

Hat die Seele wachend Erinnerung von dem somnambülen Zustande, so ist dieß ein Beweis, daß dieser bloßer Gehirnsomnambulismus gewesen und in der Lebenskraft des Gehirns und auf dessen vegetativem Grunde vorgegangen. Das Gehirn hat nämlich auch seine Lebenskraft, die im gesunden Zustande in seiner Bildung und Ernährung aufgeht und bewußtlos und nothwendig schafft, und es ist eben deßwegen in seinem unmittelbarsten Wesen, wie es im Schlafe fortlebt, selbst auch vegetatives Organ. Als solches kann es so gut, wie die nichtnervösen Organe, somnambül erwachen, ja es bildet als solches einen Hauptsitz des Somnambulismus. Die somnambülen Erinnerungen des Gehirns als vegetativen Organs und seiner Lebenskraft liegen nun allerdings der wachen Seele sehr nahe und können leicht ins wache Leben herüberreichen, sey's daß ihre Spuren sich sehr lebhaft eingedrückt, sey's daß die wache Seele sie durch eine zufällige Ideenassociation oder durch irgend eine tiefer greifende Aufregung hervorrufe. Nimmt die Seele, was jedoch höchst selten geschieht, aus tiefern, in nichtnervöse Organe herabgesunkenen somnambülen Zuständen Erinnerungen mit sich ins wache Leben herauf, so mag dieß vermöge eines nicht ganz zur Gebundenheit zurückgesunken gewesenen Ueberschusses freier

Seelenkraft, welche den Eindruck in sich aufgenommen oder auch vermittelst einer mit einer wachen Gedächtnißvorstellung besonders fest angeknüpften Ideenassociation geschehen.

Die Vision.



Die verschiedenen Mittel, Visionen hervorzurufen.

Der thierische Magnetismus oder die Erzeugung des Somnambulismus durch menschliche Einwirkung, insbesondere vermittelst der Hand, ist nur eines der vielen möglichen Mittel, Visionen da, wo Disposition dazu vorhanden ist, hervorzurufen; allerdings wie es scheint indeß das wirksamste, namentlich um die höheren Grade der hellsehenden Vision zu erzeugen. — Theils um dem thierischen Magnetismus den auffallenden Schein eines isolirt dastehenden Wunders zu benehmen, theils um seine Erklärung vorzubereiten, gebe ich eine kurze Uebersicht der schon vor Mesmer vorgekommenen künstlichen oder äußerlichen Erzeugungen somnambüler Zustände, meist Visionen, und der dabei angewendeten Mittel. Diese bestanden mehrentheils aus narkotischen Substanzen, welche bald als natürliche Ausdünstungen benützt, bald als Räucherungen oder Salben angewendet, bald endlich innerlich genommen wurden; in andern Fällen wurden und werden betäubende Bewegungen, namentlich die Kreiselbewegung, angewendet; sehr häufig pflanzt sich die somnambüle Vision durch Ansteckung fort, so daß

sie schon hin und wieder bei schwärmerischen Sekten fast epidemisch aufgetreten; endlich reicht eine sehr starke Einwirkung auf die Phantasie und das Gemüth disponirter Personen hin, Visionen zu entbinden, besonders wenn jene Einwirkung religiöser oder abergläubischer Art ist. Ich will die Wirksamkeit dieser äußerlichen Entbindungsmittel an einigen der interessanteren Erscheinungsformen der somnambülen Vision aus älterer und neuerer Zeit nachweisen.

Bei den Griechen und Römern kam, neben dem Schlafwandeln, welches schon von Aristoteles genau beschrieben ist, auch der intellektuelle Somnambulismus in mehreren merkwürdigen Formen der Vision vor, welche von den Priestern zu verschiedenen Zwecken benützt und zum Theil willkührlich hervorgebracht wurden. Die ausgesprochensten Erscheinungen dieser Art sind der heilende Tempelschlaf, die sogenannten Incubationen, und die Orakel. Eine nähere Betrachtung einiger merkwürdigerer Fakta dieser Art wird zeigen, daß man diese Erscheinungen, woran das geistreiche Volk der Griechen und der praktische Verstand der Römer Jahrhunderte lang geglaubt, nicht schlechtweg als bloßen Betrug schlauer Priester wegwerfen darf. Es mag allerdings bei den Orakeln und den Incubationen unendlich viel Betrug mit untergelaufen seyn, wie ja bekannt ist, daß in den spätern Zeiten Roms kein Augur dem andern ohne Lachen ins Gesicht sehen konnte. Allein es kamen mitten in dem trügerischen Spiele, welches mit der gläubigen Menge getrieben wurde, außerordentliche Erscheinungen vor, worüber die Priester gewiß selbst ebenso erstaunt waren, als die gläubige Menge, ja

vielleicht erschrockener noch, wenn sie die geheimnißvollen Mächte, die sie herauf beschworen, nicht mehr zu beherrschen vermochten.

Der heilende Tempelschlaf stammt aus Egypten; namentlich stand zu Memphis ein uralter Tempel des Serapis, wohin die Kranken gebracht wurden, um den Gott in Traumvisionen über ihre Heilung zu consultiren. Die Kranken wurden in dem Tempel niedergelegt und verfielen dann meist in einen Schlaf, worin ihnen das heilende Mittel bald in Gedanken eingegeben, bald von dem ihnen erscheinenden Gotte genannt wurde. Zum Theil übernahmen die Priester selbst für die Kranken die Traumconsultationen, wahrscheinlich wenn die Kranken nicht disponirt genug waren, um in den visionären Schlaf gebracht zu werden.

Dieser visionäre Tempelschlaf wurde auch nach Griechenland und Rom verpflanzt. Wir besitzen noch eine höchst merkwürdige Geschichte einer solchen offenbar somnambülen Heilung, die der Redner Aristides zur Zeit der Antonine, im zweiten Jahrhundert, in einem Tempel des Aesculap gefunden, von ihm selbst in seinen „heiligen Reden" beschrieben. Von einem sichtbaren Mittel, welches angewendet worden wäre, um den Patienten in Schlaf zu bringen, wird nichts erwähnt, es scheint vielmehr, daß derselbe regelmäßig, wenn er sich zu dem Ende in dem Tempel niedergelegt, von selbst durch die bloße Kraft des Glaubens in seinen visionären Schlaf verfallen. Aristides hatte übrigens schon vorher

eine sehr entschiedene Disposition zum Somnambulismus; denn er hatte, wie er erzählt, nach zehnjähriger Krankheit das Mittel des Tempelschlafs auf den Rath einer Vision ergriffen, einer Gestalt, die ihm seine eigene Krankheits- und Heilungsgeschichte als die ihrige erzählte und zur Nachahmung vorhielt. In dem Schlafe erschien ihm bald der Gott selbst, bald sandte er ihm den Arzt Theodotos, bald andere Gestalten, so einmal unbekannte Barbaren, die zuerst mit ihm kämpften, dann mit dem Finger auf die Stelle seines Uebels, eine Halsgeschwulst, deuteten und ihm zu Vomitiven und Unterlassung der Bäder riethen. In dieser Weise sagten ihm diese visionären Gestalten, gleich den Führern unsrer Somnambülen, den Gang seiner Krankheitsanfälle und deren Heilung voraus und verordneten ihm die heilenden Mittel, bei deren Anwendung er genaß. Eine dieser Visionen beschreibt er folgendermaßen: „Ich glaubte ordentlich den Gott zu berühren und sein Nahen zu fühlen; ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf, mein Geist ganz leicht, so daß kein Mensch den Zustand begreift, der nicht eingeweiht ist.“ Die Mittel, welche der Gott ihm rieth, waren zum Theil sehr heroisch, so daß die Aerzte sich ihrer Anwendung wiedersetzten; der Gott bestand jedoch in der nächsten Vision darauf und schalt die Aerzte „Kohlpflanzer, die nicht wüßten, wie man heilen müsse.“ — Selbst eine der merkwürdigeren Erscheinungen des Hellsehens kam bei diesen Schlafvisionen des Aristides vor, der Rapport, nämlich die Gemeinschaft der Träume, das eine Mal mit seinem Freunde Zosimos, das andre Mal mit dem Tempelaufseher Philadelphos; wenn nicht

vielleicht die Stellung des letztern eher auf Einflüsterung der Träume rathen läßt.

Die Orakel sind die andere Haupterscheinung bei den Griechen, worunter, wenn sie auch größtentheils auf Täuschung und Betrug beruht haben mögen, hin und wieder unverkennbare Spuren von Somnambulismus vorkommen. Die Orakel wurden zum Theil ebenfalls im Schlafe ertheilt; so in dem Tempel des Amphiaraus zu Theben, und in der Grotte des Trophonius bei Lebadea in Böotien. Merkwürdig ist, daß zu Theben nur Fremde der Schlaforakel theilhaftig wurden, die Thebaner selbst dagegen nicht; hier scheinen offenbar örtliche, tellurische Einflüsse den somnambülen Schlaf erzeugt zu haben, welche auf fremde, nicht daran gewöhnte, Personen wirkten, während sie an den Thebanern selbst, in Folge ihrer Acclimatisation, wirkungslos blieben. Natürlich machte sich dieser Unterschied noch in viel höherem Grade geltend, nachdem einmal der Glaube daran entstanden und selbst in einen Mythus umgewandelt war, wonach Amphiaraus den Thebanern die Wahl aufgethan, ob sie ihn zum Bundsgenossen oder Orakelgeber haben wollten, und die Thebaner das erstere gewählt haben sollten. In der Grotte des Trophonius, worein die Orakelsuchenden durch eine enge Oeffnung schlüpfen mußten, waren es wohl betäubende Ausdünstungen, welche den visionären Schlaf erzeugten. Der somnambüle Charakter des letztern erhellt aus folgender Erfahrung, die Timarchos machte, der dahin gegangen war, um den Gott über den Dämon des

Sokrates zu fragen. In der Dunkelheit war es ihm auf einmal, als bekomme er einen Schlag auf den Kopf, von dem er niederstürzte. Es ist dieß, wie wir unten sehen werden, das charakteristische Symptom, womit der durch narkotische Mittel hervorgerufene Somnambulismus zu beginnen pflegt. Sein Kopf öffnete sich und seine Seele verließ den Körper, um in das Reich der Proserpina hinabzusteigen. (Entbindung der Lebenskraft, welche Aristides als Leichtigkeit des Geistes fühlte, Andere als Schweben, Fliegen.) Dort belehrte ihn ein Geist (ein Führer) sehr vernünftig über das Verhältniß der Seelen zu ihrem Dämon. „Der in den Leib versenkte Theil der Seele heiße Seele, der von dem Körper unabhängige und freie, edlere Theil dagegen Dämon. Dieser beherrsche gleich einem Zügel die thierische Seele und bilde unter Anderm das Gewissen.“ „Nach drei Monaten,“ setzte der Geist hinzu, „werde er mehreres hierüber wissen;“ — und nach drei Monaten starb Timarchos.

Wie diese Orakel mit Schlaf, so waren andere mit Convulsionen, welche nur eine andere Form der somnambülen Schlafgrundlage sind, begleitet; so das berühmte Orakel Apoll's zu Delphi. Die prophetischen Ecstasen der Pythia, welche auf einem Dreifuß über der Oeffnung einer Höhle saß, wurden ohne Zweifel durch die der Höhle entsteigenden Dünste hervorgebracht. Daß wirklich solche berauschende Dünste der Höhle entstiegen, beweist die Sage bei Diodor von Sicilien, wonach Ziegen, die von diesen Dämpfen berauscht geworden, zur Gründung des Orakels Veranlassung gegeben haben sollen. Es werden unter den Orakeln der

Pythia höchst merkwürdige Fernblicke in räumliche und selbst in zeitliche Ferne erzählt; so soll sie namentlich den Gesandten des Lydier Königs, Krösos, nicht bloß gesagt haben, was ihr Herr im Momente zu Hause treibe (er kochte Lammfleisch mit Schildkröte in ehernem Kessel), sondern auch seine Entthronung durch Cyrus und die plötzliche Lösung der Zunge seines stummen Sohnes in dem Momente seines Sturzes voraus verkündigt haben. Solche Erzählungen, die wohl auch nachher zur Verherrlichung des Orakels erfunden oder gewendet seyn können, müssen natürlich dahingestellt bleiben. Dagegen läßt sich entscheidend zeigen, daß das Orakel nicht auf Betrug, sondern auf wirklicher somnambüler Ecstase beruhte. Betrug von Seiten des armen, auf den Dreifuß gesetzten Weibes, war es jedenfalls nicht, denn nicht selten gerieth sie in eine Raserei, worin sie mit schäumendem Munde im Kreise umherlief, sich die Haare ausraufte und ihren eigenen Körper grausam mit den Nägeln zerfleischte (denn sie war unempfindlich). Für die Priester selbst war dieser Zustand, wenn sie ihn auch aus langer Erfahrung kannten, ihn absichtlich hervorbrachten und die sinnlos ausgestoßenen Worte der Pythia schlau und kunstreich in dunkle, zweideutige Orakelsprüche übersetzten, eine geheimnißvolle Macht, vor der sie hin und wieder selbst erschracken. So erzählt Plutarch: „Die Priesterin sey einmal in eine so gräßliche Wuth ausgebrochen, daß nicht bloß die das Orakel zu fragen gekommenen Fremdlinge, sondern auch die Priester selbst voll Entsetzen die Flucht ergriffen haben, die hülflos gelassene Priesterin aber der Gewalt des Anfalls erlegen sey."

Was hier durch tellurische Ausdünstungen bewirkt wird, kann durch eine Reihe narkotischer Gifte hervorgebracht werden.

Eine der merkwürdigsten Erfahrungen dieser Art hat van Helmont, ein bekannter, etwas theosophischer Arzt, Anfangs des siebenzehnten Jahrhunderts, der von selbst schon zu somnambülen Träumen und Tagesvisionen geneigt war, an sich gemacht. „Einst, erzählt er, als ich die Wurzel des Napellus (des bekannten blauen Eisenhutes), mit der ich verschiedene Versuche anstellte, grob zerschnitten zubereitete, versuchte ich sie mit der Zungenspitze. Obgleich ich nichts hinuntergeschluckt und viel ausgespuckt hatte, so hatte ich doch bald das Gefühl, als wenn mir der Schädel von außen mit einem Bande zusammengeschnürt würde (der Schlag, den Timarchos vor den Kopf erhielt). Endlich, während ich noch mehrere häusliche Geschäfte besorgte, widerfuhr mir, was ich noch nie erfahren hatte. Ich fühlte nämlich, daß ich nichts mehr im Kopfe dachte, wußte, mir einbildete, dagegen fühlte ich mit Verwunderung klar, deutlich und anhaltend, daß alle jene Verrichtungen in der Herzgrube vor sich giengen und sich um den Magenmund verbreiteten.“ Merkwürdig war, daß die Wahrnehmung, die Empfindung und die willkührliche Gliederbewegung fortwährend von dem Kopfe ausgiengen und nur das Denken und Einbilden sich auf die Herzgrube gezogen hatte. Den Zustand, wie sich das neuentbundene Denken anfühlte beschreibt van Helmont als „selige, intellektuelle Klarheit, die nur hin und wieder durch den Gedanken, wahnsinnig zu seyn, getrübt wurde.“

Dieser Zustand gehört zur Tagesvision: es war eine örtliche Entbindung der Lebenskraft in der Gegend des durch die Wirkung des Napellus afficirten Magens zu somnambüler Phantasie und Intelligenz, während das tagwache Leben der Seele im Nervensysteme fortdauerte. Daß das Denken und Einbilden aus dem Kopfe in die Magengegend herabzuziehen schien, rührte daher, daß die somnambül erwachte Lebenskraft des Magenmundes, welche sich sofort mit der Seele des Gehirns zu Einem Ich zusammenschloß, vermöge der größeren Energie ihrer Phantasie und Intelligenz alles Dichten und Denken übernahm.

Aehnliche Entbindungen somnambüler Tagesvisionen bewirken unter Anderm der Same des Stechapfels, das Bilsenkraut, das wir in der Hexensalbe wiederfinden werden; letzteres Mittel soll vorzugsweise die Empfindung des Fliegens bewirken, ersteres dagegen förmliche Geistesverwirrung mit Delirien und Visionen hervorbringen und erinnerungsloses Erwachen hinterlassen. Am häufigsten werden zu freiwilliger Erzeugung somnambüler Aufregungen und Visionen das Opium und der Hrachich gebraucht, die Berauschungsmittel der Muhamedaner, womit sie sich unsere geistigen Getränke ersetzen. Eine nähere Betrachtung der wunderlichen Wirkungen dieser Mittel wird zeigen, daß der orientalische Rausch nichts anderes ist, als ein künstlich erzeugter somnambüler Zustand, welcher unter die Kategorie der Tagesvision gehört; wovon indeß, wenn man es näher betrachtet, auch unser occidentalischer Rausch nicht sehr ferne steht.

Das Opium, welches mehr ruhige, passive Entzückungen giebt, ist das gewöhnlichere Berauschungsmittel der unbeweglicheren, gravitätischeren Türken, Perser, Inder, der Hrachich dagegen, welcher die ausgelassensten und extravagantesten Visionen hervorbringt, das gebräuchlichere Berauschungsmittel der Araber. Das letztere Mittel soll schon der berüchtigte Alte vom Berge, das Haupt der gräßlichen Sekte der Assasinen zu den Zeiten der Kreuzzüge, gebraucht haben, um seine Anhänger zu ihrem Mordwerke zu fanatisiren; ja der Name Assasinen, wie das französische Wort assasin, sollen ursprünglich aus Hrachachin, wie die damit Berauschten heißen, gebildet seyn.

Das Recept des Hrachich ist kein Geheimniß mehr; er wird in verschiedener Form: theils in Täfelchen aus einem Aufguß der Wurzel und des Samens von Hanf, theils und zwar wie es scheint die stärkere Qualität aus einem Extracte der Blüthen des Hanfs in Form eines Liqueurs bereitet. Das Opium wird bekanntlich aus dem Saft der Mohnköpfe, wie aus Mohnsaamen gewonnen.

Kürzlich stand in dem Magazin für auswärtige Literatur ein höchst interessanter Bericht über die Wirkungen des Hrachich, angeblich nach eigenen Erfahrungen eines Reisenden. Diese Beglaubigung mag dahingestellt bleiben; die auch sonst bekannten Wirkungen des Hrachich sind jedenfalls sehr schön zusammengestellt. Unser Reisender, der es mit beidem, dem Opium und dem Hrachich, versucht, schildert die Wirkungen derselben folgendermaßen: „Das Opium machte mich allerdings selig, aber es war eine negative Seligkeit, eine Art wollüstiger Vernichtung, wobei der Körper ebenso

gefesselt blieb als der Geist, und so oft ich Opium nahm, erinnere ich mich, daß ich 1—2 Stunden damit zubrachte, mir innerlich zu wiederholen: ach wie bin ich glücklich." — Unser Reisender scheint indeß eine gute Constitution gehabt zu haben, denn sonst sind Visionen und Hallucinationen bei Opiumessern sehr gewöhnlich, so daß z. B. der berühmte Reisende Kämpfer, der bei einem persischen Feste einen mit Opium zersetzten Trank getrunken, nicht nur eine Zeit lang dieselbe unbeschreibliche, ruhige Seligkeit fühlte, sondern am Ende anfieng zu glauben, er sitze zu Pferde und reite durch die Lüfte. Immer aber bleibt der Charakter der Opiumvisionen, wenn sie nicht in Wahnsinn umschlagen, der einer ruhigen, entzückten Anschauung. Daß der durch Opium erzwungene Schlaf keine wirkliche, gesunde Ruhe giebt, sondern innerhalb des Schlafes eine gewiß höchst schädliche somnambüle Aufregung verursacht, wovon nur keine Erinnerung bleibt, darf wohl mit Sicherheit angenommen werden und verdiente von den Aerzten wohl erwogen zu werden.

„Was dagegen den Hrachich betrifft, fährt unser Reisender fort, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß sein Geist und seine Kraft es war, welche dem Propheten bei seinem reißend schnellen Flug in den siebenten Himmel wenigstens ebenso zu Hülfe kam, als die Flügel des Engels Gabriel. Der Hrachich ist ein Proteus unter tausend Formen. Nie sah ich ihn selbst an einem und demselben Individuum dieselben Phänomene hervorbringen. Die Wirkung geht erst langsam vor sich; dreiviertel, oft eine ganze Stunde bringt man zu, ohne etwas zu merken, bis man auf einmal un-

gläubig und nicht wissend, wie man mit sich selbst daran ist, zu lächeln anfängt, und die Explosion da ist.“ Oft ist es nur wie ein leichter Traum, der, besonders in Gesellschaft, in die ausgelassenste Lustigkeit, namentlich in unendliche Lachlust ausschlägt. Bei stärkerer Wirkung dagegen treten förmliche Visionen oder Hallucinationen bei wachen Sinnen ein und es beginnt der wunderlichste Kampf zwischen Vernunft und Tollheit. Da nämlich der Rhachich, gleich dem Opium, nur in kleinen Quantitäten genommen wird, so hat dieß die eigenthümliche Folge, daß das Tagesbewußtseyn nicht gänzlich verschwindet, sondern die visionäre Tollheit neben der Vernunft, die zusieht und keinen Einhalt thun kann, ihr Spiel treibt. „Das Bewußtseyn, daß man irre sieht und redet, ist da und doch kann man es nicht ändern und nicht lassen.“ Zu den Hallucinationen des Hrachich, wie sie der Reisende beschreibt, gehört die Empfindung, daß man den Kopf vom Rumpfe verliert, wiewohl er andern auch wieder fest auf den Schultern sitzen bleibt. Aehnlich war die Einbildung eines Dritten, der sich für eine Statue hielt. „Rührt mich nicht an,“ schrie er, „ihr könntet mich zerbrechen,“ und als ihn doch einer anrührte: „da habt ihr's, seht ihr wie hier der Kopf, dort die Arme herabrollen und wie die Füße nach beiden Seiten auseinander weichen.“ — Es herrscht das Gefühl der Leichtigkeit, des Fliegens. Einmal war's, daß der Reisende einen Rhachach nur mit Mühe abhielt, zum Fenster hinaus auf einen Baum des Gartens zu fliegen. Er hielt die beiden Enden seines seidenen Gürtels aufgebunden in der Hand und schrie: „Ich bin ein Vogel des Paradieses; ich muß hinaus.“

Gewöhnlich verliert man alles Maaß für Raum und Zeit; die Pause von einem Wort zum andern scheint ein Jahrhundert und die Personen, die dicht neben einem stehen, werden in unermeßlicher Ferne gesehen. Die Empfindlichkeit des Ohres varirt: oft schreit man, wie ein Tauber, mit einer Donnerstimme und gleich darauf frägt man: „hab ich denn gesprochen?“ man spricht ganz leise und erschrickt darüber. Es giebt Leute, denen vorkömmt, als ob ihre Arme und Beine so lange würden, daß sie das Ende nicht mehr sehen. Andere wieder bilden sich ein, daß ihnen Augen und Haare aus dem Kopfe springen und vor ihnen her tanzen.

Einst sah der Reisende einen jungen Menschen, der behauptete: sein Blick dringe durch die Mauern, er sehe die Leute, die auf der Straße vorübergehen und höre ihre Worte. Derselbe sah indeß auch die Farbe der Gedanken und Worte seiner Nachbarn. „Ach wenn ihr wüßtet, was ich alles jetzt denke und empfinde!“ rief er. „Ein Gelehrter, der sich in diesen Zustand versetzte, würde in einem Augenblick finden, wozu ihm sonst jahrelanges Studium nicht verhilft.“

Erst kürzlich haben nach dem Semaphore drei junge Männer von Marseille mit einem Kaufmann von Alexandrien, der den Hrachich lieferte, den Versuch mit diesem fürchterlichen Gifte gemacht. Der Rhachich, den das französische Blatt Hatchy nennt, wurde in flüssiger Form zu einem Theelöffel voll genommen. Bei der langsamen Wirkung des Giftes konnten sich die vier Rhachas noch ruhig zu Tische setzen und speisen. Gegen Ende der Mahlzeit meldeten sich die ersten

Symptome, die Verwirrung im Kopfe, und bald darauf stellten sich die Hallucinationen ein. Diese begannen mit der Empfindung, als wenn sie mit einem schweren Knüppel vor den Kopf geschlagen würden; dann bildeten sie sich ein, daß ihr Kopf sich von dem Körper trenne und gleich den Flügelköpfen der Cherubim frei in der Luft schwebe. Einer der jungen Leute verfiel in heftige Convulsionen, während welcher er jämmerlich schluchzte und weinte. Ein Anderer glaubte sich gestorben, legte sich der Länge nach auf die Erde, von wo er seiner Einbildung zufolge von den Umstehenden aufgehoben und auf einen Catafalk gelegt wurde. Es kamen Mönche, stellten sich um den Sarg und sangen das requiem, während die Leichenbestatter den Sarg zuschraubten und das Leichenbegängniß begannen. Der Dritte bildete sich ein fliegen zu können, stürmte in ein Zimmer der untern Etage, wo Herren und Damen gerade zu Tische saßen, neigte sich wie ein Unglücksvogel über die Tafel und zertrümmerte Flaschen und Schüsseln, bis man sich seiner bemächtigte. Der Alexandriner war noch am wenigsten seiner Geisteskräfte beraubt, weil er mit dem unheilbringenden Mittel schon vertrauter war. Das Ende war, daß die Hrachichesser mehrere Tage das Bett hüten und ärztliche Pflege nehmen mußten, um sich von ihrer Hirncongestion wieder zu erholen.

Man wird die durch narkotische Berauschungsmittel hervorgebrachten Hallucinationen nicht mit bloßer Aufregung zu lebhafterem, wunderlicherem, tol-

lerem Gedankenspiel, auch nicht mit Träumen und Illusionen verwechseln.

Die Aufregung der Tagesphantasie zu lebhafterem Bilderspiel spielt allerdings eine große Rolle bei den durch narkotische Gifte erzeugten Hallucinationen. Ihr gehört die rasche Folge und Lebhaftigkeit der Ideen an; selbst die Einbildungen: todt, eine Bildsäule, ein Vogel zu seyn, nämlich fliegen zu können und zu wollen, können noch auf ihre Rechnung gesetzt werden. Jene Aufregung der Phantasie und selbst ähnliche Einbildungen kommen auch in dem occidentalischen Rausche vor. Dagegen beginnt mit dem Schweben und Fliegen, was den occidentalischen Rausch als sinnloser Schwindel beendet, mit dem Schlage vor den Kopf und ähnlichen Symptomen die Entbindung der Lebenskraft zu dem total verschiedenen Spiele der Hallucinationen. Der fliegende oder herabrollende Kopf, die abbröckelnden oder sich ins Unabsehbare verlängernden Arme und Beine, die hereintretenden und singenden Mönche, der zugeschraubte Sarg sind keine Phantasien mehr, denn sie werden vor Augen gesehen, treten sichtbar in die Außenwelt heraus; die visionären Stimmen werden äußerlich, zum Ohr heraus, gehört.

Die Hallucinationen sind auch keine Träume, ungeachtet sie viel Aehnlichkeit damit haben, denn auch im Traume treten bloße Einbildungen mit ähnlicher unwillkührlicher Lebendigkeit vor die Seele, daß sie als Wirklichkeiten erscheinen. Allein der große Unterschied ist, daß die Hallucinationen wachend gesehen und gehört werden, die Träume dagegen nur

vor der bis zu dem letzten Rest des Bewußtseyns eingeschlafenen Seele spielen. Die Traumbilder bedürfen eben daher, um als Wirklichkeiten zu erscheinen, eines ungleich geringeren Grades von Lebhaftigkeit und Unwillkührlichkeit, kurz ungleich geringerer Consistenz; wir halten vielmehr selbst das flüchtigste und schwächste Traumbild für eine Wirklichkeit, weil uns das Mittel fehlt, es als bloße Vorstellung zu erkennen. Diese erkennen wir nämlich daran, daß sie an uns vorgeht und nicht außer und unabhängig von uns vorhanden ist. Nun ist aber im Traume das Ich größtentheils eingeschlafen, namentlich aber ist das Selbstbewußtseyn gänzlich vergangen, so daß, wenn Wir selbst eine Rolle in unsern Träumen spielen, wir eben auch nur als Traumbild neben den andern auftreten. Kein Wunder also, daß wir die letztern als Wirklichkeiten ansehen, da sie neben und unabhängig von uns, nämlich von unserem Traumbilde, auftreten. Dagegen erscheinen die Hallucinationen vor der wachen und bei sich selbst befindlichen Seele, die sich darüber besinnen, ja durch ihre übrigen Sinne sich von der Nichtigkeit der Erscheinung überzeugen kann, ohne daß diese dadurch aufhörte, vor dem wachen Auge zu stehen und vor dem wachen Ohr zu tönen.

Am nächsten noch sind mit den Hallucinationen die Illusionen oder die Sinnestäuschungen durch Einbildung verwandt, wenn wir, von einem Wahne übernommen, die Wirklichkeit für etwas anderes ansehen oder als etwas anderes hören. Solche Illusionen kommen in unachtsamen, zerstreuten, oder auch in gestörten Zuständen, bei aufgeregtem und bene-

beltem Geist sehr häufig vor und sind unter Anderm ein sehr gewöhnliches Symptom des occidentalischen Rausches, wenn z. B. ein im Wege stehender Laternenpfahl für einen groben Menschen, der sich uns in den Weg gestellt, genommen und abgeprügelt wird. Allein während bei den Illusionen nur die Wirklichkeit für etwas anderes, ähnliches angesehen und gehört wird, wird bei den Hallucinationen etwas ganz anderes, dem in der Wirklichkeit nichts korrespondirt, gesehen oder gehört.

Daß es Mitteldinge, Uebergänge und Combinationen von Einbildungen, Illusionen und Hallucinationen giebt, versteht sich, da in der Natur, namentlich aber in dem Seelenleben, alles Unterschiedene wieder durch Uebergänge verbunden ist, von selbst. Dahin gehören z. B. bei den Rhachichessern die Verlängerungen der Arme und Beine, der Wahn eine Bildsäule oder Vogel zu seyn. Eine Kombination der Art ist die gewöhnliche Verrücktheit z. B. die fixe Idee ein Monarch oder Gott Vater zu seyn, eine gläserne Nase oder wächserne Beine zu haben, einen vierspännigen Wagen im Magen zu beherbergen u. dgl.

Aus voranstehender vergleichender Auseinandersetzung erhellt: daß die Hallucinationen sich von allen Erscheinungen, deren die Tagesphantasie fähig ist, wesentlich unterscheiden und aus einem andern Grunde, als bloßem Phantasiespiel, stammen. Sie gehören in das außerordentlich mannigfaltige Gebiet der Tagesvision.

Ebenso wirksam zur Hervorrufung von Tagesvisionen sind Räucherungen mit ähnlichen narkotischen Substanzen. Merkwürdig ist hiebei, daß die Hallucinationen sehr leicht eine der Stimmung, in welcher sich das solchen Räucherungen unterworfene Subjekt befindet oder worein es durch phantastische Vorrichtungen versetzt ist, anpassende Gestalt annehmen; so daß dieses Mittel von jeher von Geisterbeschwörern mit grossem Erfolge benützt wurde.

Schon Agrippa von Nettesheim giebt in seiner Schrift de occ. philosophia, Lugd. Lib. I. cap. 43, Räucherungen als Mittel an, Visionen und Dämonenerscheinungen zu erzeugen. „Man sagt, daß Räucherungen mit Lein- und Flohkrautsamen (ex semine lini et psyllii) wie mit Veilchen- und Eppichwurzeln (rad. violæ et apii) künftige Dinge zu Gesichte bringen. — Man behauptet ferner, daß, wenn mit Coriander, Eppich oder Bilsenkraut und Schierling (ex coriandro, apio, hyoscyamo cum cicuta) geräuchert wird, sich sogleich Dämonen versammeln; daher man jene Kräuter Geisterkräuter nennt.“ Ein anderes Recept, Dämonen und außerordentliche Gestalten erscheinen zu machen, ist: eine Räucherung mit der Wurzel von Pfriemenkraut, dem Saft von Schierling, Bilsenkraut und Eibenbaum, rothem Sandelholz- und schwarzem Mohnsamen (ex rad. cannæ ferulæ cum succo cicutæ, hyoscyami et tassi barbassi (taxi baccatæ) et sandalo rubro ac papavere nigro). Sonderbarerweise soll ein Zusatz von Eppich die Geister wieder verscheuchen. — Die Geister wieder zu verscheuchen dienen assa fœtida, Knoblauch, namentlich aber Kraut und Samen von Hypericum, Johannis-

kraut, welches in solchem Rufe stand, daß es fuga dæmonum hieß und häufig zum Schutz vor Geistern bei sich getragen wurde.

Benvenuto Cellini erzählt in seiner, von Göthe mitgetheilten, Lebensgeschichte, daß er bei einer Teufelsbeschwörung zugegen gewesen, die ein sicilianischer Geistlicher Nachts im Coliseum zu Rom veranstaltete. Unter den Beschwörungen, welche über 1½ Stunde dauerten, wurde stetig mit „kostbarem, auch mit bösem Rauchwerk" geräuchert. Darauf erschienen viele hundert Legionen Teufel, welche das ganze Coliseum füllten und auf Befragen von kommenden Dingen, jedoch nur durch den Beschwörer, Antwort gaben. Jeder der Anwesenden sah sie, wie es scheint, auf seine eigene Art. Ein Knabe, der mit zugegen war, hatte besonders starke und gräßliche Visionen. Er sah Riesen, welche in den Zauberkreis einzudringen drohten, und endlich das ganze Coliseum in Feuer, welches auf ihn zukam. Als sie endlich gegen Morgen aus dem Zauberkreise traten, sahen zwar die Erwachsenen keine Teufel mehr, aber vor dem Knaben spazierten zwei Riesen von denen, welche er schon in dem Coliseum gesehen hatte, mit großen Sprüngen her, bald über die Dächer, bald über die Straßen laufend, bis sie nach Hause kamen. Die folgende Nacht träumten sie natürlich alle von Teufeln. Zur Vertreibung der Dämonen, welche dem Geisterbeschwörer selbst, der am ganzen Leibe zitterte, in zu großer Anzahl erschienen waren, wurde mit assa fœtida geräuchert. Göthe's Werke, Cotta'sche Ausgabe von 1830, Band 34, pag. 186 ff.

Auch neuerer Zeit haben glaubwürdige Männer Versuche mit solchen magischen Räucherungen an sich angestellt und die merkwürdigsten Erfolge erlebt; so namentlich der geistliche Geheimerath Horst, der ein höchst wirksames Recept besessen, leider aber, aus Furcht vor Mißbrauch, dasselbe nicht mitgetheilt hat. Horst geht in seiner Bedenklichkeit so weit, selbst den Namen eines frühern Beobachters, dessen Vorgang ihn zu dem Versuche aufgemuntert, so wie dessen Schrift, worin mehrere Recepte mitgetheilt sind, zu verschweigen, Zauberbibl. VI. Bd. p. 23, Note. Der Mann, auf dessen merkwürdige Versuche Horst anspielt, war Eckartshausen, aus dessen Aufschlüssen zur Magie, 2te Aufl., München 1791, Jung Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde die gleichen Erfahrungen mittheilt. Eckartshausen hatte von einem Schottländer, der das Kunststück wieder von einem Juden gelernt hatte, das Recept zu einer Räucherung erhalten, welche die Hallucination bis zu dem Grade von Beweglichkeit und Bildsamkeit entband, daß man die Person, die man verlangte, in dem Rauche sehen konnte. Freilich mußte man sich, und dieß erklärt viel, einige Tage lang körperlich und geistig auf die Beschwörung vorbereiten, und „in sonderbaren Verhältnissen zu dem citirten Geiste stehen"; erforderlichen Verhältnissen, worin nicht etwa, wie Stilling meint, etwas aus dem Geisterreiche herüberwittert, sondern eine vorläufige Ausrede für nicht gelingende Fälle liegt. Nach gehöriger Vorbereitung wird aus gewissen Substanzen, die Eckartshausen aus falscher Scheue leider auch nicht nennt, ein Dampf in einem Zimmer gemacht, der sich augen-

scheinlich zu einer Gestalt bildet, welche derjenigen ähnlich ist, die man sehen will. „Einige Zeit nach der Abreise des Schottländers — ich lasse Eckartshausen selber sprechen — machte ich das Experiment für einen meiner Freunde. Er sah, wie ich, auf die nämliche Art und hatte die nämliche Fühlung. Die Beobachtung, die wir machten, war diese: Sobald der Rauch in die Kohlpfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlichter Körper, der über der Kohlpfanne in Lebensgröße zu schweben scheint. Er besitzt die Aehnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person, nur ist das Gesicht aschfarbig. Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Gegendruck, so etwas als wenn man gegen einen starken Wind gienge, der einen zurückstößt. Spricht man damit, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich; und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich als erwachte man aus einem Traum. Der Kopf ist betäubt. Ueberhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleibe. Auch ist sehr sonderlich, daß man die nämliche Erscheinung wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist oder gegen dunkle Körper sieht.“ Bei einem zweiten Versuche war kaum die Dosis Rauch in die Pfanne geworfen, so präsentirte sich eine Gestalt, (ob die verlangte? wird nicht gesagt) aber es überfiel ihn eine Angst, der er nicht mächtig war und die ihn nöthigte das Zimmer sofort zu verlassen. Er befand sich gegen drei Stunden sehr übel und glaubte immer die Gestalt vor sich zu sehen; ja noch drei Wochen lang präsentirte sich, wenn er sich des Auftritts erinnerte und etwas lang auf einen dunkeln Körper hinsah, das aschgraue Bild noch lebhaft

seinen Augen. Von dem nemlichen Fremden hatte Eckhartshausen noch einen andern Rauch erhalten, der nach der Versicherung desselben, Nachts auf einem Kirchhof angezündet, eine Menge Todter sollte über den Gräbern schwebend zeigen.

Man sieht, Herr Eckartshausen war sehr reizbarer körperlicher und geistiger Constitution; indeß scheint sein Rauchwerk wirklich sehr lebhafte Hallucinationen erzeugt zu haben, die vermöge der nachbleibenden Betäubung und undeutlichen Erinnerung fast die Gränze der Tagesvision überschritten. Daß gerade die Rauchwolke über der Kohlpfanne die citirte Gestalt annahm, ist, wenn einmal der Gedanke mächtig genug war die Gestalt der Hallucination zu bestimmen, sehr natürlich, da der Blick und die Erwartung darauf gerichtet war. In dem aschfarbigen Gesichte schlug indeß doch die Wirklichkeit der Rauchwolke noch durch. Auch war die Vision nicht auf die Rauchwolke beschränkt, sondern zeigte sich auf jeder dunkeln Stelle, auch nach dem Verschwinden der Rauchwolke. Der scheinbar gefühlte Luftdruck bei der Annäherung an die Gestalt hängt wohl mit der im Unterleibe gefühlten Zusammenziehung zusammen.

Horst fühlte sich durch diese Erzählung versucht, ein ähnliches Experiment anzustellen. Um seine Beobachtungen mit denen eines Mitbeobachters vergleichen zu können, zog er einen jungen, unbefangenen Mann zu, dem er sagte, es handle sich nicht um eine Geistercitirung, sondern um ganz natürliche Erweckung von Phantasmen durch ein Rauchwerk. Sie räucherten und empfanden nach wenigen Minuten Brustbeklemmung und

Uebelkeit, auch fühlten sie die Augen von dem Rauche sehr angegriffen. Indem der Rauch verstärkt wurde, rief der junge Mann auf einmal: „Nun, bei Gott! dort schweben ja wirklich zwei Figuren“, wobei er mit dem Finger auf die Stelle zeigte. Horst sah für den Augenblick noch nichts, indem er aber auf die bezeichnete Stelle losgieng und sich umwandte, meinte er ganz deutlich, (bestimmter will er sich nicht ausdrücken) von dem andern Ende des Zimmers eine menschenähnliche Schattengestalt zu erblicken, die nach ihm hinschwebte, während der junge Mann noch immer mit seinen zwei Schatten zu thun hatte, von denen er behauptete, daß sie ihm dicht vor den Augen schwebten. Indessen sah Horst neben seiner ersten auch noch eine zweite kleinere Gestalt, die gleichsam aus dem Boden aufstieg und sich vor seinen Augen entwickelte, so daß ihm das Bekannte: „Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde!“ dabei einfiel.

Man darf wohl annehmen, daß bei allen Geisterbeschwörungen, wo die Räucherung immer eine Hauptrolle spielt, ähnliche narkotische Mittel angewendet werden, welche an und für sich blos im Allgemeinen Hallucinationen von noch unbestimmter Gestalt entbinden. Die bestimmte, geisterartige, bekannten und verlangten Personen gleichende, Gestalt wird durch anderweitige, die Phantasie aufregende, die Erwartung steigernde und mit Geisterschauer die Seele ergreifende Vorbereitungen der bildsamen, jeder Gestalt fähigen Hallucination angethan. Der Zauberkreis, womit die Geisterbeschwörer sich und die Zugelassenen umgeben, schützt gegen die Zudringlichkeit der Erscheinungen, indem er dem hallucinirenden Auge einen Anhaltspunkt giebt, um der,

wohl ganz auf Einbildung beruhenden, wenigstens davon abhängigen Annäherung der Gestalten eine Gränze zu setzen.

Die wunderlichste Methode somnambüle Ecstasen zu erzeugen, sind betäubende Körperdrehungen und Kopfbewegungen, unterstützt durch betäubendes Geschrei, Gesang und Musik, wie sie die Zauberer der Lappen und Samojeden, die sibirischen Schamanen und die türkischen Derwische anwenden.

Die Zauberer der Lappen und Samojeden, welche weniger gewaltsame Mittel der Betäubung anwenden, müssen eben daher schon mehr natürliche Disposition zur somnambülen Ecstase haben. Es sind meist Leute, die schon von selbst mit dem zweiten Gesichte behaftet sind; wie denn einmal ein Lappländer seine Zauberpauke an Tornäus, der ihm viele Strafreden we gendieses Teufelsinstrumentes gehalten, auslieferte, aber traurig beifügte, er sehe auch ohne dieselbe dennoch alles, was in der Ferne vorgehe; er wisse nicht, wie er es mit seinen Augen machen solle. Die Reizbarkeit der samojedischen Zauberer und ihre Geneigtheit, in einen der Vision verwandten Zustand der Verrücktheit zu verfallen, stellt sich in folgender, von Pallas, in seiner Reise durch verschiedene russische Provinzen, geschilderten Scene recht drolligt heraus. Einmal theilte ein Mitglied von Pallas Reisegesellschaft einem samojedischen Zauberer einen schwarzen Handschuh mit und zog ihm solchen an. Kaum war er ihm angezogen, so sah er seine Hand starr an, fieng an zu zittern, bald darauf laut aufzuschreien, endlich sich

wie unsinnig auf dem Boden herumzuwälzen, indem er behauptete: Herr Pallas habe ihm seine Hand durch Zauberei in — eine Bärentatze verwandelt. Da er seine Hand für eine wirkliche Bärentatze hielt, so unterstand er sich nicht, solche mit der andern Hand zu berühren um den fatalen Handschuh auszuziehen, wodurch sein Zustand völlig trostlos ward. Er schüttelte in Einem fort mit der größten Verzweiflung die verzauberte Hand und schrie, tobte und wüthete so lange fort, bis man ihn mit Gewalt ergriff, festhielt und die unglückliche Bärentatze abzog. — Nur bei solcher Disposition begreift sich, wie die von diesen Zauberern angewendeten Mittel somnambüle Ecstasen hervorbringen können. Diese reduciren sich nämlich darauf, daß der Zauberer ein gewisses Lied immer lauter singt und die Zauberpauke rührt. Dieses Instrument, das sie Kannus oder Quobdas nennen, besteht einfach aus einem ausgehöhlten und mit einem Thierfelle überzogenen Stück Holz. Das Fell ist mit christlichen Heiligen und heidnischen Gottheiten unter einander bemalt und wird mit zwei beinernen Schlägeln gerührt. Herr Bendsen, der nordische Correspondent des Kießerschen Archivs für thier. Magn., der eine solche Zauberpauke in der Hand hatte, fand, während seine Somnambülen es für ein furchtbares Instrument erklärten, daß sie nach nichts aussehe und der Laut derselben kaum vom Anpochen an der Thüre zu unterscheiden sei. Diese Mittel reichen hin, den Zauberer in Ecstase zu versetzen, so daß er scheintodt mit entstelltem Gesichte, oft mit ausbrechendem Schweiße, zu Boden fällt und mehrere Stunden liegen bleibt. Während dieser Zeit wird er gehütet, damit die

Teufel ihn nicht stehlen. Zugleich werden die Incantationen der Umstehenden fortgesetzt, damit dem Seher nichts von seinen Visionen entfalle; auch darf ihn aus dem gleichen Grunde nichts Lebendiges berühren, was wie es scheint eine magnetische Veränderung in dem Zustand hervorbringen würde. Der Wahrsager erwacht endlich mit einem Seufzer wie aus tiefem Schlaf und erzählt nun seine Gesichte, welche sich meist auf vorher an ihn gestellte Fragen beziehen und die außerordentlichsten Fernblicke nach meilenweiten Entfernungen beweisen sollen; deren Wahrheit bei den ungenauen Berichten, die wir davon haben, dahingestellt bleiben muß.

Viel gewaltsamer sind die Betäubungsmittel, wodurch sich die sibirischen Schamanen in somnambüle Ecstase versetzen. Der Zustand, welchen sie damit hervorbringen, ist dann aber auch ein außerordentlicherer und tiefer liegender, als die Schlafvision der lappländischen und samojedischen Zauberer. Die letztere Stufe, welche als Anfang und Ende der schamanischen Ecstase vorkömmt, wird sichtbar überschritten und der Schaman verfällt in einen an die Pythia erinnernden Zustand convulsivischen Wahnsinns, worin er dunkle orakelmäßige Reden ausstößt, aus welchen die merkwürdigsten hellsehenden Blicke herausleuchten. Wir haben aus neuester Zeit eine sehr interessante Beschreibung dieses Schamanismus von einem Reisegefährten des Hrn. von Wrangel auf dessen Nordpolexpedition, dem Hrn. von Matiuschkin in einem Briefe an einen Freund in Petersburg. (S. Morgenblatt 9 Decb. 1829).

Dieser suchte eines Abends, nachdem er den ganzen Tag an den Ufern des sibirischen Flusses Tabalog, der am 30 August schon starke Eisränder angesetzt hatte, hingezogen war, Schutz vor dem schneeigten Regen in der „Teufelsjurta im Nordwalde" und traf dort eine große Versammlung von Tungusen um einen Schamanen, der eben seine Beschwörungen begonnen hatte. Durch einen der anwesenden Tungusen, dem Hr. Matiuschkin einmal eine kleine Gefälligkeit erwiesen hatte, wie durch das Versprechen von Branntwein und scharfem tscherkessischem Taback war das Vernehmen bald hergestellt und die Beschwörung gieng vor sich.

„In der Mitte der Jurta flackerte ein helles Feuer, um welches ein Kreis mit schwarzen Schaffellen ausgelegt war; auf diesem gieng in abgemessenem taktmäßigem Schritt langsam ein Schaman umher, indem er dabei halblaut seine Beschwörungsformeln hersagte. Sein langes, schwarzes, struppigtes Haar bedeckte ihm fast das ganze aufgedunsene dunkelrothe Gesicht; unter den borstigen Augenbrauen blitzten ein Paar glühende blutrünstige Augen hervor. Seine Kleidung, ein langer Talar aus Thierfellen, war von oben bis unten mit Riemen, Amuletten, Ketten, Schellen, Stückchen Eisen und Kupfer behängt; in der rechten Hand hatte er seine gleichfalls mit Schellen verzierte Zaubertrommel in Form eines Tambourins und in der linken einen abgespannten Bogen. Die Versammlung saß schweigend und in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Allmählig erlosch die Flamme in der Mitte der Jurta, nur Kohlen glühten noch und verbreiteten ein mystisches Halbdunkel in derselben. Der Schaman warf sich zur Erde nieder und,

nachdem er nun 5 Minuten unbeweglich dagelegen hatte, brach er in ein klägliches Stöhnen aus, welches klang als rührte es von verschiedenen Stimmen her. Nach einer Weile ward das Feuer wieder angefacht, es loderte hoch empor; der Schaman sprang auf, stellte seinen Bogen auf die Erde und indem er ihn mit der Hand hielt und die Stirne auf das obere Ende desselben stützte, fieng er an, zuerst langsam, dann allmählig immer rascher im Kreise um den Bogen herumzulaufen. Nachdem dieß Drehen so lange gedauert hatte, daß mir vom bloßen Zusehen der Kopf wirbelte, blieb er plötzlich, ohne irgend ein Anzeichen von Schwindel, stehen und begann mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu machen; dann ergriff er mit einer Art Begeisterung seine Trommel, die er wie mir schien nach einer gewissen Melodie rührte, worauf er bald rascher bald langsamer umhersprang und mit unbegreiflicher Schnelligkeit seinen ganzen Körper auf die seltsamste Weise verzuckte. Vornehmlich auffallend war dabei sein Kopf, der sich unaufhörlich und mit solcher Geschwindigkeit drehte, daß er einer an einem Bande umhergeschleuderten Kugel glich. Während aller dieser Operationen hatte der Schaman einige Pfeifen des schärfsten tscherkessischen Tabacks mit einer gewissen Gierigkeit geraucht und zwischen jeder einen Schluck Branntwein getrunken, welches beides ihm auf seinen Wink von Zeit zu Zeit gereicht wurde."

„Dieß und die Drehoperation mußten ihn doch endlich schwindlig gemacht haben, denn er fiel nun plötzlich zu Boden und blieb starr und leblos liegen. Zwei der Anwesenden sprangen sogleich hinzu und be-

gannen dicht über seinem Kopfe ein Paar große Messer gegen einander zu wetzen. Dieß schien ihn wieder zu sich zu bringen; er stieß von Neuem sein seltsames Klagge-stöhne aus und fieng an sich langsam und krampfhaft zu bewegen. Die beiden Messerträger hoben ihn auf und stellten ihn aufrecht hin; sein Anblick war scheußlich. Die Augen standen ihm weit und stier aus dem Kopfe; sein ganzes Gesicht war über und über roth; er schien in einer völligen Bewußtlosigkeit zu seyn und außer einem leichten Zittern des ganzen Körpers war einige Minuten lang keine Bewegung, kein Lebenszeichen an ihm be-merkbar. Endlich schien er aus seiner Erstarrung zu erwachen; mit der rechten Hand auf seinen Bogen ge-stützt, schwang er mit der linken die Zaubertrommel rasch und klirrend um seinen Kopf und ließ ihn dann zur Erde sinken, was, wie die Umstehenden mir erklärten, anzeigte, daß er nun völlig begeistert sei und daß man sich mit Fragen an ihn wenden könne. Ich näherte mich ihm; er stand da, regungslos, mit völlig leblosem Gesicht und Auge, und weder meine Fragen, noch seine sogleich und ohne Nachsinnen darauf erfolgenden Ant-worten brachten auch nur die mindeste Veränderung in seinen erstarrten Zügen hervor." — Von den Antworten dieses Sehers wird, da sie sehr merkwürdige hellsehende Blicke enthielten, an einem andern Orte die Rede werden. Hier genügt zu bemerken, daß mehrere sehr treffend, andere aber auch wieder so dunkel waren, daß keiner der Dollmetscher im Stande war, sie ins Russische zu übersetzen; sie erklärten sie für „Mährchensprache." — Als nach Hrn. Matiuschkin alle Neugierigen in der Ge-sellschaft befriedigt waren, fiel der Schaman wieder

hin und blieb unter den heftigsten Verzuckungen und innern Krämpfen ungefähr eine Viertelstunde lang am Boden liegen. Man erklärte dem Reisenden, daß während dieser Zeit die Teufel wieder aus dem Zauberer hinaus zögen, weßhalb denn außer ihrem gewöhnlichen Wege, dem Rauchfang, auch noch die Thüre geöffnet ward. Ihr Abmarsch schien übrigens leichter von statten zu gehen als ihr Einzug, zu welchem über 4 Stunden erforderlich gewesen waren. Endlich war alles vorüber, der Schaman erhob sich und auf seinem Gesichte lag der Ausdruck des Erstaunens und der Verwunderung eines Menschen, der aus einem tiefen Schlafe erwacht und sich in einer großen Gesellschaft findet. Er betrachtete alle Umstehenden der Reihe nach, vornehmlich aber zog die Person des Reisenden seine Aufmerksamkeit auf sich und es schien als erblicke er ihn jetzt zum ersten Male. Dieser wandte sich an ihn und bat sich über einige seiner dunkeln Orakelsprüche eine Erläuterung aus, allein er sah ihn erstaunt und mit einem fragenden Blicke an, indem er verneinend mit dem Kopfe schüttelte, als habe er nie etwas dergleichen gehört.

Welche Reizbarkeit und Aufregbarkeit die Schamanen sich nach und nach angewöhnen, wie oft aber auch der Schamanismus auf krampfhaft reizbarer Disposition beruht, erfuhr unser Reisender einige Tage später bei einem zweiten ähnlichen, fast noch interessanteren Auftritt.

„Einige Tage später, erzählt er, gelangten wir an eine kleine Niederlassung von Jakuten. In einer der Jurten stieß ich auf einen Schaman, der mir gleich

durch seine stieren, blutrünstigen Augen und seine erdfahle Gesichtsfarbe kenntlich ward. Ich bat ihn, mir seine Künste vorzumachen; lange wollte er nicht daran und entschuldigte sich damit, er habe nicht alles zur Beschwörung erforderliche bei sich u. s. w. Endlich aber wirkten die gewöhnlichen Mittel, Versprechen von Branntwein und Taback, und er schickte sich zur Operation an. Die älteste Tochter der Familie näherte sich mir und bat ängstlich, den Schaman fortzuschicken. „Warum denn das?“ fragte ich. Sie antwortete nicht, aber ihr Bruder erzählte mir, es hauseten Teufel in der Schwester, die sie sehr quälten, so bald der Schaman seine Beschwörungen mache; wenn seine Schwester ein Mann wäre, meinte er, so müßte sie gewiß ein ausgezeichneter Schaman seyn, weil sie dann selbst wirken könnte. Auch er bat, seine Schwester zu verschonen, weil sie sehr viel bei der Operation leide. Das machte mich nur noch neugieriger auf den Erfolg und ich gebot dem Schaman fortzufahren. Nach wenigen Minuten ward das Mädchen unruhig, bald blaß, bald roth; endlich zeigte sich auch auf ihrem Gesichte, obgleich schwächer, der symptomatische Blutschweiß, den man immer im Momente der Krise bei dem ächten Schaman findet, und sie fiel bewußtlos zu Boden. Ich erschrack und befahl dem Schamanen aufzuhören; aber der war nun einmal im Zuge und, als ich ihn zur Jurte hinaus warf, setzte er seine Sprünge und Verzerrungen draußen im Schnee und Frost fort, ohne sich an die Orts- und Temperaturveränderung zu kehren. Die Patientin lag unterdessen starr da; plötzlich bekam sie Krämpfe, schrie, rang die Hände, sprang ungefähr so, wie der Schaman und sang ganz unverständliche

Worte dazu; das dauerte ein kleines Weilchen, bis sie endlich wieder hinsank und in einen tiefen, ruhigen Schlaf verfiel. Als sie nach ungefähr einer Stunde erwachte, war sie vollkommen wohl und wußte von allem Vorgefallenen weiter nichts, als daß der Schaman angefangen habe die Geister zu beschwören. — Der Vater und Bruder des Mädchens versicherten mir, daß seit ihrer Kindheit schon die Schamanen immer einen großen Einfluß auf sie gehabt haben, daß, wenn der ganze Cyclus der Beschwörung ununterbrochen durch gemacht werde, sie zuletzt selbst in eine schamanische Ecstase verfalle, daß sie dann auf alle ihr vorgelegten Fragen über das Zukünftige, Entfernte, Unbekannte antworte und oft in der ihr völlig fremden (?) tungusischen Mundart rede und Lieder singe."

„Es soll, setzt unser Reisender hinzu, übrigens auch weibliche Schamanen geben, von denen ich selbst aber keine gesehen habe. Noch jetzt nennt man mit einer Art banger Ehrfurcht eine gewisse Agrafena Shikanshaja, die vor mehr als 60 Jahren hier ihr Wesen getrieben haben soll. Unter anderm schreibt man ihrem Einflusse auch eine Krankheit der hiesigen Frauenzimmer zu, die Miräk genannt wird und die mir eine Art von St. Veitstanz zu seyn scheint."

Aehnliche betäubende Körper-Drehungen und Kopfbewegungen finden wir bei den türkischen Derwischen wieder. Ohne Zweifel hatten diese sonderbaren religiösen Operationen ursprünglich denselben Zweck, wie die Teufelsbeschwörungen der sibirischen Schamanen,

nämlich somnambüle Ecstasen zu erzeugen, theils um den Religiosen den mystischen Genuß ecstatischer Entzückungen zu verschaffen, theils um sie zu Ausbrüchen hoher, dunkler Weisheit zu begeistern, theils um die Unempfindlichkeit des Zustandes zu Erstaunen erregenden Gaukelstücken zu benützen. Diese Effekte sind freilich ziemlich selten geworden, wie denn auch die Derwische selbst den eigentlichen Zweck ihres sonderbaren Dienstes nicht kennen, und läppisch deuten. Es scheint, als ob die beschwerlichen und angreifenden Operationen nicht mehr energisch genug ausgeführt werden, um somnambüle Wirkungen hervorzubringen. Doch kommen solche, wenigstens bei dreien von den 32 nach und nach entstandenen Derwischorden, den Mevlevi, Bedevi und Rufai, noch immer vor.*) Die Mevlevi wenden in Verbindung mit einer Reihe anderer Zeremonien und in Begleitung einer barbarischen Musik die Kreiseldrehung, die Rufai und Bedevi dagegen die Schwenkung des Körpers, namentlich des Kopfes, bald von einer Seite zur andern, bald vor- und rückwärts an. Die Kreiseldrehung, wobei das weite wollene Unterkleid am Ende eine Glocke bildet, scheint, weil sie immer nur 5 — 7 Minuten dauert, nicht viel Effekt hervorzubringen. Dagegen gerathen die Bedevi und Rufai in Folge der immer heftigern Körper- und Kopfschwenkung, welche sie mit den immer lautern und angestrengteren, bis zur Athemlosigkeit fortgesetzten Rufen: Allah! und Hu! begleiten, am Ende wenigstens theilweise in einen Zustand unempfindlicher

*) Voy. *Constantinople* et le Bosphore de Thrace, pendant les années 1812, 1813, 1814 et 1826, par M. le Comte *Andreossy*, Paris 1828 p. 93 sq.

Ecstase, in welchem die begeisterteren oder, wenn der Zustand nur erkünstelt ist, die geschickteren Bedevi von ihrem Scheike oder Vorsteher Messer, die Rufai dagegen glühende Eisen eingehändigt erhalten, womit sich jene die Haut der Brust und des Gesichtes blutig ritzen, diese dagegen sich an der Wange oder andern Körpertheilen Narben brennen, welche sofort von dem Scheik gesegnet und mit Speichel benetzt werden und meist nach 24 Stunden heilen.

Die niederste, nämlich dem Tagwachen am nächsten stehende und mitten darein hereingreifende Form der Vision, welche eben daher durch narkotische Mittel am leichtesten und allgemeinsten hervorgerufen wird, ist:

Die Tagesvision,

zu deren Darstellung wir übergehen. Tagesvision nennen wir das somnambüle Bilderspiel, das mitten in das helle, klare Tagwachen hereinbricht und vor den wachen Augen und Ohren der zuschauenden Seele spielt. Diese Tagesvisionen sind für die Kenntniß des Somnambulismus um so wichtiger, da sie unter allen somnambülen Erscheinungen am vollkommensten beobachtet werden können, nemlich von dem somnambülen Subjekte selbst, und nun auch wirklich am vollkommensten beobachtet sind, indem wir von den nüchternsten und zuverläßigsten Männern dergleichen Selbstbeobachtungen besitzen. Die Tagesvision ist wieder sehr mannigfaltig und umfaßt die Hallucinaticnen, die Gespenster, die religiösen Visionen und das zweite Gesicht.

Die Hallucinationen.

Am verwandtesten mit den durch narkotische Berauschungsmittel hervorgebrachten Hallucinationen sind die Visionen des Säuferwahnsinns. Die somnambülen Wirkungen, welche die orientalischen Berauschungsmittel im Momente und vorübergehend hervorbringen, treten nemlich bei unseren occidentalischen Berauschungsmitteln erst in Folge längeren übermäßigen Genusses ein, bilden dann aber auch eine länger anhaltende krankhafte Ueberreizung. In einer höchst schätzbaren Schrift „die Sinnestäuschungen" von Hagen, Leipzig 1837, ist eine Reihe von Hallucinationen des Säuferwahnsinns gesammelt, wovon ich einige Beispiele anführen will.

Ein dem Branntwein sehr ergebener Officier träumte einst, nach Rust, sein Garten und alle Gärten der Vorstadt, worin er wohnte, werden durch einen russischen Troß von Wagen und Pferden zerstört. Morgens früh lief er hin und sah wirklich alles demolirt, ja er erblickte noch einen Theil der in dem Zerstörungswerke begriffenen Wagen und Pferde. Diese verschwanden endlich und der Garten erschien nun wieder unversehrt. Wie er nach Hause kam, fand er, statt der verschwundenen Russen, sein Zimmer voll von mehreren Tausend Tänzern und Tänzerinnen.

Die Hallucinationen des Säuferwahnsinns treten namentlich gerne ein, wenn das gewohnte Trinken plötzlich und ohne Uebergang unterbrochen wird. Alderson, ein berühmter englischer Arzt, (s. Nasse's Zeitschrift für psychische Aerzte 1818, 2s Heft) wurde zu dem Besitzer eines Branntweinladens, der seiner Waare

selbst zuviel zuzusprechen pflegte, aber seit 8 Tagen den guten Vorsatz der Enthaltsamkeit gefaßt und gehalten hatte, gerufen. Die Hallucinationen dieses Mannes hatten eine so feste und äußerliche Sichtbarkeit, daß er sich nur mit Hülfe des Tastsinns von ihrer Nichtigkeit überzeugen konnte. Der erste Anfall überraschte ihn folgendermaaßen: Er zapfte einem Mädchen Branntwein im Keller; inmittelst sieht er Austern auf dem Boden liegen; da er glaubt, das Mädchen hätte sie fallen lassen, macht er sie darauf aufmerksam, „sie solle die verlornen Austern wieder zu sich nehmen." Allein das Mädchen lachte ihn nur aus und gieng weg. Da die Austern noch immer dalagen, so bückte er sich selbst, um sie aufzuheben, allein er fand zu seinem Erstaunen nichts, und griff, ungeachtet er sie noch immer da liegen sah, in bloße Luft. Wie er aus dem Keller steigt, sieht er einen Soldaten, mit dem er sich einige Wochen vorher gezankt, der mit verdächtigem Blick in den Keller dringen will. Er ruft ihm zu, da weg zu bleiben, erhält jedoch nur einen drohenden Blick zur Antwort. Nun geht er auf den Soldaten los, greift aber wieder in die bloße Luft und sieht nur, wie das Bild des Soldaten flatternd zurück weicht und in der Luft verschwindet. Die Nacht über war sein Zimmer voll von ab- und zugehendem Besuche, worunter Lebende und Todte sich aufs bunteste mischten. Des andern Morgens wurde Alderson geholt. Während dieser mit dem Patienten sprach, blieben die Erscheinungen weg. Kaum aber hatte sich der Arzt hingesetzt, um ein Recept zu schreiben, und den Patienten sich selbst überlassen; so stund dieser auf und gieng mit starken Schritten der Thüre zu. Der

Soldat war wieder gekommen, und Patient, der sich durch die Nähe des Arztes vor seinen Erscheinungen geschützt glaubte, konnte sich nicht enthalten, den doch wieder eingedrungenen Soldaten dießmal für Wirklichkeit zu nehmen oder fand sich wenigstens veranlaßt, sich erst von dem bloßen Scheine zu überzeugen.

Wie in den vorgelegten Fällen die Hallucinationen durch lang angedauerte Ueberreizung des Gehirns vermittelst geistiger Getränke entstanden, so können sie nun auch aus andern krankhaften Ursachen entspringen. In einem Falle, der dadurch um so merkwürdiger ist, daß er den nüchternsten Mann des vorigen Jahrhunderts betroffen, und von diesem mit der ruhigsten Selbstbeobachtung beschrieben ist, waren es Congestionen gegen den Kopf, wie sich dadurch erwies, daß die Visionen nach zweckmäßig angebrachten Blutentziehungen verschwanden. Es war dieß der bekannte Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai von Berlin, der Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, die personificirte kahle, nüchterne Aufklärung des vorigen Jahrhunderts, den man nicht unter den Visionären suchen sollte, worunter ihn dessen ungeachtet eine wunderliche Laune des Schicksals geworfen hat. Die Erzählung dieser Erscheinungen wurde von Nicolai selbst aufgesetzt, der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin am **28** Februar **1799** mitgetheilt und erschien dann in der „Neuen Berlinischen Monatsschrift," Mai **1799.** Familienverhältnisse, namentlich Fehltritte eines Sohnes, hatten ihn im Jahr **1791** in

heftige Gemüthsbewegung gesetzt; da stand am 24 Februar plötzlich ungefähr 10 Schritte entfernt die Gestalt seines ältesten, verstorbenen Sohnes vor ihm. Er wies darauf und zeigte die Erscheinung seiner Frau, die aber nichts sah und ihm die vermeintliche Einbildung auszureden suchte. Die Erscheinung dauerte eine halbe Viertelstunde. Nachmittags 4 Uhr kam sie wieder, während Nicolai gerade allein war. Er gieng zu seiner Frau in ein anderes Zimmer, die Erscheinung folgte jedoch ebenfalls nach. Nach 6 Uhr kamen noch andere Gestalten hinzu, die, ohne Verkehr, einzeln durcheinander wandelten. Nach einigen Tagen blieb die Erscheinung des Sohnes weg, dagegen aber füllte sich das Zimmer mit bekannten und unbekannten Personen, Lebenden und Todten; doch waren es immer nur entfernte Bekannte, nie eine Person seines täglichen Umgangs. Meist waren es menschliche Gestalten, nur ausnahmsweise kam ein Reiter, desgleichen Hunde und Vögel. Die Gestalten erschienen meist nach Tisch zur Zeit der anfangenden Verdauung. Sie waren so leibhaftig anzuschauen, wie wirkliche Personen; die Farben nur etwas blässer. Die Erscheinungen waren gleich deutlich, wenn er allein oder in Gesellschaft war, bei Tag, wie in dunkler Nacht, in seinem, wie in fremden Häusern; in letzteren jedoch minder häufig, sehr selten auf der Straße. In den ersten 8 Tagen wandelten sie meist ohne von einander Notiz zu nehmen durch einander, wie etwa die Leute auf einem Markte sich durcheinander drängen, nur hin und wieder schienen sie Geschäfte miteinander abzumachen. Sie ließen sich nicht stören, wenn er mit seiner Frau oder dem Arzte über sie sprach und mit

Fingern auf sie deutete. Die Gestalten kamen und giengen, blieben und wandelten überhaupt ganz unabhängig von seiner Willkühr. Mit der größten Anstrengung des Willens vermochte er es nicht, diese oder jene Person zu zitiren oder andere wegzuschicken. Schloß er die Augen, so waren die Gestalten zuweilen weg, zuweilen aber blieben sie auch bei geschlossenen Augen; jedenfalls war nach Oeffnung der Augen ungefähr wieder die vorige Scene da. Nach einer Woche, während der die Gestalten sich immer mehr häuften und öfter wieder kehrten, fiengen sie zu reden an, d. h. es begann nun auch das Ohr zu hallucimren. Bald unterredeten sie sich untereinander, bald redeten sie ihn selber an. Die Reden waren meist kurz, selten zusammenhängend; übrigens verständig, artig. Bekannte erkundigten sich theilnehmend nach seinem Befinden und sprachen wohlmeinende, tröstliche Worte. Die Gestalten waren gesprächiger, wenn er allein war; doch mischten sie sich auch in die Unterhaltung mit wirklichen Personen, wo er denn ihre Worte mitten unter den Reden der letztern und gleich diesen hörte. So dauerte dieses Spiel gegen 8 Wochen lang, vom 24 Februar bis zum 20 April; so daß Nicolai, der übrigens sonst körperlich gesund und geistig vollkommen ruhig blieb, Muße genug hatte, sich daran zu gewöhnen und es ruhig zu beobachten. Er ward nach und nach so vertraut damit, daß ihm die Erscheinungen nicht die mindeste unangenehme Empfindung mehr verursachten, ihn vielmehr ebenso oft amüsirten, als belästigten. Endlich wurde von dem Arzte das heilende Mittel, zweckmäßige Ansetzung von Blutegeln gefunden, und nun war's interessant, wie die Er-

scheinungen nach und nach verblaßten und verschwanden. Am 20 April bei Ansetzung der Blutegel wimmelte noch das Zimmer von Gestalten aller Art, die sich durcheinander drängten. Endlich bemerkte er, daß die Gestalten anfiengen sich langsamer zu bewegen; kurz darauf begannen ihre Farben zu erblassen; mit jeder halben Viertelstunde nahm die Intensität der Farben ab, ohne daß sich jedoch die Figur der Gestalten noch verändert hätte. Etwa um halb 7 Uhr Abends waren die Gestalten ganz weiß und bewegten sich nur noch sehr wenig, doch waren die Umrisse noch sehr bestimmt. Nach und nach wurden auch diese unbestimmter; endlich zerflossen sie gleichsam in der Luft, wobei von einigen noch hin und wieder Stücke sichtbar blieben, die auch nach und nach vollends zerflossen. Um 8 Uhr war alles verschwunden. Nie hat Nicolai wieder dergleichen gesehen.*)

Ich habe zuerst die natürliche Seite der Tagesvision herausgekehrt, und es soll nun gleich wunderbarer, übernatürlicher, gespensterhafter kommen, denn aus dem großen, weiten Gebiete der Tagesvision stehen uns die miraculösesten, wunderlichsten Erscheinungen haufenweise zu Gebot. Ich wollte, ehe wir dieses Zauberland betreten, erst den Schlüssel zu seinen Räthseln geben, denn, mit dem Begriffe der Hallucination gewaffnet,

*) Aehnliche Hallucinationen *Beaumont's* s. bei Horst Zaub. B. VI, 322, und einer Reihe anderer Personen bei Hagen „die Sinnestäuschungen.“ Die Hallucinationen scheinen in dem Grade häufiger geworden zu seyn, als die Geister und Visionen aus der Mode kamen.

vermag uns keine übernatürliche Erscheinung mehr in Erstaunen, kein Gespenst mehr in Schrecken zu setzen; denn höchstens, wenns nichts natürlicheres ist, ists Hallucination. Dieser Begriff überhebt uns der Verlegenheit, vor diesen „räthselhaften psychologischen Erscheinungen," wie sie die Aufgeklärten, in dem Gefühle, daß eine Berufung auf bloßes Phantasiespiel nicht ausreicht, zu nennen pflegen, verblüfft dazustehen. In der That: Nicolai hat durch seine Hallucinationen mehr dazu beigetragen, das Geheimniß der Geistererscheinungen und Visionen zu lüften, als durch seine emsigen rationalistischen Erklärungen, von deren Unzureichenheit er sich recht anschaulich überzeugen konnte.

Ehe wir indeß den Begriff der Hallucination zur Lösung anderer Räthsel verwenden, müssen wir sie selbst erst noch zu begreifen und zu erklären, oder wenigstens unserem bekannten Erfahrungskreise näher zu rücken suchen. Denn bis jetzt haben wir doch bloß das Gefühl, daß sie eine sehr natürliche, krankhafte Erscheinung ist, noch aber begreifen wir sie selber nicht.

Die verehrten Leser erstaunen vielleicht, wenn ich ihnen sage, daß sie alle Tage etwas Aehnliches erfahren können, ohne gerade zu dem Opium oder dem Rhachich zu greifen. Es giebt eine sehr bekannte Erscheinung im Auge und in dem Ohr, welche einen wirklichen Anfang und Uebergang in die Hallucination bildet, und uns die äußerliche, leibhafte Sichtbarkeit der Gestalten, die äußerliche Hörbarkeit ihrer Reden anschaulich und begreiflich macht. Es sind die Lichter und Farben, welche in unserem Auge entstehen, wenn es durch heftiges Licht geblendet wird, wenn wir z. B. in die Sonne blicken,

oder eine stark erleuchtete Fläche zu lange betrachten, oder auch wenn wir einen heftigen Schlag oder Stoß auf das Auge erhalten. Es ist das Ohrengellen, Klingen, Sausen, das bald krankhaft entsteht, bald nach einem heftigen Schall, bald auf einen Schlag und Stoß sich einstellt. Lassen wir jene subjektiven Lichter und Farben sich intensiver und bleibender entbinden und sich zu Gestalten formiren, so haben wir Hallucinationen des Auges, so äußerlich und sichtbar, daß sie als Wirklichkeiten erscheinen müssen. Man erinnert sich wohl noch der Sonnenkugeln, die vor einigen Jahren, nachdem die Aufmerksamkeit der Menge zufällig darauf verfallen war, Aufsehen und Gerede machten. Sie flogen Abends, wenn die Sonne im Abendduft gemildert, daß man hineinsehen konnte, untergieng, dutzendweise am Horizonte auf und nieder, ja sie kamen, wenn man nach nähern Gegenständen blickte, ganz nahe, fielen auf Häuser und Bäume nieder; ja Mancher hatte eine mit der Hand gefangen, die Hand jedoch, wenn er sie öffnete, leer gefunden. Das waren Hallucinationen des Auges. — Geben wir dem Ohrenklingen die Form von Worten, so haben wir Hallucinationen des Ohrs. Es ist dieß nicht zu viel verlangt, denn wenn die Lebenskraft des Sehnervens durch äußere Reize sich zu Licht und Farben, die Lebenskraft des Gehörnervens sich zu Tönen und Klängen entbinden kann, so wird sie, wenn sie durch Krankheit oder narkotische Gifte in höherem Grade entbunden wird, doch wohl auch Formen und Gestalten finden, sie, welche die Bildungskraft selber ist.

Die Gespenster.

Nun mögen die Visionen und Gespenster kommen, wir staunen und erschrecken nicht, denn wir begreifen sie! Wenn sie nicht Täuschung und bloße Einbildung sind durch abergläubischen Schreck erzeugt, oder betrügerischer Spuck, so sind es Hallucinationen.

Eines der gefürchtetsten Gespenster ist das eigene Ich, denn es soll baldigen Tod bedeuten; ist jedoch sehr ungefährlich, wenn man nur nicht aus Schrecken stirbt, denn es bedeutet nichts, als einen sehr leichten somnambülen Anfall.

Daß dieses sogenannte Doppelsehen, dieser Doppelgänger, keine sichere Vorbedeutung des Todes ist, läßt sich nun auch thatsächlich zeigen. Ich will Göthe nicht anführen, der, als er in seiner Jugend von Straßburg nach Drusenheim ritt, sich auf dem Wege in einem hechtgrauen Kleide mit etwas Gold, worin er acht Jahre darauf desselben Weges ritt, gesehen haben will; denn die Geschichte steht in „Dichtung und Wahrheit aus seinem Leben," Theil III. Dagegen trägt folgende Erzählung bei Hagen „die Sinnestäuschungen" p. 21, ungeachtet er seine Quelle nicht nennt, alle inneren Spuren der Glaubwürdigkeit.

Ein melancholisches Frauenzimmer wurde durch Verheirathung an einen Landprediger aus städtischer Umgebung auf ein elendes Dorf in Frankreich geschleudert, wo sie, von Sorgen gedrückt, ohne Umgang und Zerstreuung, ein trauriges und kümmerliches Leben führte. Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen begegnete ihr folgendes. Während des Mittagessens, indeß ihr Gatte mit einem Gaste zu Tische saß, wollte sie eine

Speise aus der Küche auf die Tafel tragen; da erblickt sie, wie sie sich dem Speisezimmer nähert, ihre eigene Gestalt auf der gegenüberliegenden Treppe in der gleichen Stellung, die gleiche Schüssel in der Hand. Daß die gute Frau erschrocken, die Speise, die sie in der Hand trug, fallen ließ und ohnmächtig niedersank, war sehr natürlich. Ein andermal, wie sie zu einer Spazierfahrt ein Kleid in dem zweiten Stocke holen will, sieht sie sich bereits in dem Kleide, das sie holen wollte, vor dem Kleiderschranke stehen. Zuerst folgte auf jede solche Erscheinung, durch den Schrecken hinreichend motivirt, eine schwere Krankheit, bis sie nach und nach der Erscheinung so gewohnt wurde, daß sie dieselbe am Ende bloß mit dem gleichgültigen Ausruf aufnahm: „So! bist schon wieder da.“ Der Arzt rieth Entfernung von dem Orte und Zerstreuung, was auch, während eines Jahres gebraucht, so gut wirkte, daß die Pfarrerin noch ein Vierteljahr unangefochten in dem alten Orte wohnen konnte und in dem neuen Wohnorte, wohin ihr Mann versetzt wurde, keine weitere Erscheinung mehr hatte. —

Das Gespenst des eigenen Ichs ist die trivialste Schöpfung der somnambülen Phantasie, der nichts anderes beifällt, als die ihr als Lebenskraft geläufigste Produktion; daher auch das gewöhnlichste Gespenst. Die Volkstradition kennt ein sehr einfaches Mittel, dieses Gespenst willkührlich zu zitiren, was bei nervenschwachen, zur Angst disponirten Personen wohl leicht gelingen mag: Nachts in einsamem Zimmer sich selbst bei Vor- und Zunamen 3mal zurufen. Jener Müller in Nordriesum, von dem Hr. Bendsen in Kießers Archiv VIII, 3. 120

erzählt, behandelte es in seiner drolligten Weise nach Gebühr und Werth. An einem Sonntag Abend füttert er selbst, Nachts 11 Uhr, die Pferde ab. Wie er mit der zweiten Mulde aus der Häkselkammer in den Stall tritt, kommt ihm ein Mann entgegen, den er eine Weile aufmerksam betrachtet und der ihm selbst vollkommen gleicht. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, hält er ihm den Häksel vor den Mund, worauf die Erscheinung verschwindet.

Der starke Ansatz, den der Geister- und Gespensterglaube in neuerer Zeit wieder genommen hat, wird mich entschuldigen, wenn ich dieser Form der somnambülen Tagesvision einen etwas größeren Raum gebe, als sie ihrem wahren Werthe nach verdient.

So sehr wunderbar ist dieses Wiederaufkommen des Gespensterglaubens nicht; denn der Rationalismus hat ihn bloß niedergeschlagen, nicht erklärt. Es war ein Machtspruch, wenn der Rationalismus die Gespenster für bloßen Betrug oder für Täuschungen und Einbildungen der Tagesphantasie und jeden, der mehr darunter suchte, für einen Phantasten erklärt hat; was nun eben nicht hinreichte, und Leute, die mehr gesehen und gehört, oder von zuverläßigen Personen erfahren hatten, erbittern mußte. Es ist daher natürlich und an der Zeit, daß der Prozeß des Gespensterglaubens wieder aufgenommen wird. Er wird nun gründlicher, durch Herbeiziehung der Hallucination zur Erklärung, entschieden werden. Der Begriff der Hallucination erst wird die Gespenster vollends verjagen

und die Menschheit von diesem Alpe, der sie so lange gedrückt, befreien. Schon durch die bloße Zusammenstellung mit ihr und durch das grelle Licht, welches sie auf die Geister- und Gespenstergestalten wirft, verliert diese sonst so schauerlich interessante Erscheinung alles Schreckhafte und Wunderbare. Das schauerlichste Gespenst, wenn es auch der ehrenwertheste Mann mit leiblichen Augen gesehen und mit vollem Bewußtseyn gehört zu haben versichert, verwandelt sich in eine lächerliche Aefferei der Sinne, wenn wir es mit den Austern des Alderson'schen Branntweintrinkers zusammenstellen.

Die Geister und Gespenster, welche auf bloßer schreckhafter Einbildung oder muthwilligem, betrügerischem Spucke beruhen, können uns, als die allernatürlichsten, ohnedieß kaum interessiren. Daher kann ich des Gespenstes Anton, welches in das oberamtsgerichtliche Gefängniß zu Weinsperg hereingeragt, hier nur mit einem Seitenblicke erwähnen; ungeachtet es durch Kerner weltberühmt geworden und ehrenwerthe, mir persönlich sehr wohl bekannte Männer noch auf den heutigen Tag darauf schwören. Es war ein Schlurfen, Rutschen, Klatschen an der Wand, ein Tropfenfallen, Gläserklirren, Fensterzittern und ein lichter Schein, der ohne bestimmte Züge über die Wände des Gefängnisses strich. Dieß Alles zeigte sich jedoch nur, wenn das Licht gelöscht war und die Schatzgräberin, welcher der Geisterbesuch galt, freies Spiel hatte, ihre kleinen Kunststücke und Possen unbemerkt zu spielen. Die Erklärung liegt in dem Charakter und dem Ge-

werbe der Frau, wie in der Dunkelheit, welche der Geist zur unerläßlichen Bedingung seiner Erscheinung machte; und ein Erklärer hat offenbar zu viel Scharfsinn aufgewendet, wenn er in dem Gläserklingen und dem Lichtscheine eine ganz neue Art somnambüler Erscheinungen, nämlich elektrische Ausströmungen, entdecken wollte. Wir müssen auf diese Bereicherung des somnambülen Gebietes verzichten, aus dem einfachen Grunde, weil keine Somnambüle vorhanden war, sondern eine ganz gewöhnliche Betrügerin.

Eine viel interessantere Erscheinung ist der Glaube jener ehrenwerthen Männer, welcher zum Theil auf Erscheinungen beruht, die sie nachher zu Hause, sey's träumend oder hallucinirend, hatten, nachdem die Schatzgräberin ihnen zugesagt, ihren Geist ihnen auch nach Heilbronn oder in andere Häuser Weinspergs zu schicken. Diese räthselhafteren Erscheinungen erklären sich nur durch die ansteckende Wirkung der Kerner'schen Persönlichkeit, namentlich die ansteckend gläubige Weise, wie er von seinen Geistern zu reden pflegt. Man ist in Weinsperg schaarenweis von Geistern umschwärmt, man weiß in keinem Augenblick, ob nicht einer neben oder vor einem steht, einem über die Achsel guckt, oder ins Gesicht glotzt; man ist nie sicher, ob man nicht auf einen Geist tritt, sitzt oder durch einen solchen hindurch marschirt. Nur „Glasköpfe“ ahnen gar nichts von dieser Geisternähe; der offnere Sinn fühlt wenigstens kalten Anhauch, leichtes Haarsträuben, elektrische Berührung, leises Flüstern, wird von unsichtbarer Hand mit sichtbaren Dingen: Sand, Speis, Strohhalmen u. dgl. geworfen u. s. f. Die Seherin dagegen sieht

und hört die Geister selbst und geht mit ihnen um. Merkwürdig ist übrigens, daß Hrn. Kerners Kopf selbst in hohem Grade „gläsern“ seyn muß, denn noch hat er selber nie einen Geist gesehen oder gesprochen.

Uns interessiren hier nur die Geister- und Gespenstererscheinungen, bei denen wirklich etwas Außerordentliches wahrgenommen worden und nicht bloß Betrug und Täuschung obgewaltet. Ihre Aehnlichkeit mit den Hallucinationen springt auf den ersten Anblick in die Augen. Indessen finden doch wieder sehr wesentliche Unterschiede Statt, die eine nähere Betrachtung verdienen.

Im Grunde freilich liegt der ganze Unterschied darin, ob das hallucinirende Subjekt Angst und Gespensterfurcht hatte oder nicht. Denn wäre Nicolai nicht der ruhige, besonnene, nüchterne Mann gewesen, so hätte er Geister gesehen und mit dem besten Gewissen von der Welt darauf schwören können.

Allein mit diesem allgemeinen Unterschiede ist die Sache nicht erschöpft, wir finden vielmehr bei näherer Betrachtung die merkwürdigsten Einflüsse der Angst und Gespensterfurcht auf die Gestaltung der Hallucinationen, wodurch die Geister und Gespenster eine von bloßen Hallucinationen verschiedene Erscheinungsform annehmen. — Ist die Hallucination bloß Folge krankhaft entbundener Lebenskraft und wird sie ohne abergläubige Angst hingenommen, so sind und bleiben die Gestalten, welche auftreten, gemeine, alltägliche Dinge: Austern, Soldaten, Bekannte

und Unbekannte, Hunde und Pferde. Auch wechseln diese Gestalten ganz nach Zufall und Laune. Die Lebenskraft dichtet ohne herrschendes Motiv, nur ihrem plastischen Drange folgend. Höchstens richtet sich die Hallucination nach dem Charakter, dem Stande, den Grundgedanken und Neigungen des hallucinirenden Subjektes: sie unterhält den Soldaten mit kriegerischen Scenen und Tänzerinnen; sie füllt die Zimmer des socialen Gelehrten mit anständiger Gesellschaft; sie ruft dem getauften Juden „Hepp! Hepp!“ selbst aus den Nähten seines Rockes zu, so daß er diesen aus Verzweiflung zerreißt. Am nächsten noch liegt es der Lebenskraft, das eigene Bild sich vorzuspiegeln; daher der Doppelgänger eine der gewöhnlichsten Gespenstererscheinungen ist, die wir eben daher als Uebergang an die Hallucination angereiht. Die Tagesseele hat bei der gewöhnlichen Hallucination außerordentlich wenig Einfluß auf den Gang und die Gestaltung der Erscheinungen. Der bloße Gedanke namentlich und der freie Wille vermag nicht das mindeste darüber; solche freie, willkührliche Anstrengungen liegen der dunkeln, nothwendigen Region der Lebenskraft zu ferne. Höchstens reicht eine tiefer greifende Gefühlsstimmung hinunter, um den Auftritt gewisser bestimmter Gestalten hervorzurufen, so der Kummer Nicolai's um einen lebenden Sohn die Gestalt eines verstorbenen „besseren“ Sohnes. — Dagegen zeigen sich in den Gespenstererscheinungen, wie in den religiösen Visionen zwei Gefühle von außerordentlich tief eingreifendem Einfluß auf die Entbindung, die Gestaltung und den Gang der Halluci-

nationen: die Gespensterfurcht und die religiöse Exaltation. Sie sind für sich allein, auch ohne bedeutende somnambüle Disposition und ohne wesentliche Mitwirkung krankhafter Ursachen, hinreichend die Visionen zu entbinden. Sie geben diesen Visionen die bestimmte Farbe und Gestalt: die Geisterfurcht den schauerlichen und abentheuerlichen Charakter verstorbener, alterthümlich gekleideter, grauenhaft aussehender Personen; die religiöse Exaltation dagegen die höhere, himmlische Glorie von Engeln und Heiligen oder verklärten, seligen Bekannten. Der religiöse Aberglaube endlich, wie die Schwärmerei sieht Teufel und Dämonen. Diese Gefühle und Exaltationen bestimmen — und dieß ist einer der wesentlichsten Unterschiede, welcher die bloße Hallucination in ein Gespenst oder eine übernatürliche Vision verwandelt — die Gestalt der Vision so fest, daß sie zur stehenden Erscheinung wird und einen bestimmten Charakter annimmt, der sich bei allen Wiederholungen gleich bleibt, während die bloße Hallucination, die eines dominirenden Gedankens entbehrt, launenhaft und zufällig mit den verschiedensten Gestalten wechselt.

Wie sehr diese stehende und sich gleich bleibende Gestalt der Hallucination dazu beiträgt, ihr den gespenstischen Charakter zu geben, ist leicht einzusehen. Es ist viel leichter, bei der ruhigen und besonnenen Einsicht, daß man es mit bloßen Scheinbildern zu thun habe, zu bleiben, je mannigfaltiger diese sind und je mehr sie wechseln; denn wenn auch hin und wieder eine schauerlichere, unheimlichere Gestalt vorkömmt, so wird diese gleich wieder durch eine nichtsbesagende,

lächerliche, angenehme aufgewogen, ja schon der Wechsel an sich, die Flüchtigkeit der Erscheinungen giebt oder unterstützt wenigstens die Ueberzeugung, es mit bloßen Phantasmen zu thun zu haben. Wird dagegen die Erscheinung und ihre Form stehend, kehrt Tag für Tag dieselbe Gestalt wieder, nimmt sie einen bestimmten persönlichen Charakter an, dann wird's schwerer, sich die Ueberzeugung von ihrer Nichtigkeit fest zu erhalten. Mit jeder Wiederkehr gewinnt die Erscheinung an Consistenz; es wächst der unwillkührliche Gedanke an ihre Wirklichkeit. — Nun aber reicht ein tiefgreifender Gespensterschauer, der bei dem ersten Anblick einer Hallucination das Innerste der Seele erschüttert, hin, die Gestalt derselben stehend zu machen und sie in ein Gespenst zu verwandeln. Hätte Nicolai die Erscheinung seines verstorbenen Sohnes nicht so ruhig und besonnen aufgenommen, wäre er im Innersten darüber erschrocken, so hätte es leicht geschehen können, daß all' sein Hallucinieren sich auf diese einzige Gestalt concentrirt hätte, wobei es ihm ohne Zweifel viel schwerer geworden wäre, sich von ihrer Nichtigkeit überzeugt zu halten. Schon daß diese Gestalt das zweite Mal allein wiederkehrte und sich einige Tage wiederholte, war wohl Folge eines anfänglichen unheimlichen Schreckens.

Ich kann diesen *Uebergang der Hallucination in die stehende Form des Gespenstes* an keinem interessanteren und treffenderen Beispiele vor Augen legen, als an den furchtbaren Phantasmen,

woran der vielgeplagte preußische Publicist, Hr. von Baczko litt. Wir finden bei ihm abwechselnd Phantasmen in der stehenden Form von Gespenstern und wieder in der wechselnden von bloßen Hallucinationen. Zugleich bemerken wir, wie die furchtbareren stehend werden, die angenehmern dagegen wechselnd und bunt vorüberziehen. Baczko vermochte sich nämlich, wie er selbst gesteht, eines geheimen Schauers beim Anblick der freilich zum Theil gräßlichen und unheimlichen Phantasmen nicht zu erwehren, ungeachtet, wie er wenigstens versichert, seine Vernunft sich die feste Ueberzeugung von der Nichtigkeit derselben unerschütterlich erhielt. Wir werden auch dem armen, leidenden Manne diesen unwillkührlichen Gespensterschauer nicht übel nehmen, wenn wir die Gräßlichkeit der ihn quälenden Fratzen betrachten, besonders da bei ihm auch der Tastsinn mit hallucinirte, und er die fürchterlichen Gestalten (trotz seiner Blindheit) nicht bloß sah und ihre Reden hörte, sondern gleich körperlichen Wirklichkeiten handgreiflich fühlte. Die Erzählung dieser miraculösesten aller vielleicht je vorgekommenen Hallucinationen steht in einem Auszuge aus der Autobiographie Baczko's in dem „Neuen Necrolog der Deutschen," herausgegeben von Fr. Aug. Schmid. Erster Jahrgang, 1823. 1s Heft pag. 460 ff. Baczko war auf der einen Seite lahm; dieß zur Erkärung der Hallucinationen seines Tastsinns, welche ohne Zweifel in krampfhaften Anfällen bestanden. Meist betrafen die täuschenden Tastempfindungen seine linke gesunde Seite, was indeß sehr natürlich ist: Es war das Uebel der rechten Seite, welches sich in einzelnen Anfällen auf die gesunde linke

Seite erstreckte. Sein rechtes Auge war seit dem fünfundzwanzigsten Jahr ganz, das linke fast ganz erblindet.

Eine der auffallendsten Erscheinungen, welche Baczko hatte, war nach der Schlacht bei Jena der Neger oder Egyptier, der ihn am Schreiben hinderte, wie er eben mit Uebersetzung einer Broschüre ins Polnische beschäftigt war, welche den Zweck hatte, die Polen in das preußische Interesse zu ziehen. Es war damals in öffentlichen Blättern viel von diesem Neger die Rede; der eine scherzte, der andere glaubte es vielleicht, daß Napoleon den eifrigen preußischen Patrioten durch einen egyptischen Zauberer mit diesem Trugbild habe äffen lassen. Baczko, eben mit Schreiben beschäftigt, fühlt auf einmal einen schmerzlichen Druck in die Lende und erblickt zu gleicher Zeit einen Neger in der Größe eines zwölfjährigen Knaben, der ihm den Schmerz dadurch verursacht, daß er ihm den Ellenbogen in die Lende bohrt. Ungeachtet er die Erscheinung für ein bloßes Phantom ansah, wendete er doch körperliche Gewalt dagegen an und schob den Neger mit den Händen weg, wobei er körperlichen Widerstand zu fühlen glaubte. Der Neger wich zurück, verschwand jedoch noch nicht, sondern kam gleich darauf wieder und drückte Baczko den linken Oberarm auf die gleiche, nur noch empfindlichere Weise. Dieser Neger und zwar in immer gleicher Gestalt kehrte nun vier Monate lang von Zeit zu Zeit wieder und immer konnte sich Baczko seiner nur durch körperliche Gewalt erwehren. Allmählig kam die Erscheinung immer seltener, zuletzt blieb sie gänzlich aus oder verwandelte sich vielmehr in eine braungelbe Gestalt mit einem Eulenkopfe, im übrigen

dem Neger gänzlich ähnlich. Diese Gestalt, ungeachtet sie ihn körperlich nicht angriff, sondern in der Entfernung mehrerer Schritte zu den Füßen seines Bettes stehen blieb und ihn nur mit ihren fürchterlichen Eulenaugen anglotzte, erschreckte Baczko fast noch mehr als der Neger, und er ließ sie, ohne sich gegen sie zu wehren, ruhig stehen. Auch sie wiederholte sich daher geraume Zeit.

Diese einzelnen, sich gleichbleibenden Gestalten, welche, so fest auch Baczko mit der Vernunft auf ihrer Nichtigkeit bestand, für seine geheime Empfindung Gespenster waren, wurden durch eine bunte Menge das Zimmer erfüllender Gestalten abgelöst, welche nun wirklich auch für die geheime Empfindung Baczko's bloße Hallucinationen waren. Sobald er sich an den Schreibtisch gesetzt, füllte sich das Zimmer mit Wolken, worin allerlei seltsame Gestalten, bald frei schwebend, bald mit Roß und Wagen, vorüberfuhren. Eine davon, das Bild eines schönen, majestätischen Mannes, mit herunterwallenden blonden Haaren, in einer braunen Tunika, kehrte am häufigsten wieder. Ohne Zweifel hatte Baczko sie mit besonderer Affektion betrachtet, daher erhob sie sich zu dem stehenderen Charakter einer übernatürlichen Vision.

Die sonderbarste Erscheinung hatte der arme Mann im Herbste des Jahres **1815**. Er vermochte sich einige Tage hindurch mit aller Gewalt einer borstigen Schlange nicht zu erwehren, die erst im Zimmer kroch, sich ihm dann wiederholt beim Schreiben quer über die Füße und endlich gar auf den Schooß legte. Auch über dieser gräßlichen Erscheinung verlor er, so sehr sie ihn

erschütterte, die Besonnenheit nicht, sondern stieß jedesmal das wesenlose Unthier mit der Hand von sich, wobei er die Borsten ganz deutlich fühlte.

Merkwürdiger Weise war, was Baczko am meisten afficirte, nicht sowohl die Tastbarkeit seiner Phantasmen, als die erschreckbaren Reden, die sie ihm ins Ohr raunten. Bei den gräßlichen Drohungen, die sie gegen ihn ausstießen, z. B. „Jetzt schlag ich dir gleich den Kopf ab" u. dgl., gesteht er, habe ihn, ungeachtet ihm nie etwas geschehen und er das auch gewußt, jedesmal ein eisiger Schauer überfallen.

Wenn schon die schreckbare Gestalt und die sich gleichbleibende Consistenz, welche der Gespensterschauer den Hallucinationen giebt, hinreicht, eine kaum durch Vernunft zu überwältigende Gespenstererscheinung zu erzeugen; so muß Einem noch unheimlicher zu Muthe werden, wenn nun, was hin und wieder vorkömmt, die Geistererscheinung ansteckt, so daß der andere ungefähr dieselbe Gestalt vor Augen sieht. Versetzen wir uns in solche Lage, so fühlen wir, wie leicht da jede auch noch so feste Vernunftüberzeugung von der Nichtigkeit der Gespenster wanken muß, denn es fällt damit vollends die letzte Controlle der Wirklichkeit und der Einbildung weg.

Diese Ansteckung mit Gespensterhallucination kann, dieß muß ich zum Verständniß und zur Beurtheilung der nachfolgenden thatsächlichen Belege voraus schicken, auf vierfache Art geschehen: **1)** durch objektive Vermittlung, **2)** durch psychologische Mittheilung so-

wohl der Angst, als des Gedankens der Erscheinung, 3) durch unmittelbaren physischen Uebergang der Angst, aber bloß psychologisch vermittelte Gestaltung der hierdurch entbundenen Hallucination, 4) durch unmittelbare physische Mittheilung des Gespensterschauers, und unmittelbaren psychischen Uebergang der Hallucination selbst. Nur im dritten und vierten Falle findet eigentliche unmittelbare Ansteckung vermöge eines, dem magnetischen ähnlichen, Rapportes Statt, dort bloß mit der Gespensterangst, hier mit der Angst und dem Gespenst zugleich. Nur im ersten Falle der objektiven Vermittlung, wie in dem vierten des unmittelbaren Uebergangs der Vision wird die gleiche, in den zwei andern Fällen der bloß psychologischen Mittheilung des Gedankens dagegen wird bloß eine ähnliche Erscheinung entstehen.

Die objektive, wie die psychologische Vermittlung einer Ansteckung mit Gespensterhallucination verdienen als die gewöhnlicheren und natürlicheren Erregungsmittel immer die erste Berücksichtigung und Anwendung zur Erklärung der mehreren Personen erscheinenden Gespenster. Sie werden indeß nicht überall ausreichen; wir werden vielmehr zur Erklärung mancher seltsameren Erscheinungen an einen dem magnetischen ähnlichen Rapport oder unmittelbaren Uebergang denken müssen, der nun dem Magnetismus auch nur vorzugsweise, nicht ausschließlich eigen ist, und auch bei andern Formen des Somnambulismus, dem Veitstanz und dem Krampfsomnambulismus, vorkommt und namentlich bei der religiösen Vision sich sehr ausgesprochen herausstellen wird. Ueber die Annehmbarkeit eines solchen unmittelbaren

Uebergangs der Angst und der Hallucination sind einige vorläufige Nachweisungen vorauszuschicken, die jedoch vorerst bloß faktischer Art seyn können, da der Begriff des Rapports erst beim Magnetismus gegeben werden kann.

Die unheimliche Gespensterangst, der eisige, den innersten Grund der Seele erschütternde Gespensterschauer ist schon an und für sich selbst, abgesehen von den dadurch entbundenen Hallucinationen, höchst ansteckend. Sie theilt diesen ansteckenden Charakter mit den Gefühlen der Hoffnung und Furcht, des Muthes und der Angst, der Herzhaftigkeit und des Schreckens überhaupt; nur daß sie ihn im höchsten Grade zeigt. Bei dieser ansteckenden Mittheilung von Muth und Angst wirkt nun allerdings der Austausch von Blick und Wort sehr viel mit. Diese Gefühle theilen sich, mit andern Worten, psychologisch und mittelbar, durch Blick und Wort und durch den Einfluß der so mitgetheilten Gedanken und erregten Vorstellungen auf das Gefühlsvermögen, mit. Allein ich zweifle sehr, ob z. B. auch nur der Muth und die Begeisterung, welche auf einmal ganze Nationen ergreift oder der panische Schrecken, der wieder ganze Heeresmassen überfällt und in die Flucht jagt, sich bloß psychologisch durch Austausch von Blick und Wort erklären läßt. Ich glaube vielmehr, daß wir den wirksamen Zusammenhang in den gebräuchlichen, freilich meist begrifflos angewendeten, Redensarten viel tiefer und richtiger ausdrücken, wenn wir von einer durch die ganze Masse gehenden Begeisterung reden, wie von einem die ganze Masse überfallenden Schrecken. Wir Menschen bilden

nämlich — dieß erklärende Wort mag auf die Gefahr hin, unverstanden zu bleiben, hingeworfen werden — weit nicht in dem Grade, wie man gemeiniglich annimmt, isolirte, durch die Haut gänzlich von einander und von der übrigen Natur abgeschnittene Individuen, sondern sind noch wahrhafte Massen, welche auf dem Grunde der individualisirten Oberfläche in einem aufs mannigfachste in einander verfließenden Gemeinleben stehen. — Doch dem sey, wie ihm wolle, es kommen bei der ganz außerordentlichen Ansteckungsfähigkeit der Gespensterfurcht Erscheinungen vor, die sich durch die Vermittlung von Wort und Blick nicht erklären lassen. Sie ergreift zwei Wanderer in der tiefsten Dunkelheit gleichzeitig, ohne daß eine Miene gewechselt werden konnte, oder ein Wort, ein Laut, eine Geberde gewechselt worden wäre, indem gar oft die gleichzeitige Angst sich erst nachher gestanden und mitgetheilt wird. Die ansteckende Wirkung der Angst, wie die Mittheilung von Geistererscheinungen, findet ganz besonders häufig und ausgesprochen zwischen Kindern Statt und es wird sich Jeder aus seiner Kindheit solcher sympathetisch, gleich elektrischen Schlägen, mitgetheilten Schrecken erinnern; eben so leicht und ausgesprochen geht beides von Erwachsenen auf Kinder, ja selbst auf Säuglinge über, die noch keine Miene psychologisch zu deuten wissen und kein Wort verstehen. Geht ja doch — und dieß ist wohl entscheidend — der Geisterschauer, wenn nicht gar das gespensterhafte Gesicht, selbst auf Thiere, auf Pferde und Hunde, über; so daß das Pferd des Geistersehers stutzt und sich bäumt, sein Hund sich ängstlich winselnd an seine Füße schmiegt.

Hier ist doch wohl nicht leicht, weder an körperliche Vermittlung noch an psychologische Mittheilung zu denken, sondern es findet eine ganz unmittelbare, physische und psychische Mittheilung, ein wirklicher Rapport, Statt. Die ängstliche Spannung, der unheimliche Schauer, die grauenhafte Erschütterung geht wie ein elektrischer Schlag von Mensch auf Mensch, von Mensch auf Thiere über. Am ehesten könnte man noch bei Pferden an körperliche Vermittlung durch die unruhigen, ängstlichen Bewegungen des Reiters denken. Allein einmal kann jeder Reiter bemerken, daß auch sonst seine anderweitigen, gewöhnlichen Stimmungen auf eine durch seine Körperbewegungen schwerlich ganz zu erklärende Weise auf das Pferd übergehen; sodann sind die Erscheinungen, welche das Pferd des gespenstersehenden Reiters zeigt, der Art, daß sie sich ohne unmittelbaren Uebergang, wenn nicht seiner Hallucination, doch seiner Angst nicht wohl erklären lassen, wenn man das Pferd nicht zu einem äußerst empfindlichen Psychologen machen will. Das Pferd des Reiters, dessen Herz gespensterschauerlich zu klopfen anfängt, wird unruhig, stutzt, fängt an zu zittern und zu schnauben, bäumt sich und ist nicht über die unheimliche Stelle, wo der Reiter das Gespenst sieht, und welche das Pferd glotzend anstiert, wegzubringen; ja erinnert sich nach Jahren noch der unheimlichen Empfindung. Die Unruhe und Angst des Pferdes wirkt, jedoch mehr nur psychologisch, auf den Reiter zurück, der nun nicht leicht mehr zweifeln kann, daß es an dem Orte nicht geheuer ist, selbst wenn er das Gespenst nicht sieht; was übri-

gens durch Sinnestäuschung oder durch Entbindung einer Gespensterhallucination sehr nahe liegt.

Die Angst theilt sich ungleich leichter durch unmittelbaren physischen Uebergang mit als die Hallucination durch psychischen, daher wir den dritten Fall noch von dem vierten unterscheiden mußten. Den unmittelbaren Uebergang der Gespensterhallucination finden wir fast nur bei Kindern, namentlich von der Mutter auf den Säugling, der denn auch gewiß noch kein von ihr vollkommen losgerissenes Individuum bildet. Zwischen Erwachsenen theilt sich meist nur die Angst unmittelbar mit, indeß sehr leicht in einem zur Entbindung von Hallucinationen hinreichenden Grade, welche sofort die psychologisch mitgetheilte Gestalt annehmen. Da diese psychologische Mittheilung nie exact und concret genug ist, auch die Hallucination nicht nothwendig bestimmt, so werden sich nur *ähnliche* Gespenster erzeugen, deren Discrepanz jedoch bei der gläubigen Mittheilung nicht leicht bemerklich wird, vielmehr sich in der Erzählung zu einem Gesammtbilde ergänzt, wozu die verschiedenen Beobachter nur die verschiedenen integrirenden Züge und Momente geliefert. Nur bei unmittelbarem Uebergange auch der Hallucination selbst wird die Erscheinung für die verschiedenen Beobachter die *gleiche* und *identische* seyn.

Der leichtere Uebergang der Angst und der seltenere der Hallucination hängt damit zusammen, daß die Angst tief in das ganze körperliche Leben hinunterreicht, welches überhaupt weniger individualisirt und von der Außenwelt abgeschnitten ist, als das Gehirnleben, worin die Hallucination spielt. Das letztere nämlich ist der

eigentliche Sitz des bewußten Ichs, dieser individualisirten Spitze unsrer Seele, während das körperliche Leben gleichsam die breitere Basis unsrer Seele bildet, auf der sie noch mit andern Individuen, wie mit der übrigen Natur in undurchschnittenem, unmittelbarem und wesenhaftem Zusammenhange steht. Auch diese Andeutungen können ihre Rechtfertigung erst bei der Betrachtung und Erklärung des magnetischen Rapportes finden, der uns erst die genugsamen Data zur Begründung des Begriffes liefern muß.

Jung-Stilling in seinem berüchtigten, einst hier in Basel, wie in Würtemberg, verbotenen Buche, „der Theorie der Geisterkunde", kennt die gespensterzernichtende Macht der Hallucination und magnetischen Vision, sucht aber die objektive Wirklichkeit der Geister und Gespenster, die er nun einmal gerne witterte, theils durch die gleichzeitige Erfahrung Mehrerer, theils durch objektive Spuren zu retten.

Was objektive Spuren anbelangt, welche nun freilich die Gespensterhallucination nicht hinterlassen kann, so stehen wir nicht an, alle derartigen Fälle für mißdeuteten Zufall oder betrügerischen Spuck zu erklären. Dieses Urtheil müssen wir auch über den Achilles seiner Geister §. 182, der ein Loch in die Bibel und in ein Nastuch gebrannt, fällen. Allerdings war nach der sehr treuherzigen Erzählung der junge zwanzigjährige Mann ein wirklicher Visionär, dem vom 1 Januar bis zum 12 April ein Geist in Gestalt eines kleinen Mannes in blauem Rock und braunem Brusttuch, eine Peitsche

umgebunden, zuerst im Traume, dann wachend, wobei er jedoch so erstarrte, daß er nicht mit dem Geiste reden konnte, erschien. Allein jene sichtbaren Spuren waren ein freches Spiel des jungen Mannes, den es verdroß, daß Niemand außer ihm von seinem Geiste etwas gewahren konnte und daher mancher Zweifel gegen dessen Wahrheit geäußert wurde. Das erste Zeichen geschah am **12** April zu einer vorher festgesetzten Erscheinungsstunde, in welcher der Vater des Visionärs, was dieser wußte, dem Geiste eine schriftliche Erklärung vorlegen wollte, deß Inhalts: daß er sich endlich mit einem prakticabeln Erlösungsmittel begnügen solle. Der Geist entschließt sich, mit der fleißigen Absingung eines Liedes von Seiten der Familie sich zu begnügen, und nimmt angeblich in Beiseyn der Familie, die aber nicht das mindeste davon sieht, die Bibel, der eine Liedersammlung beigedruckt ist, vom Bücherbrett herab, zieht sie aus dem Futteral, wobei ein Dampf aufgeht, zeichnet das Lied mit einer Schnaupe an dem Blatte, steckt die Bibel ins Futteral zurück und stellt sie wieder an den Ort. Der Visionär verwundert sich, daß die übrigen nichts gesehen, und verlangt, „weil ein Dampf aufgegangen sey," die Bibel sogleich herabzunehmen. Dieß geschieht und siehe da, an beiden Decken war, wo der Geist die Bibel angegriffen, das Leder eingeschmorrt und verbrannt, das Blatt gezeichnet und zwei Blätter durchgebrannt. Noch deutlicher springt der Spuck bei dem Nastuch heraus: Der durch fleißiges Singen befriedigte Geist erscheint zur Vollendung der Erlösung erst am **30** April wieder. Der Visionär betet, was er sonst nicht konnte, ihm

laut nach. Zum Schluß verlangt der Geist etwas (ein Schutzmittel), um dem Visionär (ohne Gefahr) die Hand geben zu können. Der Vater will sein Nastuch dazu leihen, allein „es mußte von dem Sohne seyn." Dieser zieht daher schnell sein Nastuch aus der Tasche und legt es dem Geiste auf die Hand, wo es aber keine Sekunde liegen bleibt, sondern sogleich zu Boden fällt. Wie man das Nastuch wieder aufhob, fanden sich die fünf Finger des Geistes eingebrannt, ungeachtet von einem aufgestiegenen Dampfe wieder nichts gesehen worden.

Der Spuck ist so klar, daß jedes weitere Wort der Nachweisung Verschwendung wäre. Könnte ja selbst die Mühe der bloßen Darlegung Verschwendung scheinen, wenn nicht Geistergläubige neuester Zeit sich noch immer auf diesen Stilling'schen Achilles stützten.

Was die Erfahrung Mehrerer anbelangt, so bedauern wir nur, daß Jung-Stilling keine schlagenderen Fakta beigebracht, wenigstens für die gleichzeitige Gespensterwahrnehmung durch Erwachsene; denn für den Uebergang der Vision von der Mutter auf das Kind verdanken wir ihm einen sehr schönen Beleg. Ich habe zu dem Ende selbst die mir zu Gebote stehenden Sammlungen von Geistergeschichten: Horst's Zauberbibliothek, Kerner's Anhang zur Seherin von Prevorst, **Del Rio Disq. Mag.**, Erasm. Francisci's höllischen Proteus, Ludw. Lavater's Gespenster und Ungehyre u. dgl. durchgeblättert, allein es ist mir nicht gelungen, eine wohlbeglaubigte, concrete Erzählung aus dem Munde

eines Geistersehers selbst (denn vage Relationen nach der Sage sind nicht zu brauchen, da nur das Faktum nicht die Sage physiologisch zu erklären ist) aufzutreiben, welche zwischen Erwachsenen mehr als psychologische Mittheilung der Hallucination, oder höchstens physischen Uebergang der Angst bewiese. Eine wahrhafte Ansteckung durch Rapport scheint bei der Geisterhallucination zwischen Erwachsenen sehr selten zu seyn, und ich wäre für Mittheilung eines ächten Falls zu künftigem Gebrauch sehr dankbar.

Das Hauptfaktum, welches Jung-Stilling für die gleichzeitige Erfahrung Mehrerer aufführt, beruht, was die Hauptsache, eben diese gleichzeitige Wahrnehmung des Gespenstes durch Mehrere, anbelangt, ohne Zweifel auf muthwilligem Spuck, enthält dagegen, wodurch es uns hier interessirt, einen interessanten Beleg für die Ansteckung durch objektive Vermittlung. Es ist die famose Erscheinung auf dem Carolinum zu Braunschweig im Jahr 1746. Ein Hofmeister des Instituts, Namens Dörien, war gestorben und hatte im Momente seines Todes einen Collegen, Hrn. Mr. Höfer, noch zu sich rufen lassen, um ihm etwas zu offenbaren; dieser aber war zu spät gekommen. Nun gieng — wie es eben Volksglaube ist, daß eine mit einem Anliegen abgeschiedene Seele keine Ruhe habe — die Rede: der selige Dörien spucke. Höfer, dem es dabei, weil das Spucken offenbar auf ihn gemünzt war, besonders unwohl seyn mochte, macht Nachts zwischen 11—12 Uhr

die amtliche Zimmerrunde. Da sieht er den Verstorbenen leibhaftig vor einem Zimmer sitzen, in seinem Schlafrock und einer weißen Nachtmütze, die zwar die Hälfte des Gesichts bedeckte, (offenbar ein vermummter Spaßvogel) „es aber namentlich an seinem schwarzen Barte deutlich erkennen ließ“ (deutlich an dem leicht nachzumachenden Barte!). Höfer faßt sich endlich, geht auf die Erscheinung los und leuchtet ihr gerade ins Gesicht; es überfiel ihn aber ein solches Entsetzen, daß er die Hand kaum wieder zurückziehen konnte, die von Stunde an geschwollen war. Des folgenden Tages geht der Prof. der Mathematik, Dr. Oeder, mit, „um Höfern von seiner Einbildung zu kuriren.“ Allein wie sie gegen das Zimmer kommen, ruft der Professor, der die Erscheinung gleichzeitig mit Höfer sieht, zernichtet aus: „Da ist Dörien wahrhaftig.“ Sie sahen die Gestalt geraume Zeit genau an; alle Züge (nämlich Zipfelmütze und Bart, welche zusammen fast das ganze Gesicht verdeckten) waren deutlich; sie anzurühren wagte jedoch keiner.

So weit ist weder von einer Gespensterhallucination, noch von einer Ansteckung die Rede; diese, welche der Geschichte allein einen Werth giebt, folgt nun erst. Von dieser Zeit an war Prof. Oeder mit der Geistererscheinung Döriens behaftet. Sie zeigte sich ihm, da man auf unbezahlte Schulden rieth, bald mit einer kölnischen Tabackspfeife, bald mit Gegenständen aus einer laterna magica, und Oeder zahlte diese Schulden, um der Erscheinung loszuwerden. Er ließ mehrmals den Prof. Seidler bei sich schlafen; dieser konnte jedoch, ungeachtet er wohl sah und hörte, wie Oeder

es mit der Erscheinung zu thun hatte, nie etwas sehen oder hören.

Mit dieser Ansteckung Oeders ist es nun freilich noch sehr natürlich zugegangen, besonders da der gute Professor einer von denjenigen Ungläubigen gewesen zu seyn scheint, bei welchen die ängstliche und angelegentliche Läugnung von Geistern und Gespenstern nur der letzte Nothschrei der schon halb überwältigten Vernunft gegen den geheimen Gespensterglauben des Herzens ist. Wäre Hr. Mr. Höfer eben so reizbar gewesen, als Oeder, so hätte der Geist Döriens mit seinen Besuchen bei beiden abgewechselt und wir hätten einen Fall mehrseitiger Wahrnehmung derselben Geistererscheinung durch objektiv vermittelte Ansteckung, dergleichen wohl hunderte und tausende schon vorgekommen seyn mögen.

Seltener schon sind die Fälle mehrseitiger Wahrnehmung derselben Gespenstererscheinung vermöge bloß psychologischer Ansteckung. Wenigstens gehören ächte Fälle der Art in unseren Tagen zu den großen Seltenheiten. In früheren Jahrhunderten, namentlich in dem finstersten, jämmerlichsten aller Jahrhunderte, dem siebenzehnten, scheint die psychologische Ansteckung des Gespensterwahns allerdings sehr häufig simultane, einander ungefähr ähnliche Gespensterhallucinationen erzeugt zu haben. Es fällt nur schwer in den aus der Volkssage aufgegriffenen dämonologischen Sammlungen der Zeit einen hinlänglich beglaubigten, concret genug das Faktum wiedergebenden Bericht aufzutreiben. Fol-

gende Erzählung scheint indeß die erforderlichen Requisite thatsächlicher Wahrheit zu haben, da sie, nach Horst's Zauberbibliothek **III, 283**, von dem Geisterseher selbst, dem Hrn. Inspektor Lüßau, Pfarrer zu Rathenau an der Havel, aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, herrührt und seiner Relation an den Herausgeber der „vermischten Beiträge zur nähern Einsicht in das gesammte Geisterreich“ entnommen ist.

Einer andächtigen Bürgersfrau zu Rathenow kommts an einem Sonntag früh Morgens so vor, als ob man zur Frühmette läutete, welche sie nie ohne die dringendste Noth versäumte. Sie kleidet sich also hurtig an und eilt in die Kirche. Wie groß aber ist das Erstaunen, worein sie bei dem Eintritt in das Gotteshaus sich gesetzt findet. Die Versammlung besteht größtentheils aus ihr unbekannten Personen, namentlich Mönchsgestalten. Es wird gesungen, aber sie versteht nicht eine Sylbe davon. Ein Mönch steigt auf die Kanzel und predigt etwas daher in einer ihr völlig unverständlichen Sprache. Mit höchster Verwunderung sieht sie sich nach den übrigen Zuhörern um und erblickt unter denselben, hinter ihrem Sitze, eine ihr zwar bekannte, aber längst verstorbene Weibsperson. Diese flüstert ihr zu: „es sei Zeit, sie solle weggehen, ein längeres Dableiben möchte ihr nachtheilig werden.“ Erschrocken eilt die Frau zur Kirche hinaus und kaum ist sie herausgetreten, so wird die Kirchthüre krachend hinter ihr zugeschlagen. — Sie erzählt den Vorfall ihrem Beichtvater, dem Inspektor Lüßau, und dieser giebt ihr auf, wenn es ihr wieder vorkommen sollte, als ob man zur

Frühmette läutete, so solle sie es ihm sogleich melden, er wolle dann mit ihr in die Kirche gehen.

Einige Zeit nachher trägt sich dieß wirklich zu und der Inspektor begleitet die Frau in die Kirche.. Sie finden eine der vorhin beschriebenen ganz ähnliche Versammlung, welcher ein dicker, wohlgemästeter Mönch in einer auch dem gelehrten Lüßau unverständlichen Sprache etwas vorschwatzt. Hr. Lüßau tritt an die Kanzel hinan und befiehlt mit lauter und dreister Stimme dem unberufenen Prediger von der Kanzel herunterzugehen: „denn das sei seine Kanzel, die er wenige Stunden hernach kraft seiner Vocation und seines Pfarramts betreten werde.“ Als ihm aber kein Gehorsam geleistet wurde, so steigt er getrost hinauf und drängt den Mönch mit überwiegender Gewalt zurück und so endlich von dem Predigtstuhl herunter. Den Augenblick verschwindet Alles. Es ist finstere Nacht in der Kirche, und die Thüren sind verschlossen und verriegelt. „Ach Herr Mattheis!“ schreit die erschrockene Frau, „wie wird's nun werden!“ — „Wie wird's werden?“ antwortet jener ganz gelassen, „wir sind hereingekommen, so wollen wir wohl auch wieder hinauskommen.“ Bei derjenigen Thüre, durch welche sie hereingetreten waren, ist gleichwohl der Versuch vergeblich gewesen, bei einer andern aber ist er gelungen.

Sollte die Herzhaftigkeit Lüßau's die Entbindung einer Hallucination durch Geisterschauer unwahrscheinlich machen wollen, so muß bemerkt werden, daß sein Muth ganz geistlicher Art war, auf seine Vocation und Amtspflicht gestützt, dergleichen sich, in dem Geiste damaliger Zeiten, gar wohl, wie mit dem festesten Glauben

an die persönliche Nähe des Teufels, so mit dem profundesten, augenblicklichen Schauer davor vertrug. Indessen könnte ein zweiter Versuch, Gespenster zu verjagen, den Hr. Lüßau machte und der sehr übel für ihn ausfiel, auf die Vermuthung leiten, daß etwas Leibhafteres, als bloße Gespenstererscheinungen, in der Kirche gespuckt. Man zeigte ihm an, daß sich alle Nacht Gespenster in einem Todtengewölbe hören ließen. Er geht hinein, um sie zu verjagen, wird aber so von ihnen empfangen, daß er einige Tage darauf vor Angst und Schrecken starb. Möglich bleibt freilich immerhin, daß sein Tastsinn, der schon bei der Vertreibung des Mönchs von der Kanzel mit hallucinirt haben müßte, in krampfhafte Empfindungen verfallen, die den Mann, dessen geistlicher Muth nicht durch die Anwesenheit einer andächtigen Zeugin gehoben war, zu Tode geängstigt.

Indessen ließe sich bei Erwachsenen ein wirklicher unmittelbarer Uebergang der Geisterhallucination von dem Einen auf den Andern, wenn er auch Statt fände, sehr schwer constatiren, weil sich nicht aus einander lesen läßt, was der psychologischen Vermittlung, was dagegen der unmittelbaren psychischen Ansteckung angehört. In dieser Beziehung sind die Fälle von mithällucinirenden Kindern, namentlich Säuglingen, um so interessanter, indem wenigstens bei letztern alle Vermuthung mittelbarer, psychologischer Ansteckung wegfällt und der unvermittelte Uebergang durch Rapport sich augenscheinlich herausstellt. Es liegen mehrere, wohlbeglaubigte Fälle der Art vor, welche ich der Reihe

nach mitzutheilen gedenke, da an der Geisterhallucination, wie überhaupt an dem ganzen Somnambulismus, der Rapport die interessanteste Erscheinung ist, die zugleich so sehr von der gewöhnlichen Mittheilung und Wechselwirkung der Individuen abweicht, daß sie vor allem einer gründlichen Nachweisung und umsichtigen Prüfung ihrer faktischen Wahrheit bedarf.

Das erste Faktum, welches ich anführen will, ist zwar aus alter, finsterer Zeit, aus dem Jahre **1686**, allein die Geisterseherin war eine höchst achtungswerthe, muthvolle Dame, die unter anderm einmal zwei Pistolen nach dem Gespenste abgefeuert; der Bericht dagegen ist von dem Ortsgeistlichen in Gemeinschaft mit dem Beichtvater der Dame abgefaßt, von dem gräflich Mansfeldischen Consistorium, aus dessen Mitte mehrere würdige und vernünftige Mitglieder die Erscheinung umsonst rationalistisch zu erklären gesucht hatten, wie von der Familie der Dame gebilligt. S. Horst's Zauberbibliothek. **V, 267** ff. Eine Frau von Eberstein in dem Mansfeldischen wurde bei einem halben Jahr lang, vom Oktober **1685** bis Ostern des folgenden Jahres, von einem Geiste in Gestalt einer Nonne, die sich für ein Fräulein von Trebra, deren Bild in der Schloßkapelle hieng, ausgab, verfolgt. Die Frau von Eberstein sollte einen Schatz, woran die Geistin gebannt war, heben, war aber zu gewissenhaft, diesem lockenden Ansuchen zu folgen. Das Gespenst fing damit an, tastbar und hörbar zu erscheinen, durch Zuflüstern und durch Kneipen, wovon merkwürdiger, übrigens nicht unerklärlicher, Weise, sichtbare Spuren (die krankhaften Ursachen oder Symptome der Tast-

hallucination) zurückblieben und wurde erst nach Verfluß von acht Tagen sichtbar. Es stellte sich regelmäßig Morgens und Abends von 5—6 Uhr ein, in Begleitung von Convulsionen und Krämpfen, welche die Patientin um diese Stunde befielen. Von allen Anwesenden vermochte nie Jemand etwas Außerordentliches zu sehen, zu hören oder zu spüren. Nur das kleine Töchterchen theilte die Erscheinungen der Mutter, „als welches," wie sie dem Superintendenten Rößner von Eisleben, der ihr die Erscheinung als Einbildung ausreden wollte, entgegnete, „wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeige, auf welcher Stelle in der Stube der Geist stehe." Gleich des andern Tags konnte sie dem Superintendenten ein neues Beispiel dieser Theilnahme ihres Kindes an ihren Erscheinungen berichten. Der Geist hatte sich in der Nacht über ihr kleines Kind hergelegt, worüber dieses so unruhig wurde, daß es aus der Wiege genommen werden mußte. Dieses Faktum läßt freilich noch die andere Deutung zu, daß die Mutter das Gespenst erst über der Wiege gesehen, nachdem das Kind unruhig geworden. Was dagegen das Hinzeigen des Kindes mit dem Fingerchen anbelangt, so könnte wiederum die Frau die visionäre Gestalt erst da gesehen haben, wohin das Kind gedeutet, oder aber könnte die Mutter auch nur, wie das zu geschehen pflegt, in dem Deuten des Kindes mehr gefunden haben als wirklich darin lag. Ich füge demnach noch ein anderes, minder zweifelhaftes Beispiel bei.

Jung-Stilling erzählt in seiner „Theorie der Geisterkunde" §. 209 aus dem Munde eines Geistlichen

von einer Pfarrerin, welche längere Zeit die Erscheinung eines kleinen, lieblichen Knaben in weißem Talare hatte, der sich Immanuel nannte. Andere ältere Personen konnten den Geisterknaben nicht sehen. Die Pfarrerin bat die kleine freundliche Erscheinung öfters, sich doch auch ihrem Manne zu zeigen; allein diese weigerte sich und erklärte: es wäre nicht gut, der Pfarrer würde darüber sterben. Eben so wenig sah der Geistliche, von dem Stilling die Geschichte hat. Denn wie er einst mit der Familie zu Tische saß, kam die Erscheinung; er konnte jedoch nur ein Wackeln des Tisches sehen, was die Pfarrerin abgebrochen deutete: es ist von..., er ist unter... Dagegen sahen zwei Kinder dieser Frau die Erscheinung. Ein sechsjähriger Knabe sah den kleinen Immanuel im Zimmer wandeln und an den Wänden auf und absteigen, ganz ähnlich wie die Mutter, aber: ob gleichzeitig? wird nicht angegeben: der kleine Seher konnte somit auch nur psychologisch angesteckt seyn und auf eigene Hand sehen; wenn anders seine Gesichte nicht bloß schalkhafte Nachäfferei waren. Das zweite Kind, ein Säugling, soll auf der Mutter Armen nach der Erscheinung hingelacht, sich darnach übergebeugt und mit den Händchen darnach gegriffen haben. Wenn dieß wahr ist, so hat unmittelbare Ansteckung oder Rapport Statt gefunden und das Gesicht der Mutter ist auf den Säugling, wie auf einen nur scheinbar abgelösten Theil ihres Ichs, übergegangen.

Aehnliches erzählt der Pfarrer Oberlin, in den, Schuberts Symbolik des Traums, 2te Aufl., angehängten „Berichten eines Geistersehers," von einer ihm

bekannten Frau. So oft diese ihre, im Ehestande immer seltener werdenden, Gesichte hatte, konnte sie deutlich bemerken, daß ihr Säugling daran Antheil nahm: er blickte nach den Erscheinungen hin und griff, wie er mehr Gebrauch der Glieder erhielt, mit den Händchen darnach.

Zum Schlusse der Belege für den ansteckenden Uebergang der Gespensterhallucination mag eine Gespenstergeschichte stehen, welche Horst, dieser Kenner des Abentheuerlichen, wegen der vielen angeblichen Zeugen für das Abentheuerlichste erklärt, was ihm je vorgekommen. Leider enthält indeß auch sie nur einige wenige ächte Spuren von ansteckendem Uebergang der Gespenstererscheinung, und bildet dagegen meist nur ein Gemisch von Hallucination eines Knaben mit Täuschung, Einbildung und gläubiger Uebertreibung Anderer. Die Geschichte hat mehr nur dadurch Werth, daß sie von einem ehrenwerthen Augenzeugen, dem Bruder des Visionärs, einem Hrn. Hahn, der in Halle studirt hatte, sehr detaillirt erzählt ist, was die Möglichkeit giebt, das Faktum noch auszumitteln und zu erklären. Sie spielt im Jahre **1757** zu Kirchheim in Rheinbaiern und ist im Jahre **1772**, also aus **15**jähriger Erinnerung, was nicht zu übersehen ist, an einen Prorektor, der sehr zweckmäßige Fragen darüber gestellt hatte, berichtet. Ich will die Hauptstellen des Berichtes wörtlich geben, um immer zugleich auch zu zeigen, wie solche gespensterhafte Dinge in der gläubigen Erzählung wachsen.

„An der Gewißheit der Erscheinung ist so wenig zu zweifeln, daß man sonst genöthigt würde, nicht nur sämmtliche Hausgenossen meines Vaters, sondern auch **3 — 400** Personen, die es gesehen zu haben bezeugen, Lügen zu strafen.“ — Fragt man nun, wie billig, was haben die Andern, außer dem Visionär, einem **12**jährigen Knaben und dem **3**jährigen Brüderchen, gesehen, so kommt in den Antworten auf des Proreftors Fragen heraus: meist nur Schimmer und Schein, Werfen mit leichten Materien, die Niemand trafen; lauter höchst natürliche Dinge, die nur der aufgeregten Menge schauerlich vorgekommen, weil der Visionär dabei stand und auf seine Erscheinungen deutete. — „Sehr viele der Hergekommenen, besonders die Ungläubigen, fühlten bei Annäherung der Geister eine Beklemmung auf der Brust.“ — Sehr natürlich! denn diese Ungläubigkeit, die sich so angelegentlich prononcirt, ist meist nur eine kümmerliche, angstvolle Nothwehr der Vernunft gegen den geheimen Gespensterglauben der Empfindung. Ein ruhiger, auf Geister gefaßter Gläubiger sieht viel weniger als ein solcher, schon halb auf der Flucht befindlicher, sich an den letzten Nothanker der Vernunft ängstlich anklammernder „Ungläubiger,“ der sich nur seine geheime Furcht ausreden will. — Einige scheinen indeß wirkliche Visionen gehabt zu haben; wobei ich den Nachtwächter, „der darüber ein Epileptikus geworden,“ nicht mitzählen will; denn es heißt: „Zu einer gewissen Zeit hat es Jedermann sehen können, wer überhaupt Geister sieht, denn es waren immer Verschiedene zugegen, die nichts gesehen, während **10** Andere es gesehen.“ Dieses „es“ will freilich am Ende nicht viel

besagen, denn es kann auch blos Schimmer und Schein gewesen seyn. — Dagegen giengen, wie es scheint, die Visionen wirklich auf die Familie über. Der Bericht fährt fort:

„Ich wenigstens, der ich seine Gegenwart so oft gesehen und gehört, bilde mir ein, jedesmal in solcher Fassung gewesen zu seyn, daß kein Blendwerk der Sinne oder einer erhitzten Einbildungskraft mich hätte betrügen können. Ich selbst zweifelte Anfangs (auch so ein Nothschrei gegen geheimen Glauben!) und bemühte mich, allerlei natürliche Ursachen zur Erklärung des Getöses und Gepolters aufzufinden, das sich, ehe die Erscheinung sichtbar wurde, in meinem elterlichen Hause hören ließ.“ — Man sieht, daß in dem pfarrherrlichen Hause der Gespensterglauben schon vorher einheimisch war. — „Nach Verfluß von **1** Jahr wurde der Poltergeist sichtbar und man (nemlich der visionäre **12**jährige Knabe) entdeckte, daß es **3** verschiedene Gestalten waren, **2** Erwachsene und **1** Kind; das letztere wie eine der Erwachsenen weiß, die andere Erwachsene schwarz.“ Der Schwarze war ein böser, verdammter männlicher Geist, die **2** weißen seine Frau und sein Kind, die ihm in seinem Spuckleben getreulicherweise Gesellschaft leisteten; kurz eine förmliche Gespensterfamilie. „Von der schwarzen Figur,“ fährt unser Berichterstatter fort, „konnte ich meines Orts nichts weiter sehen, als einen hellen Schein, dem Scheine ähnlich, den ein von der Sonne bestrahlter Spiegel von sich wirft. Mein Bruder aber, der von diesen Geistern beständig geplagt wurde, versicherte, daß es eine lange, schwarze, häßliche Figur sei und daß

der Schein, den Andere sehen, von einem Feuer herrühre, das aus seiner Brust hervorlodere. Doch konnte auch er kein menschliches Gesicht an ihm wahrnehmen, da er doch oft neben ihm gestanden. So verhielte es sich auch mit denen weißen Figuren. Ich konnte nichts als eine weiße Figur ohne Kopf und Füße sehen." Ohne Zweifel hat der Berichterstatter nichts gesehen, sondern sich blos ein oder ein paarmal getäuscht. „Mein Vater dagegen versichert, es einmal als eine sehr schöne weibliche Gestalt gesehen zu haben." Wo und wie und ob nicht vielleicht blos im Traume, fragt sich hiebei vor allem noch. Entschiedener hatte die Mutter einmal eine Hallucination. Die Familie war im Gefühle der Geisternoth eben zum Gebet versammelt und sang das Lied: „Seelenmörder, alte Schlange;" da sieht die erschrockene Frau, wie eben der Schwarze einen fürchterlichen Streich gegen den nichts ahnenden Geisterseher zieht und kann diesem noch zur rechten Zeit zurufen sich zu bücken, wodurch er dem Streiche glücklich entgieng. Die Frau will hiebei ganz deutlich die Bewegung eines Armes gesehen haben.

Indeß waren diese Erscheinungen immer noch keine gleichzeitigen, durch Rapport übergegangenen Visionen, sondern, wenn auch nicht bloße Einbildungen, doch bloß gelegentlich durch psychologische Ansteckung ausgebrochene Hallucinationen. Wenn eine unmittelbare Ansteckung Statt fand, so war es zwischen dem **12** und dem **3**jährigen Knaben. Beide sahen nicht bloß die Geister zusammen, sondern waren auch die einzigen, welche sie reden hörten; ob jedoch gleichzeitig und ob die gleichen Worte, worauf alles ankömmt, ist nicht gesagt. Die

Geister sprachen den nachbarlichen elsässischen Dialekt. Den Körper der Gestalten sah der Visionär so durchsichtig, daß die Bäume des Gartens durchschienen. Daß der Kopf fehlte, ist schon gesagt; die Gesichtshallucination war daher sehr mangelhaft. Dagegen war die Berührung der weißen Gestalten kalt, die des Schwarzen sogar sehr hart, indem sie aus lauter Ohrfeigen bestand.

In der Regel handelte es sich um einen im Garten vergrabenen Schatz, den die weiße Geistin dem Knaben schenken wollte, während es der Schwarze nicht duldete. Der Schatz war einmal nächtlicher Weile (im Traume) schon von dem Knaben gehoben, da kam der Schwarze und stieß das Weiße, das einen hellen Schrei that, in die Luft und der Schatz versank wieder. Man hat an Ort und Stelle nachgegraben und — nichts gefunden. Denn so sind die Geisterschätze: im Traume klingend, Morgens Stroh und Unrath.

Ich habe, veranlaßt durch den leichten Uebergang der Gespensterhallucination auf Kinder, bei Bekannten, welche Familie haben, mich erkundigt: ob wohl Kinder überhaupt häufig hallucinirен? und hierauf von mehreren Seiten die merkwürdige Thatsache in Erfahrung gebracht, daß Kinder sehr häufig bei nächtlichem Erwachen ihre Traumbilder noch vor offenen, wachen Augen sehen: auf den Mann hindeuten, der vor ihrem Bettchen stehe, den Engel zeigen, der von der Zimmerdecke herabschwebe, Vater und Mutter ängstlich fragen, ob sie denn den Wolf, den schwarzen Hund und dergleichen nicht sehen, der von der Zimmerecke aus sie

drohend anschaue. Ich bin überzeugt, daß diese ins Erwachen hereinreichenden Traumbilder der Kinder außerordentlich viel dazu beitragen, den Gespensterglauben der Kinderstube zu nähren und den Grundstock des Volksaberglaubens, die Ammenmährchen, zu erzeugen. Eine genauere Beobachtung der Kinderhallucinationen würde sicherlich höchst interessante, ebenso wichtige, als reizend-originelle Resultate geben. Schon die außerordentliche Leichtigkeit, womit sich Kinder bei den Scenerien und Darstellungen ihrer Spiele die befriedigendsten Illusionen zu machen wissen, dürfte hin und wieder an Hallucination streifen und bei lebhafterer Aufregung leicht darein überschlagen.

Dadurch, daß das Gespenst stehend und zur fixen Idee geworden, alles hallucinirende Bewußtseyn in sich koncentrirt und verschlungen hat, einen sich gleichbleibenden, die fixe Idee des Geistersehers verkörpernden Charakter trägt, besonders aber dadurch, daß es durch den um sich verbreiteten Geisterschauer imponirt, wird es ungleich unwillkührlicher als die gewöhnlichen Hallucinationen, und eben damit gewaltthätiger gegen den Geisterseher.

Während die gewöhnlichen Hallucinationen meist als stumme, unbewegliche Gestalten vor Augen stehen oder vorüberziehen, oder, wenn sie sich auch an den Hallucinator adressiren, meist nur in gleichgültigen, harmlosen Verkehr mit ihm treten, oder endlich, wenn sie ihn auch angreifen, doch nur gemeine Raufhändel und Neckereien sich erlauben; treten die Gespenster un-

gleich exigeanter und offensiver auf. Sie haben ein Anliegen, meist erlöst zu werden, das sie hartnäckig und ungestüm anbringen und dessen Gewährung sie durch belästigenden Spuck und quälende Gewaltthätigkeit durchzusetzen suchen. Sie sind boshaft, feindselig, rachsüchtig, oft grausam und blutdürstig; kneipen, raufen und schlagen die Geisterseher, wenn diese zu Krämpfen geneigt sind, jämmerlich; ja greifen sie nicht selten auf Leib und Leben an, sey's daß sie sie durch Schrecken tödten, oder durch Krämpfe zu halsbrechendem Fall und Sturz bringen.

Ein sehr boshaftes und gewaltthätiges Gespenst der Art war die Nonne der Frau von Eberstein, welche diese respektable Dame auf eine Weise mißhandelte, wie man es von einem gnädigen Fräulein und einer Religiosin nicht hätte erwarten sollen. Besonders boshaft wurden die Mißhandlungen, nachdem die Frau von Eberstein auf einer Schlittenfahrt zwei Pistolen nach dem Gespenste, das sich auf einer Brücke dem Schlitten in den Weg gestellt, abgeschossen hatte. Das Gespenst gab ihr gleich einen starken Druck auf die Hand und folgte dann dem Schlitten auf hundert oder mehr Schritte nach. Zu Hause angekommen, hat sich der Geist auch daselbst eingefunden und ihre Arme und Hände mit solcher Heftigkeit angegriffen, gerungen und gedreht, daß man in Sorgen gestanden, es würde alles an ihr zermalmet und zerbrochen werden. Der Geist gebrauchte sich dabei dieser höhnischen Reden: „Das ist für dein Schießen, da schieß mehr, ich will dir dein Schießen eintränken.“ Dieses dauerte dieselbe Nacht und den folgenden Morgen. Noch 4 Tage nachher ist sie unter grausamem Armewinden

von dem Geist also angeredet worden: „Was hilft dich dein Schießen? du sollst dein Lebtage einen Kalender an deinen Armen haben, weil du nach einem Geist geschossen; dieser rechte Arm, mit dem du geschossen, soll es fühlen. Warum schießest du nicht mehr? Laß ein Paar Kugeln einladen, ja bestelle ein Paar starke Knechte mit Prügeln und laß tapfer zuschlagen und schießen, so wirst du dann sehen, was du ausgerichtet hast.“

Besonders boshaft, rachsüchtig, heimtückisch waren die Gespenster im 16ten und 17ten Jahrhundert namentlich gegen Protestanten, bei denen sie für Larven des Teufels galten, während die Katholiken, welche meist verstorbene, im Fegfeuer befindliche Menschen darunter suchten, etwas humaner behandelt wurden. Ludw. Lavater, Erasmus Francisci und andere protestantische Skribenten dieser Zeit wissen ein klägliches Lied von der Grausamkeit und Heimtücke des Teufels in Gespensterlarve zu singen. Ich will nur einige rührende Stellen ausheben.

Ludw. Lavater „von Gespänstern und Ungehyren“ rc. Zürich 1569. „Die Gspänst, unghür, Geister oder wie man sy nennen wil, haltend etwan den Wandlenden die Straßen vor, führend sy ab dem rechten Wäg, erschreckend und plagend sy, daß sy etwan einer Nacht Tubgraw werdend, machend daß die Lüt Nachts nit rüwig schlaafen könnend, auch etwa uß den hüseren zühen. Etwan keerend sy den lüten etwas umb, gebend inen Stöß und rüpff, werfend zu inen und fügend inen also an zytlichem Gut, am lyb und etwan auch am Läben, so es Gott inen verhängt, Schaden zu. Vil beschicht, daß Denen die etwas gesähen, gehört, oder,

wie wir sagend, die ein böser Wind angewayet hat, der mund ußbricht, das Angesicht verschwilt, etwan fallend sy zfollen in Taubsucht."

Noch beredter schildert Erasm. Francisci's seiner Zeit berühmte, „zierlich gespitzte" Feder die Unthaten „des höllischen Proteus," „tausendkünstigen Verstellers" „dieses verdammten Schauspielers und Betrügers." „Das ganze Menschengeschlecht stehet im Zustande der Unsicherheit gegen dem Satan als seinem abgesagten Feinde; der uns wiederum durch seine Netze, Larven und betrüglichen Verstellungen in seine Dienstbarkeit verführen will." „Immerdar breitet dieser höllische Leu seine Klauen wider uns aus, indem er sein feindliches Vorhaben bald in den Drachen- bald in den Schlangenbalg kleidet," **Nro. LIII.** „wann wir mit Gottesfurcht geharnischt seynd, ist der höllische Riese gegen uns ein ohnmächtiges Kind, ja ein todter Hund, der zwar den Rachen weit auffsperrt, aber nicht beißen kann, ein von dem himmlischen Simson erschlagener Leu, der nicht verschlingen kann, sondern sich von einem Unmündigen und Säuglinge muß erschrecken lassen. Tritt aber der Mensch ohne Glauben und andere Rüstung mit diesem Starken in den Kampf, so fordert gleichsam ein Kind den stärksten Milo aus zum Ringen und der Strohhalm den Eichbaum?" — „Dahero fehlen diejenige gar gefährlich und handeln sehr unweislich, welche dem Teufel Eisen und Stahl fürwerfen oder mit Pochen und Schnarchen denselben abzutreiben sich erkühnen. Auf Gott und sein Wort kann und soll man pochen, wenn man anders bei Gott in Gnaden und in gutem Berufe steht. Wer hingegen einen faulen Schunken im Salz hat,

dem steht nicht besser zu rathen, er fliehe, wann der Satan ihn ansicht, behände zu Gott mit einem bußfertigen Seufzen. Wer sich aber auf seyn eigen Herz verläßt, den agirt und vexirt der Satan etwas, wenn er nicht gar ihm den Hals zu brechen Erlaubniß von oben hat. Etlichen ist es gar übel bekommen, die ihrer Herzhaftigkeit zu viel getraut: sie sind entweder beschädigt, oder wohl gar erwürgt, oder wenigstens spöttlich zu dem Hasenmarsch getrieben worden." Folgen die Exempel. Besonders scheinen es die Gespenster schon damals auf die angelegentlichen Zweifler und Ungläubigen abgesehen zu haben. **Nro. LII.** „Welcher Mensch, ohne Gottesfurcht, sich mit dem geschwornen Menschenfeinde aufnimmt, der begehet die gröbste Unbesonnenheit und wird mit der bloßen Faust in eine Hechel oder spitziges Messer schlagen. Die es thun, seyn gemeiniglich verwigt und Epicurischen Gemüths und erschrecken wenig für der Höllen. Es gelingt aber solchen Epicurischen Frevlern oft sehr übel. Viele derselben seynd, nachdem sie ruchloser Weise den Gespenstern auf die Haut gegangen, mit grausamen Schrecken gähling geschlagen und mit der hinfallenden Seuche oder andern Krankheiten, oder auch wohl gar mit einem gähen Tode betroffen worden."

Merkwürdigerweise ist das Gespenst, trotz seiner größeren Unwillkührlichkeit, welche es gewaltthätiger macht als die bloße Hallucination, ungleich leichter durch psychologische Mittel zu lenken und zu behandeln, namentlich zu vertreiben. Der freie

Wille und der Gedanke, z. B. die bloße Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Erscheinung, richten freilich gegen das Gespenst wo möglich noch weniger aus als gegen die Hallucination. Was die Gespenster lenkt und vertreibt, wie es sie hervorgerufen, sind gewaltige, tief ergreifende, den innersten Grund der Seele aufregende Gefühle, zu welchen bei der bloßen Hallucination keine Veranlassung ist.

Das einfachste und wirksamste Mittel Gespenster zu vertreiben wäre freilich am Ende dasselbe physische Mittel, welches endlich gegen Nicolai's Hallucinationen gefunden worden, zweckmäßige Ansetzung von Blutegeln. Auch mögen Räucherungen mit assa fœtida, wie andere krampfstillende Mittel, sehr wirksam seyn. Meist werden psychologisch wirkende Mittel angewendet. Sie reduciren sich auf gläubiges oder abergläubiges Vertrauen in Gegenmittel, die zur Vertreibung der Geister angewendet werden, oder auf einen erschütternden Gegenstoß, welcher durch einen beherzten Angriff auf das Gespenst dem hallucinirenden Gehirne gegeben wird. Ungleich langsamer wirkend ist das Mittel, welches der ehrliche L. Lavater in erster Linie anräth: Ruhe und Geduld; wiewohl er Recht haben mag, daß „der Teufel, wenn er gwar wirt, daß man in nit förchtet und seinem rumpeln nichts nachfraget, sins Blybens in die harr nit hat."

Bekanntlich werden leichtere Gespensterhallucinationen von gläubigen Katholiken schon durch ein geschlagenes Kreuz, von Protestanten durch das Stoßgebet: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" verscheucht. Hartnäckigere Gespenster werden durch eine Anzahl Messen

für das Heil ihrer Seelen, durch eine Reihe von Andachtsübungen erlöst. Noch immer vermögen Kapuciner selbst aus protestantischen Bauernhäusern Geister zu vertreiben, weg zu tragen und an wüste Oerter zu verbannen. Es zeigt sich auch hierin die tief in den krankhaft entbundenen Grund der Seele hinunter reichende Wirksamkeit des religiösen Glaubens und Gefühls und seines Zerrbildes des Aberglaubens.

Am schnellsten und unmittelbarsten wirkt ein durch muthvollen Angriff auf das Gespenst hervorgebrachter erschütternder Gegenstoß auf das Gehirn; wie wohl der Versuch, wie an dem Beispiel der Gräfin von Eberstein zu sehen ist, auch sehr nachtheilig ausschlagen kann, wenn der Gegenstoß nicht erschütternd und durchgreifend genug ist, oder das leichteste Wanken und der leiseste Zweifel an seinem Gelingen mit unter läuft. Besonders wirksam wird dieser Gegenstoß, wenn der muthige Angriff zugleich mit fester religiöser Zuversicht ausgeführt wird. Die Geistlichen des 17ten Jahrhunderts haben in ihrem krassen Aberglauben, der durch ein eben so derbes Vertrauen auf ihre geistliche Macht aufgewogen wurde, wirklich Wunder der Gespensterbekämpfung verrichtet. Ein treffliches Seitenstück zu der Heldenthat des Hrn. Insp. Lüßau bildet folgende ergötzliche Geschichte, welche Horst, Zauberbibl. III, 280, derselben zur Seite stellt.

Ein Prediger bildete sich ein, so bald er vor den Altar trete, stelle sich der Teufel als Pfarrer gekleidet, mit Mantel und Kragen (ein bloßer Doppelgänger!) neben ihn und mache ihm alles nach. Sprach er den Segen, so machte der Teufel die nämlichen Gestus,

theilte er das Abendmahl aus, so war's dasselbe. Er berichtete die Sache an seine geistlichen Vorgesetzten, die ihm den Rath ertheilten; „Er solle den nächsten Sonntag seine Vocation mit in die Kirche nehmen und auf den Altar legen. So bald sich der böse Feind nun wieder neben ihn stelle, solle er ihn im Namen der h. Dreieinigkeit ernstlich fragen, was er wolle? und wenn keine Antwort darauf erfolge, demselben sodann seine Vokation vorhalten und dabei unerschrocken im Namen des Herrn erklären: Nicht der Teufel, sondern er N. N. sei ordentlich berufener und bestellter Diener Jesu Christi bei dieser Gemeinde. Weiche der Teufel hierauf noch nicht, so solle er ihn im Vertrauen auf die Hülfe Gottes mit Gewalt vom Altar vertreiben." — Der Teufel bleibt stehen und es kommt zum Kampfe. Die Gemeinde sieht mit großer Erbauung, wie ihr Geistlicher dem Teufel Rippenstöße giebt und ihn auf alle Weise von den Stufen des Altars herabzuwerfen sucht. Nach langem zweifelhaftem Kampfe gelingt's. Nachdem der Bösewicht einmal Terrain verloren hat, fängt er an zu laufen. Der Prediger durch die Kirchgänge ihm nach. Triumphirend kehrt der Sieger zurück. Der Teufel ist überwunden. Die Gemeinde wirft sich mit dem Pfarrer auf die Kniee. Man dankt Gott inbrünstig für den erfochtenen Sieg. Der Teufel kehrt nicht wieder; der Sieg war entscheidend. Indessen hat außer dem Prediger niemand den Teufel gesehen.

Mit großem Erfolge wurde zu der Zeit, wo man die Gespenster für Metamorphosen des Teufels hielt, verächtliche Behandlung angewendet, „welche der Teufel als hochmüthiger Geselle nicht leiden konnte." Diese

Maxime liegt bereits der Berufung auf Amt und Vocation und auf das ausschließliche Recht an den Ort zu Grunde, wurde indeß oft noch auf eine ungleich derbere, schon von Luther empfohlene, Weise ausgedrückt; — ein freilich nicht ganz feines Mittel, welches aber immerhin auf den Visionär einen wohlthätigen, das Gespenst verscheuchenden Gegenstoß hervorbringen mochte. Petrus Goldschmied, pastor Sterupensis, sonst ein höchst complimentöser Mann, dessen eigene Gespenster die zierlichsten Complimente schneiden oder von ihm becomplimentirt werden, empfiehlt in seinem „höllischen Morpheus“, Hamburg **1698**, diese derbere Verachtungsbezeugung als besonders wirksam: daß man nämlich vor dem Teufel das zweite Knie (nach Lichtenberg) beugen und ihm einen nicht auf der Windrose verzeichneten Sturmwind zuschicken solle, worauf er ohne Zweifel davon segeln werde; und erzählt manch kräftiges Beispiel dafür: „Und also ist der Satanas von Unterschiedlichen durch rechtmäßigen Gespott vertrieben worden, denn der verachteter Geist kann unmöglich bei seinem Hochmuth Spott leiden. Auf dieses mag auch jener, vorlängst in Gott ruhender, Conrector an der Husumischen Schulen reflectiret haben. Da derselbe auf seiner Kammer in der Schuhl alle Nacht von einem erscheinenden München verunruhigt ward, entrüstete er sich endlich darüber und als der Mönch seiner Gewohnheit nach zu seinem Bette kam, fragte er ihn, was er da zu thun hätte? die Wohnung wäre für ihn, wohlbestellten Conrectorem der Schuhlen zu Husum, und nicht für den Teufel eingerichtet. Der Geist stellte sich darüber erböset und wollte dem Bette zunahen; allein

er, der Conrector (verzeihe, geehrter Leser, daß ich hier etwas frei rede) kehrete alsbalden den H..... zum Bette hinaus und blies dem garstigen Teufel einen nicht wohlriechenden W... entgegen. Aber der stolze Geist moquirte sich über diese stolze Begegnung und wich zur Thüre hinaus, da er doch zuvorn nach seiner Gewohnheit einen heßlichen Contra-Canonen-Schuß gethan hatte."

Daß die Hallucinationen, namentlich die äußerst beweglichen und wandelbaren des Auges, die schreckbare Gestalt von Geistern und Gespenstern annehmen, scheint nun zum Theil auch durch äußerliche Einflüsse hervorgebracht werden zu können, was der Erscheinung einen um so überraschenderen Anschein von objektiver Wirklichkeit giebt, da alle subjektiven Erklärungsgründe der gespenstischen Gestaltung der Hallucination fehlen. Ueberwältigend endlich ist der Umstand, daß namentlich das, wenn auch gänzlich unbekannte, Vorhandenseyn menschlicher Cadaver oder auch bloßer menschlicher Knochenreste genügend zu seyn scheint, einem sehr empfindlichen, mit Hallucinationen behafteten Subjekte, einem Geisterseher, das Gespenst einer menschlichen, über dem Orte der verborgenen Gebeine schwebenden Gestalt, ja einer nach Geschlecht, Alter und Größe der Begrabenen ähnlichen Gestalt vorzuzaubern.

Der häufigen Geister- und Gespenstererscheinungen auf Kirchhöfen und in Kirchen und Gewölben über Gräbern will ich nicht erwähnen, da hier die Angst der Geisterseher als subjektiver Erklärungsgrund näher liegt; wiewohl, wenn erst der objektive Einfluß menschlicher

Gebeine auf die gespenstische Gestaltung der Hallucination durch andere Fakta erwiesen seyn wird, wir manche Kirchhoferscheinung nicht mehr bloß subjektiv aus blosser Angst und Disposition zu erklären geneigt seyn werden.

Der unzweifelhafteste Beleg für die objektive Einwirkung vergrabener menschlicher Gebeine scheint mir die Erscheinung in dem Pfeffelschen Garten zu Colmar zu seyn. Kießer's Arch. X. 3. 143. Der Bericht stammt aus der Feder des Hrn. Prof. Ehrmann in Straßburg, Schwiegersohn von Pfeffel, und ist aus mündlicher, oft wiederholter Mittheilung des Letztern geschöpft, gewährt somit, obgleich aus zweiter Hand, ziemliche Garantie der Genauigkeit. Der Geisterseher war der 18jährige Candidat Billing, der seit frühester Jugend mit Hallucinationen behaftet war, u. a. einmal bei hellem Tage den verstorbenen Waisenvater in dessen, an den seinigen stoßenden, Garten leibhaftig sah; gegen menschliche, wenn auch verscharrte, Gebeine große Empfindlichkeit hatte, und durch alle Glieder Zittern und Erschütterung verspürte. Die Nähe menschlicher Grabstätten wirkte dermaßen auf sein hallucinirendes Auge, daß er Nachts nicht über den Colmarer Stadtwall, woran der Gottesacker stieß, gehen konnte, weil feurige Striemen, wie von Raketen, aus den Gräbern aufstiegen. Von diesem höchstempfindlichen Geisterseher nun läßt sich der blinde Pfeffel in seinen nahe bei Colmar liegenden Garten führen, um darin umher zu spazieren. An einer gewissen Stelle bemerkt Pfeffel, daß der Arm seines Begleiters eine schnell zitternde

Bewegung macht, als ob er von einem elektrischen Schlage getroffen wäre. Auf die Frage was ihm sey? versicherte er: „nichts.“ Wie sie indeß nach vollendetem Umgang zum zweitenmale an dieselbe Stelle kommen, bemerkt Pfeffel wieder dieselbe Erschütterung in dem Arme seines Führers, und dieser gesteht ihm nach einigem Zaudern seine Empfindlichkeit gegen die Nähe menschlicher Gebeine, die er an der Stelle vermuthet. Nach eingetretener Nacht, wenn Pfeffel wieder mit ihm herkommen wollte, könne er ihm wohl das Nähere sagen. Die gespenstische Hallucination war sonach im Momente noch nicht entbunden und scheint bei unserem Geisterseher überhaupt die Nachhülfe nächtlicher Spannung und Aufregung erfordert zu haben. Pfeffel kehrt nach eingetretener Nacht mit seinem Führer an den Ort zurück und dieser sieht auch sofort, wie sie sich der Stelle nähern, eine Erscheinung, der er sich jedoch nähern muß, um sie deutlicher zu erkennen. Bis auf 2 Schritte an Ort und Stelle angekommen, sieht er eine weibliche, 4 Fuß 8 Zoll hohe, Gestalt über der Erde, die sie mit den Füssen nicht ganz berührt, schweben, das Angesicht gegen das Städtchen Heiligenkreuz gerichtet, die rechte Hand aufs Herz gelegt, die linke hängend. Der Geisterseher war nicht weiter zu bringen, Pfeffel hingegen gieng auf die Stelle zu und nahm verschiedene, von dem Seher ihm beschriebene Stellungen gegen das Gespenst an, wovon er selbst jedoch nichts sah und spürte. „Jetzt steht es Ihnen zur Rechten,“ — „jetzt zur Linken“ — „jetzt vor“ — „jetzt hinter Ihnen“ — „jetzt umfassen sie es; jetzt guckt es über ihre Schultern.“ Wenn Hr. Pfeffel seinen Stock quer über die Stelle

schwang, so war es dem Geisterseher, wie wenn man mit einem Stabe durch eine Lichtflamme fährt, die sich nach scheinbarer Trennung wieder vereinigt. Ein zweiter nächtlicher Besuch, der in Gesellschaft des ältern Bruders von Hrn. Pfeffel und der Pfeffel'schen Familie gemacht wurde, ergab dieselben Resultate. Der ältere Pfeffel machte dieselben Versuche mit der ihm ebenfalls unsichtbaren und unverspürbaren Gestalt; sie wich ihm aus, wenn er gerade ihre Stelle einnahm, doch ließ sie sich so wenig als möglich daraus verdrängen. Als er daher mit weit geöffnetem Mantel die Stelle umfaßte, guckte sie zwischen seinen Armen aus dem Mantel hervor. Unversehens ergriffen die beiden Pfeffel den Seher und schleppten ihn auf die Gespensterstelle; der Spaß wäre jedoch dem Armen bald übel bekommen, indem er jämmerlich zitterte und schrie, daß man ihn loslassen mußte, und noch des andern Tages so blaß aussah, wie sein Gespenst. Pfeffel ließ nun, ohne Wissen des Geistersehers, die Stelle aufgraben und man fand, nachdem 2 Männer einen ganzen Tag, also wohl ziemlich tief gegraben, eine feste Kalkschicht und unter derselben ein Gerippe in der Lage, daß es aufgerichtet das Antlitz gegen das Städtchen Heiligenkreuz gekehrt hätte. Ob es ein weibliches Gerippe gewesen, ist leider nicht angegeben, ebensowenig ob die Lage der Arme dieselbe wie bei der Erscheinung gewesen. Das Grab wurde wieder zugeschlagen und geebnet. Drei Tage nachher wurde der Geisterseher, der nichts von der Ausgrabung erfahren haben soll, wieder an die Stelle geführt, und nun gieng er ohne Scheu und Zittern darauf umher, setzte sich sogar auf derselben nieder. Da man ihm

nun die inmittelst geschehene Ausgrabung entdeckte, versicherte er: es sey dieß nicht das erste Mal, daß er solche Entdeckungen gemacht.

Man wird vielleicht geneigt seyn, die hier wohl unzweifelhafte objektive Mitwirkung vergrabener menschlicher Gebeine zur Entbindung und gespensterhaften Gestaltung der Hallucination auf die Exhalationen des Grabes zurückzuführen. Ich gestehe jedoch, daß ich mir nicht denken kann, wie ein bis auf wenige Knochenreste verzehrtes, ohne Zweifel längst aller möglicherweise exhalirender Stoffe entledigtes, tief in der Erde unter einer festen Kalkschicht liegendes, Gerippe noch irgend welche dem empfindlichsten Organe fühlbare Ausdünstungen einem flüchtig Vorüberwandelnden zuschicken könnte. Auf diese natürliche Erklärung muß wenigstens im vorliegenden Falle sicher gänzlich verzichtet werden. Es wäre ohne Zweifel gerathener, das Faktum ohne Erklärung stehen zu lassen; allein die Lust des Erklärens verführt mich, einen freilich sehr gewagten Erklärungsversuch anzudeuten. Mir schwebt als mögliche Vermittlung das unten beim Rapporte, wie bei dem Metallgefühl der Somnambülen, näher zu besprechende Hineinreichen der Lebensatmosphäre in die Umgebungen vor. Die Lebenskraft des Menschen ist nicht durch seine Haut abgegränzt und von unmittelbarer Berührung der Außenwelt abgeschnitten, sondern greift als Lebensatmosphäre über nähere und entferntere Umgebungen über und so mag sie in größerer oder kleinerer Entfernung den Boden unter den Füßen durchdringen. Im

gesunden Zustande sind uns diese Berührungen unserer Lebensatmosphäre mit der Außenwelt zwar nicht ganz, doch immerhin ebenso unempfindlich und unbewußt als die Lebenskraft überhaupt. Allein bei abnorm gelöstem und entbundenem Zustand mag ja wohl, wie dem Metall- und Wasserfühler das unterirdische Vorhandenseyn gewisser Mineralien, so dem Geisterseher das Vergrabenseyn von Menschenknochen zur Empfindung kommen, ihm zitternde und erschütternde Nervenaffectionen verursachen und sich in seinem, zu Hallucinationen geneigten Auge als Gespensterbild reflektiren. Selbst eine Aehnlichkeit oder eine Beziehung des Gespensterbildes auf die im Schooß der Erde liegenden Knochen liegt ganz in der Natur der somnambülen Schaubilder der Lebenskraft, worin sich gewöhnlich ein auf dunklem, bewußtlosem Grunde ausgebrüteter, meist sehr treffender Gedanke in frappanten Bildern reflektirt. So mag wohl die Lebenskraft des Geistersehers, welche auf bewußtlosem Grunde Menschengebeine von gewisser Art und Lage berührt und sich dort ihre, nicht zum Bewußtseyn kommenden, Gedanken (wenn ich so sagen darf) darüber macht, diese in einer sprechenden Hallucination vor dem visionären Auge reflektiren. Auf ähnliche Weise, werden wir unten finden, reflektirt die Lebenskraft ihre innerlichen geheimen Empfindungen und Gedanken vom gesunden Bau und der krankhaften Affektion ihrer Organe, wie von dem zweckmäßigen heilenden Mittel in somnambülen, sich vor die Herzgrube stellenden, Bildern.

Vermöge der gegebenen Andeutungen würde eine zweite Gespenstervision, welche Hr. Professor Ehrmann l. c. freilich aus dem dritten Munde übrigens ehrenwerther Männer erzählt, nicht unerklärlich bleiben. Pastor Lindner, dessen Sohn, Hofrath Lindner in Straßburg, die Geschichte dem dasigen höchst ehrenwerthen Professor Herrenschneider erzählte, hat folgendes Ergebniß in seinem Tagebuch niedergelegt. Pastor Lindner hatte die Pfarre eines kleinen Orts bei Königsberg bezogen. Einst erwacht er mitten in der durch Mondschein erhellten Nacht, und sieht von seinem Schlafzimmer aus in dem angränzenden Studierzimmer, dessen Thüre offen steht, an seinem Pulte vor der dort aufgeschlagenen Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern. Er trug ein Kind auf dem Arm, ein anderes, etwas größeres stand ihm zur Seite. Pastor Lindner traut seinen Sinnen nicht, reibt sich die Augen, richtet sich im Bette auf und besinnt sich, ob er wache oder träume. Endlich wie er an seinem wachenden Gesichte nicht mehr zweifeln kann, ruft er aus: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn." Darauf geht der erschienene Pastor auf ihn zu und bietet ihm die Hand, die er aber nicht den Muth hat anzugreifen. Die Erscheinung wiederholt diese Einladung dreimal vergeblich und verschwindet. Einige Zeit darauf erkennt der Pastor im Chore der Kirche das Portrait des ihm erschienenen Pastors und erfährt von einem alten Manne der Gemeinde, daß dieser Mann sein Amtsvorfahr vor **40—50** Jahren gewesen und in dem Ruf gestanden, mit seiner Magd gelebt und etliche uneheliche Kinder mit ihr erzeugt zu haben, von deren

Schicksal man aber nichts erfahren hätte. Nach einiger Zeit brach man in einem auf dem Erdgeschoße des Pfarrhauses liegenden und von dem Pastor Lindner bewohnten Zimmer (dem Studierzimmer?) einen Ofen ab und entdeckte unter dem Ofen in einer Vertiefung Kindergebeine. Die Erscheinung war nie wiedergekehrt.

Unerklärlich wäre selbst nach voranstehendem Erklärungsversuche die Aehnlichkeit mit dem Portrait des wahrscheinlichen Mörders, wenn Pastor Lindner dasselbe nicht vorher schon gesehen und keine Kenntniß von dem auf dem Manne ruhenden Verdachte hatte. Man begreift indeß leicht, wie solche scheinbar unbedeutende, in Wahrheit aber entscheidende Momente, in der zweiten, dritten Hand verloren gehen, über dem Gewichte der übrigen außerordentlicher erscheinenden Umstände zu leicht genommen, des Effektes der Erzählung wegen übersprungen, ja ins Gegentheil verwandelt werden können.

Die anziehende Gewalt des Schauerlichen verführt mich, eine ähnliche Geistererscheinung in einem mir sehr wohlbekannten Pfarrhause aus dem Munde einer in hohem Alter noch lebenden, dabei betheiligt gewesenen, Person zu erzählen, um so mehr da sie auch von J. Kerner in seine der Seherin von Prevorst angehängte Sammlung, jedoch so ungenau von Hörensagen aufgenommen ist, das nicht einmal der Name des Ortes richtig benannt wird. Es spuckte dort in einem eben deßhalb verlassenen Stalle, und es herrschte unter den Geistersehern des Orts die Tradition, daß nächtlicher Weile

eine Frauensperson in alterthümlichem Gewande mit einem Kübel in der Hand aus dem Stalle komme und in dem vorbeifließenden Bache Kinderwindeln wasche. Natürlich polterte und spuckte es nun auch sonst in dem Stalle und die schlecht unterhaltenen Thüren machten nächtlicher Weile oft ein den Bewohnern, die übrigens nie etwas gesehen, unheimliches Getöse. Nur einmal hatten sie einen nicht ganz unverschuldeten Schrecken zu erstehen. Ein Schwager des Pastors, ein benachbarter Geistlicher, hatte sich nämlich die Kühnheit, der er nicht gewachsen war, herausgenommen, „den Geist in Katechisation zu nehmen", und ihn zu dem Ende förmlich zu einem Besuche citirt, den er jedoch nicht an Ort und Stelle, sondern in dem Gastzimmer erwartete. Gegen **12** Uhr nun stellte sich der Geist nicht bloß bei dem Gaste ein, der, ohne jedoch etwas zu sehen, unsägliche Beängstigung erlitt, sondern auch bei dem Ehepaare des Hauses, das sich zu Bette begeben hatte, jedoch in Erwartung des Kommenden nicht schlief. Einsmals nämlich, um die Zeit der Mitternachtsstunde, war's, als ob die Thüre der mit dem Schlafgemach communicirenden Wohnstube aufgienge, es wehte ein heller Schein durch das Zimmer, und es gieng nun, wehend und leise tretend, nach dem Schlafzimmer auf das Ehebette zu. Die Ehefrau rettete sich unter Kissen und Decken und blieb von dem Besuch verschont; der Mann dagegen fieng unter einer centnerschweren Last zu keuchen an, raffte sich jedoch bald wieder auf und verjagte das Gespenst mit dem Kraftwort: „Pack dich, du verfluchte Seele, an den von deinem gerechten Richter dir angewiesenen Ort"; worauf es sich mit gleichem leisem

Wehen und Treten wieder auf dem Wege, woher es gekommen, entfernte.

Dieser Gespensterbesuch hat, wie man leicht bemerkt, den Lichtschein etwa abgerechnet, nichts Somnambüles und Visionäres an sich, sondern ist nichts als ein gewöhnlicher, in Phantasieaufregung und Alpdrücken umgeschlagener, Gespensterschauer. Er wurde nur Veranlassung, die Vision der Geisterseher des Orts auf eclatante Weise zu bestätigen. Denn der Pastor ruhte nach dem nächtlichen Schrecken nicht mehr, bis der unheimliche Stall bis auf den Grund umgegraben wurde, und da fand man denn in einer irdenen Kachel die Gebeine eines kleinen Kindes, die sofort auf dem Kirchhofe verscharrt wurden, womit der Spuck sein Ende nahm. Auch hier reichte das Gedächtniß älterer Leute des Orts noch weit genug zurück, sich des Pfarrers zu entsinnen, der mit seiner Magd das unglückliche Kind gezeugt und nach heimlicher Geburt verscharrt haben mochte.

Die religiöse Vision.

Den gleichen Einfluß, wie die Gespensterfurcht, hat die religiöse Exaltation auf die Entbindung und Gestaltung, weniger auf die Fixirung, der Tagesvision; die, so wie sie die schauerliche, gespensterhafte Fratze ablegt und sich mit übernatürlicher höherer himmlischer Glorie umgiebt, Vision im eigentlichen Sinne heißt. Diese Verwandlung rührt gänzlich von dem verschiedenen Motive und Gefühle her, welches bei der

Entbindung des somnambülen Bilderspiels mitgewirkt: die Gespensterfurcht reflektirt sich in schauerlichen Zerrbildern, die religiöse Begeisterung, die schwärmerische Ueberspannung in hohen und glänzenden himmlischen Gestalten. Die religiöse Vision wechselt leichter in ihren Gestalten, weil sie dieselben ruhiger betrachtet.

Unter die Visionen gehören die Genien, die Schutzgeister, die Dämonen im alten classischen Sinne, von welchen begeisterte, ins Ueberirdische versenkte, mystisch überreizte Männer zu allen Zeiten sich begleitet glaubten, Besuche empfingen und Offenbarungen und Eingebungen erhielten. Ob ich den Dämon des Sokrates hieher rechnen soll, stehe ich noch an, denn fast möchte ich diesen Genius, obgleich ihm selbst hellsehende Blicke nachgerühmt werden, nur für eine wunderliche Redensart des nüchternen Philosophen halten. Dagegen sind den Neuplatonikern, einem Plotin z. B., gar wohl theosophisch exaltirte Visionen zuzutrauen. Solche Visionen wiederholten sich ja auch bei neuern Theosophen und Mystikern, Jakob Böhme, Schwedenborg u. s. f.

Selbst dichterische Begeisterung hat schon zu solcher Entbindung des tieferen Seelengrundes geführt. So ist bei Tasso, nach dem, was sein Biograph Manso als Augenzeuge erzählt, kein Zweifel, daß er Besuche von einem Genius erhalten, und Eingebungen von ihm empfangen. Man wandte Tasso ein, sein Umgang mit seinem Genius sey nur ein Spiel der Einbildungskraft. Dagegen berief sich Tasso nicht bloß auf seine wache

und klare äußerliche Sinneswahrnehmung, sondern bemerkte auch mit Grund, daß er von seinem Genius Dinge erfahre und Gedanken höre, wovon in seinem Gedächtniß, auf dessen Material die Einbildungskraft beschränkt sey, keine Spur gelegen. Die somnambüle Dichtung ist allerdings origineller als jede Tagesphantasie. Da Manso sich von der Wirklichkeit der Erscheinung nicht überzeugen ließ, bot ihm Tasso eine Probe an. Gleich am folgenden Tage, als beide zusammen am Kamine saßen, richtete Tasso seine Augen eine Zeit lang unverrückt nach einem Fenster, so vertieft, daß er auf keine Frage Antwort gab. Endlich rief er aus: „da ist er, der gefällige Geist!“ Manso sah zwar nichts, aber hörte zu seinem Erstaunen, wie Tasso mit einem Dritten eine ernsthafte Unterredung führte. Die Gegenstände des Gespräches waren so außerordentlich und der Ton Tasso's so ergreifend, daß Manso, vor Erstaunen außer sich, nur hörte, ohne eine Unterbrechung zu wagen und kaum bemerkte, daß die Unterredung eine sehr beträchtliche Zeit gedauert hatte. Endlich entfernte sich der Geist, wie aus Tasso's Abschiedsworten hervorgieng. „So werden denn endlich“ wandte sich der letztere zu Manso, „Ihre Zweifel einmal verschwunden seyn.“ — Ich habe, entgegnete dieser, viel Bewunderungswürdiges gehört, aber nichts gesehen und bin zweifelhafter als je. Lächelnd entgegnete Tasso: „Sie haben mehr davon gesehen und gehört, als vielleicht“ — und damit brach er ab.

Aus dem reichen Gebiete der überirdischen Visionen will ich nur einige der berühmteren Fälle erzählen,

an die sich ein besonderes Interesse der Sache oder der Person knüpft. Die Visionen der Jungfrau von Orleans und die wunderbarsten aller Visionen, den Geisterumgang Schwedenborgs.

Es ist bekannt, daß die unglückliche Johanna d'Arc, nachdem sie am 23 Mai 1430 vor Compiegne in die Hände der Herzoge von Burgund und Lothringen gefallen war, im Oktober gegen eine starke Summe, um welche sie das undankbare Frankreich ebenso gut hätte loskaufen können, in die Hände der Engländer ausgeliefert, nach Rouen geführt und dort im Jahre 1431 am 30 Mai als Irrgläubige, Götzendienerin und Zauberin, so wie als Rückfällige verbrannt wurde, nachdem sie zwölf Artikel, worein ihr angeblicher Irrglauben gefaßt war, zuerst abgeschworen, dann aber, durch die Heiligen gemahnt, die Abschwörung zurückgenommen hatte. Ihr Umgang mit den Heiligen mußte einen Hauptgrund abgeben, sie als Zauberin zu verdächtigen, und hatte selbst die Herzen Frankreichs und ihres Königs von ihr abgewendet, so daß dieser nicht die Anstrengungen machte, sie zu retten, die sie um ihn verdient. Besonders fanatisch benahm sich bei diesem Prozesse die Universität von Paris, das noch in den Händen der Engländer war. Sie war es, die auf den Prozeß drang und durch ihr Gutachten viel entschied. Die Jungfrau gab in dem Verhöre, dessen Protokolle in Abschriften sich auf verschiedenen Bibliotheken, namentlich der königlichen zu Paris noch vorfinden und mannigfach veröffentlicht sind, folgende Erklärungen über ihre Visionen.

„Alles, was ich für Frankreich gethan, das habe ich auf den Befehl Gottes gethan, wie er durch seine

Engel und Heiligen mir geoffenbart, und alles, was ich weiß, weiß ich einzig durch die Offenbarungen und den Befehl Gottes. Auf sein Geheiß bin ich zu König Karl **VII.** gegangen. Ich hätte mich lieber von Pferden zerreißen lassen, als daß ich ohne Erlaubniß Gottes zu ihm gegangen wäre. Wollte ich alles sagen, was mir Gott geoffenbart, es würden acht Tage nicht hinreichen."

Die Jungfrau wurde im zwanzigsten Jahre ungefähr verbrannt, sie hatte am **13** Februar **1429**, also ungefähr im achtzehnten Jahr, zu Vaucouleurs das Roß bestiegen, um ihrem Könige die Hülfe Gottes zu bringen. Ihre erste Vision dagegen, die sie aufforderte, nach Vaucouleurs zum Hauptmanne des Königes zu gehen und Roß und Mannschaft von ihm zu begehren, um ins Innere Frankreichs dem Könige zu Hülfe zu ziehen, hatte sie bereits im dreizehnten Jahre. — Fünf Jahre waren vergangen, bis die Mahnung der Heiligen in ihr zum Entschlusse reifte, besonders aber bis sie die Hindernisse, die ihr die strenge Bewachung ihrer Eltern, die von ihrem Vorhaben unbestimmte Kunde hatten, besonders aber die ungläubige Gleichgültigkeit des königlichen Hauptmanns in den Weg legten, überwunden hatte. Das dreizehnjährige Mädchen, das durch eine Vision zur Retterin Frankreichs berufen wird, offenbart hinreichend den hohen Geist, den ihre Wunderthaten bewährten. Was sie bestärkte, war eine von ihr oft wiederholte Weissagung: „Frankreich werde durch eine Jungfrau von den Marken Lothringens gerettet werden", wo ihr väterliches Dorf Dom Remy lag.

„Es sind nun sieben Jahre, sagt sie in ihrem Verhöre, Anfangs des Jahres **1431**, es war an einem Sommertage um die Mittagsstunde, ich mochte ungefähr dreizehn Jahre alt seyn, und befand mich in dem Garten meines Vaters, da hörte ich zum ersten Male mir zur Rechten nach der Kirche hin eine Stimme, und es stand eine Gestalt in hellem Glanze vor meinen Augen. Sie hatte das Aussehen eines recht guten und tugendhaften Menschen, trug Flügel, und war von allen Seiten mit Lichtern umgeben und von den Engeln des Himmels begleitet. Es war der Engel Michael. Es schien mir eine sehr ehrwürdige Stimme, aber ich war damals noch ein junges Kind und hatte große Furcht vor der Gestalt und zweifelte sehr, ob es auch der Engel sey. Erst als ich die Stimme dreimal vernommen hatte, erkannte ich, daß er es sey. Er lehrte und zeigte mir so Vieles, daß ich fest glaube, er sey es gewesen. Ich habe ihn und die Engel mit meinen eigenen Augen so deutlich gesehn, wie ich euch, meine Richter, sehe.“ — Unter trostreichem Zuspruche verkündete ihr der Engel, daß Gott Erbarmen mit Frankreich habe, und daß sie ihrem Könige zu Hülfe eilen müsse. Zugleich verhieß er ihr: die heilige Catharina und Margaretha würden hinfort zu ihr kommen; sie sollte thun, was sie ihr befehlen würden, denn sie seyen von Gott gesandt sie zu führen. — „Die heilige Katharina und Margaretha, fährt die Jungfrau fort, sind mir, wie der Engel vorhergesagt, darauf erschienen. Sie geboten mir, mich aufzumachen und zu Robert von Beaudricourt, des Königs Hauptmann zu Vaucouleurs, zu gehen. Er werde mich zwar mehrmals abweisen, zuletzt aber

doch einwilligen und mir Leute geben, die mich in das Innere Frankreichs zum Könige führen würden. Dort werde ich die Belagerung Orleans aufheben." — „Ich erwiederte ihnen: Ich sey nur ein armes Kind, das kein Roß zu reiten und keinen Krieg zu führen verstünde. — Sie sagten mir: ich sollte kühn mein Banner führen, Gott würde mir helfen und mein König sein ganzes Reich wieder gewinnen." — „Seit ich wußte, setzt die Jungfrau bei, daß ich ins Innere Frankreichs gehen müßte, habe ich an den Spielen und Belustigungen meiner Gespielinnen so wenig Antheil, als möglich, mehr genommen." — „So haben mich die Heiligen sieben Jahre hindurch geführt, und mir in allen meinen Nöthen und Arbeiten Beistand geleistet, und noch gegenwärtig, setzte sie vor ihren Richtern bei, vergeht kein Tag, daß sie nicht zu mir kommen. — Selten seh ich die Heiligen, ohne daß sie von einem Glanze umgeben wären; sie tragen kostbare, reiche Kronen, wie das billig ist. Ich sehe sie stets unter derselben Gestalt und habe nie in ihren Reden einen Widerspruch wahrgenommen. Ich weiß eine von der andern zu unterscheiden und kenne sie an dem Klange ihrer Stimme, wie an ihrem Gruß." Fragte man die Jungfrau mit beleidigender Neugierde näher, nach ihren Kleidern, Haaren, Ohrringen, ihrem Alter u. dgl., so antwortete sie, wie billig, mit Unwillen: „Ich weiß das nicht," „ich darf's nicht sagen," oder auch wohl spöttisch, „man wird ihnen das Haar nicht abgeschnitten haben." — Bemerkenswerth ist der Einfluß ihres Wunsches auf ihr Kommen, den sie freilich nicht als bloßen Willen, sondern als Gebet geltend machte. „Sie

kommen oft, ohne daß ich sie rufe, wenn sie aber nicht kommen, so bitte ich den Herrn, daß er sie mir senden möge, und nie habe ich ihrer bedurft, daß sie nicht gekommen wären."

Dieses eine Beispiel wäre hinreichend, die Macht des religiösen Gemüthes über die Vision zu beweisen und in diesen außerordentlichen Erscheinungen, wenn auch keine übersinnliche Wirklichkeit, doch den Wiederschein wunderbarer, erhabener Kräfte der menschlichen Natur zu zeigen, wie sie nur religiöse Begeisterung entbinden kann. Ich darf jedoch die wunderbarsten aller religiösen Visionen, den Geisterumgang Schwedenborg's nicht vorenthalten; denn nie hat sich wohl die originelle, gestalten- und gedankenreiche Dichterkraft der somnambülen Plastik geistreicher und piquanter entfaltet. Vor dieser Erfindung steht die Tagesphantasie eines Swift in Gulliwers Reisen, eines Nicotet in seinen Herschelschen Entdeckungen der Mondswelt, die neue Welten erfinden wollten, beschämt; hier könnte ein Novellist, der Sternenreisen schreiben wollte, Studien machen.

Schwedenborg, der Sohn eines schwedischen Geistlichen, Schwedberg, als Schwedenborg geadelt, war bis zum Jahre **1743**, bis in sein vierundfünfzigstes Lebensjahr, gewöhnlicher Weltmann und Gelehrter, hatte dicke Bände philosophischen, naturwissenschaftlichen und technologischen Inhalts geschrieben und stand als Assessor des königlichen Bergwerkskollegii in hohen Ehren und Würden. Jedermann unerwartet gerieth er im

Jahr **1743** in Umgang mit Geistern und hatte dieses so gar kein Hehl, daß er nicht bloß sofort seine Offenbarungen im Druck verkündete, sondern auch im täglichen Umgang, mitten unter den gewöhnlichsten Gesprächen, mit dem ruhigsten Gleichmuthe, die Aussage seiner Geisterbekannten citirte: „Ich habe über diesen und jenen Punkt noch vor Kurzem mit dem Apostel Paulus, oder mit Luther, oder mit sonst einem Verstorbenen gesprochen.“ Schwedenborg verblieb im täglichen Umgang mit der Geisterwelt bis an sein Ende im Jahre **1772**. Er war, daran ist kein Zweifel, der aufrichtigsten und festesten Ueberzeugung von der Wahrheit und Wirklichkeit seines täglichen Geisterumgangs und spricht diese z. B. in einem Briefe an den würtembergischen Prälaten Oetinger, vom **11** November **1766**, in folgenden runden Worten aus: „Ob ich mit den Aposteln geredet habe? Hierauf antworte ich: Ich habe mit Paulo ein ganzes Jahr geredet, namentlich auch von dem, was er Röm. **3**, **28** geschrieben hat. Ich habe dreimal mit Johanne gesprochen, einmal mit Mose und hundertmal mit Luthero, welcher bekannte, daß er wider die Warnung eines Engels fidem solam oder „den Glauben allein“ angenommen hätte und zwar einzig und allein wegen der Trennung von den Papisten. Mit den Engeln endlich habe ich nun seit **22** Jahren geredet und rede noch täglich mit ihnen.“

Zu welcher Kategorie von somnambülen Visionen der Schwedenborgische Geisterumgang gehörte, geht aus folgender Stelle der Schrift vom Himmel und der Hölle (Schwedenborgs auserlesene Schriften. Frankf. a. M. **1776**. **1**r Thl. p. **66**) hervor. „Daß die Engel

menschliche Gestalten oder Menschen sind, das habe ich wohl tausendmal gesehen, denn ich habe mit ihnen, wie ein Mensch mit einem Menschen, manchmal mit einem einzelnen, bisweilen mit mehreren in Gesellschaft, geredet und nicht das mindeste an ihnen gesehen, was in Ansehung der Gestalt sie von Menschen unterschieden hätte. Damit man nicht sagen könne, es wäre ein Betrug oder Gesicht der Phantasie, so wurde mir gegeben, sie bei völliger Wachsamkeit, wenn ich bei allen Sinnen des Leibes und im Zustand einer deutlichen Wahrnehmung war, zu sehen." Es waren somit Tagesvisionen. Nur zwei- oder dreimal l. c. II. p. 190 verlor Schwedenborg gänzlich das wache Bewußtseyn, was er vom Leibe weggeführt werden nennt, wo er dann sich in einem der Schlafvision angehörigen Zustande der Entzückung befand und sich wie einer seiner Geister vorkam. Nur in diesem Zustande glaubte er die Geister und Engel auch zu berühren, was er sehr wunderbar findet, zum Beweis, daß er gewöhnlich keine Tasthallucinationen hatte.

Ueber die Art und den Sitz dieser Tagesvision geben die eigenen Deutungen und Erklärungen, die Schwedenborg in seiner mystischen Weise versucht, ungleich weniger Aufschluß, als die Beschreibungen der einzelnen Visionen selbst. Doch wollen wir auch seine eigene Erklärung hören. „Man muß aber wissen, heißt es u. a. bald nach obiger Stelle p. 69, daß die Engel von den Menschen nicht durch die Augen des Leibes, sondern durch die Augen des Geistes, der in dem Menschen ist, gesehen werden. Die geistliche Welt wird von dem Menschen gesehen, wenn er von dem Gesichte des Leibes

abgezogen und ihm das Gesicht des Geistes eröffnet wird. Alsdann weiß der Mensch indeß nicht anders, als daß er mit den Augen des Leibes sehe." Damit ist nichts gesagt, als daß seine Engel ihm allein sichtbar waren. Daß sie auch ihm allein hörbar waren, geht aus folgender Stelle hervor. l. c. p. **269.** „Die Rede eines Engels oder auch eines Geistes mit dem Menschen wird so laut gehört, als das Reden eines Menschen mit dem andern, aber sie wird nicht von denen, so dabei stehen, sondern von ihm allein vernommen." In der Erklärung, die Schwedenborg hievon giebt, spricht sich unwillkührlich eine sehr feine Selbstbeobachtung aus, welche zeigt, daß das Gehirn der eigentliche Sitz der Tagesvision ist, und daß das hallucinirende Hören durch das Ohr h e r a u s, nicht hereintönt: „Die Ursache ist, fährt er fort, weil das Reden eines Engels oder eines Geistes zuerst in das Denken des Menschen und hernach durch einen innern Weg in sein Gehörwerkzeug einfließt und dieses also von innen bewegt; wogegen das Reden eines Menschen von außen herein in das Ohr kommt und dasselbe von außen bewegt." „Daß das Reden eines Engels oder Geistes von innen heraus in das Ohr dringt, fügt Schwedenborg sehr treffend bei, wurde mir auch daraus offenbar, daß es auch in die Zunge kömmt, und sie in leichte, zitternde Erregung bringt." Mannigmal, und dieß ist wohl die sprechendste Selbstbeobachtung, hatte Schwedenborg die Geister erst einige Zeit im Kopfe, ehe er sie sah und mit ihnen redete. „Ich vernahm", erzählt er in der Schrift von den Erdbällen in unsrer Sonnenwelt. Auserl. Schrift. **III.** Thl. p. **109,** „ich vernahm ein Getöse, das von unten gegen die linke

Seite und bis zum linken Ohr gieng, und merkte, daß es Geister wären, die sich daselbst herausschwingen wollten, ich konnte aber noch nicht wissen, was es für Geister wären. Da sie aber heraus kamen, redeten sie mit mir und sagten, daß sie Logici und Metaphysici gewesen." Ihre Weisheit war nicht viel Werthes erfunden worden, ungeachtet niemand geringerer darunter war, als der große Aristoteles.

Ebenso fein und treffend sind die unwillkührlichen Selbstbeobachtungen über den innerlichen Ursprung der Reden seiner Engel, die folgender Beschreibung ihrer Sprache zu Grunde liegen. l. c. I. Thl. p. **266** fg. „Die Engel, welche mit dem Menschen reden, reden nicht in ihrer Sprache, sondern in der Sprache des Menschen und auch in andern Sprachen, die der Mensch inne hat, nicht aber in Sprachen, die der Mensch nicht versteht. Die Ursache, daß sichs so verhält, ist die, weil die Engel, wenn sie mit dem Menschen reden, sich zu ihm wenden und sich mit ihm vereinigen. Der Engel aber oder auch der Geist, wenn er zu dem Menschen kommt und durch die Wendung sich mit ihm vereinigt, dringt in das ganze Gedächtniß des Menschen ein, so daß er selbst beinahe glaubt, er wisse die Gedanken und die Sprache des Menschen von sich selbst, während er sie doch nur in dem Gedächtnisse des Menschen liest." Vermöge dieser ganz richtigen Selbstbeobachtung kehrte Schwedenborg die Rolle des Belehrten, die er gewöhnlich spielte, um, und belehrte zur Abwechslung seine Engel von ihrer Täuschung. „Ich habe, fährt er fort, darüber mit den Engeln gesprochen und gesagt: sie meinten vielleicht, daß sie mit mir in meiner Muttersprache

redeten, weil es sich also empfinden und vernehmen lasse, da doch nicht sie es wären, welche redeten, sondern ich." Die Engel ließen sich belehren, denn sie antworteten: „Sie wüßten es wohl, daß ihre Verbindung mit dem Menschen, mit dem sie redeten, nur eine Verbindung mit seinem geistlichen Denken sey. Weil aber solches in sein natürliches Denken einfließe und dieses mit seinem Gedächtniß zusammenhänge, so komme ihnen die Sprache des Menschen so vor, als wäre es ihre eigene, ingleichen auch alle seine Wissenschaft." Unbelehrbarer waren die Geister, denn diese wollten durchaus nicht glauben, daß es der Mensch sey, der da rede, sondern bestanden darauf, sie seyens; auch wisse der Mensch seine Kenntnisse nicht selbst, sondern sie, und jener habe sie nur von ihnen. „Ich wollte sie weitläufig überführen, daß es sich nicht also verhalte, aber umsonst." Daß Schwedenborg Recht hatte und nicht die Geister, das zeigte sich sehr deutlich in folgenden Erfahrungen: „Von den Erdbällen." **l. c. III. p. 90.** Wenn z. B. die Geister des Merkur, sehr lernbegierige Leute, zu ihm kamen, so stürzten sie ordentlich über sein Gedächtniß her und durchblätterten es, wie ein Buch, wobei sie eine Vorstellung nach der andern durchgiengen und beifällig erklärten, daß es so sey. Wenn jedoch Schwedenborg nicht denken wollte, so wußten sie nichts. „Als ich einsmals, erzählt er, etwas von dem Zukünftigen, das kommen soll, geschrieben, und sie weit von mir waren, daß sie es aus meinem Gedächtniß nicht sehen konnten, weil ich es in ihrer Anwesenheit nicht lesen wollte, so wurden sie sehr unwillig und wollten,

wider ihre Gewohnheit auf mich losgehen, sagend, daß ich sehr schlimm wäre u. drgl.“

Bei seinen Gesichtserscheinungen beobachtete Schwedenborg ein Phänomen, welches die Verwandtschaft der Gesichtshallucinationen mit den subjektiven Lichtern und Farben augenscheinlich darstellt. Sehr häufig erschienen ihm nämlich die Geister bei ihrer Annäherung als eine bloße leuchtende Kugel oder als eine Lichtmasse in irgend einer andern Gestalt, was er **l. c. III. p. 97** dahin deutet: „Die Geister gehen in Haufen und Reihen und wenn sie versammelt sind, formiren sie gleichsam eine Kugel. Sie werden auf solche Art von dem Herrn vereinbart, damit sie Alle wie Einer handeln und die Erkenntnisse der einzelnen sich allen mittheilen. Auch schwingen sie sich auf diese Weise durch das Universum, von einem Erdball zu dem andern.“ So hatte Schwedenborg **p. 94** einst fast eine Stunde lang nichts als eine helle freudig brennende Flamme vor Augen, die ihm die Ankunft der Geister aus dem Merkur anzeigte. Nach Verfluß einer Stunde langten diese denn auch wirklich an; d. h. die als bloßes subjektives Licht entbundene Hallucination des Auges gestaltete sich endlich zu den Geisterfiguren. Zu andern Zeiten **p. 117** blieb es bei der Kugel oder einem länglichten Streifen, der sich vor seinen Augen hin und her bewegte. Dieß war jedoch für Schwedenborg genug, zu wissen, daß es die Geister des Merkurs gewesen, die an der Erde vorbeischwebten, um den Geistern der Venus einen Besuch zu machen, zuerst nach der vorderen Gegend dieses Planeten sich wendeten und dann, weil es ihnen hier nicht gefiel, nach der entgegengesetzten Seite. Merkwürdiger Weise verspürte

Schwedenborg bei dieser Lichtentbindung in dem Hirn eine gewaltige Veränderung und starke Wirkung; eine Empfindung, die ihm auch sonst häufig vorgekommen zu seyn scheint, vergl. p. **91**.

So viel mag hinreichen, die Natur und Art des Schwedenborgischen Geisterumgangs zu charakterisiren; es war eine durch schwärmerische Exaltation im höchsten Grade entbundene Tagesvision voll geistreicher theosophischer Gedanken.

Wenn die Wunder, welche Schwedenborg von sich selbst berichtet, sich alle sammt und sonders sehr leicht als schwärmerische Gestaltungen der Gesichts- und Gehörhallucination erklären, so klingen dagegen die Wunder, welche seine gläubigen Verehrer von ihm berichten, schon etwas wunderbarer. Sie würden ganz außerordentliche somnambüle Fernblicke voraussetzen, welche bei der Tagesvision zwar nicht unerhört, aber nicht ebensehr beglaubigt sind. Aehnliche wunderbare Fernblicke werden der Jungfrau von Orleans nachgerühmt, namentlich die Nennung der drei Bitten, welche der König Karl im geheimen Gebete an Gott gethan, allein sie selbst hat im Verhöre sich nicht darüber erklärt; alle Fernblicke, die sie von ihren Heiligen erhalten zu haben rühmt, beziehen sich auf Siege, deren Voraussicht nur ihr festes Vertrauen auf ihre Sendung beweist. Bei dem zweiten Gesicht der schottischen und dänischen Seher kommen allerdings räumliche und zeitliche Fernblicke in Menge vor, allein die nordischen Volkssagen, worauf die Berichte, die wir davon haben, beruhen, sind keine sichere Quelle für die Wissenschaft. Was die Fernblicke Schwedenborgs selbst anbelangt, so scheinen sie wirklich bloß

auf der gläubigen Sage seiner Jünger zu beruhen. Es sind vier Wunder dieser Art, wovon die Rede geht. Drei erzählt der deutsche Uebersetzer seiner auserlesenen Werke: 1) daß er einer Wittwe den verborgenen Ort einer von ihrem Manne schon bezahlten, nach dessen Tode noch geforderten Quittung genannt, ohne Jahreszahl und Datum; 2) daß er im Jahre 1759, wie er aus England kommend in Gothenburg ans Land stieg, eine zu Stockholm in Südermalm ausgebrochene erschreckliche Feuersbrunst und einige Stunden darauf deren glückliche Löschung verkündet, was sich denn auch drei Tage darauf, durch die mit der Post eingelaufenen Nachrichten bestätigt haben soll; 3) daß Schwedenborg im Jahre 1763 der verwittweten Königin von Schweden nach einigen Tagen Frist, um seine Geister zu fragen, gesagt, was sie zu einer bestimmten Zeit mit ihrem verstorbenen Bruder, dem k. preußischen Prinzen Wilhelm, zu Charlottenburg gesprochen. Allein daß dieses bloße Mährchen sind, beweist die Erklärung Schwedenborgs, die er im Jahre 1766 dem Prälaten Oetinger auf dessen Anfrage um ein Zeichen in dem schon erwähnten Briefe gegeben: „Heut zu Tage werden keine Wunder und Zeichen mehr gegeben, weil sie nur das Aeußere zum Glauben zwingen, aber das Innere nicht überreden.“ — „Allein vielleicht wird noch eines gegeben.“ Jung Stilling war also wohl von seinem Elberfelder Kaufmann schlecht berichtet, der von Schwedenborg zu Amsterdam nicht bloß die Bestätigung jener drei Wunder, sondern auch noch ein eigenes viertes vernommen haben will, indem ihm nämlich der Seher eine, mit einem in Duisburg verstorbenen Freunde vor dessen Ende

über die Wiederbringung aller Dinge gepflogene, Unterhaltung wörtlich wiederholt haben soll, aus dem Munde des Verstorbenen, der sich noch immer mit der Frage quäle.

Wie bei den Geistererscheinungen, so kommt nun auch bei den Visionen der religiösen und schwärmerischen Exaltation Ansteckung vor, und zwar in ungleich ausgedehnterem Grade. Freilich ist nun bei diesem ansteckenden Uebergang der religiösen Exaltation und ihrer Visionen noch ungleich schwerer zu entscheiden, welches der wahre Hergang ist? Ob ein unmittelbarer Uebergang Statt findet, oder ob nicht alles nur psychologisch, durch Umgang und Ideenaustausch, vermittelt ist? Denn die Ansteckung tritt nur nach und nach, nach längerem mystischem Zusammenleben ein. Doch kommen Fälle vor, welche kaum auf psychologischem Wege allein zu erklären seyn möchten, sondern einen ganz unmittelbaren Uebergang der Exaltation, wie ihrer Visionen vorauszusetzen scheinen.

Die merkwürdigste Erscheinung dieser Art sind ohne Zweifel die gemeinschaftlichen Visionen der philadelphischen Gesellschaft im Jahr 1651, die sich um den englischen Theosophen Pordage gebildet.

Pordage war ein unter Cromwel des Amtes entsetzter Prediger, der nachher Medicin studiert und als geschätzter Arzt im Jahre 1698 gestorben. Daß er ein redlicher Mann gewesen, der weder sich, noch andere betrügen wollte, dieß Zeugniß gaben ihm selbst seine Gegner. In dem mystischen Verbande der von ihm gestifteten philadelphischen Gesellschaft befanden sich außer

ihm mehrere bekannt gewordene Geisterseher, u. a. die berühmte Jane Leade; Disposition war somit vorhanden. Nun hatte Pordage in der Nacht des 3 Januar 1651 drei schauerliche Visionen: zuerst wurde er von einer bekannten Gestalt, die seine Bettvorhänge auseinander riß, geweckt; dann, kaum wieder eingeschlafen, mußte er aufstehen, um gegen einen, mit einem ausgerissenen Baume und einem ungeheuren Schwerdt bewaffneten Riesen, nur mit einem kleinen Stöckchen, einen halbstündigen magischen Kampf auszufechten; endlich gegen Morgen hatte er sich bis zum hellen Tage gegen einen Drachen zu wehren, der ihn mit Feuerqualm beinahe erstickte. Den Tag nach dieser Erscheinung versammelte sich die philadelphische Gesellschaft, etliche zwanzig an der Zahl, deren Namen Pordage jedoch nicht anführt. Kurze Zeit, nachdem sie alle bei einander waren und Pordage ihnen sein nächtliches Abentheuer erzählt hatte, verfielen sie alle zugleich in eine Ecstase, worin sie zuerst von der finstern Welt und nach vielen schrecklichen Gesichten zuletzt, gleichsam zur Erquickung, auch von der Engelwelt sehr lebhafte Visionen bekamen. Diese Visionen wiederholten sich, angeblich bei allen Mitgliedern der Gesellschaft, einen ganzen Monat hindurch täglich, gemeiniglich bei Tage, zuweilen auch bei der Nacht.

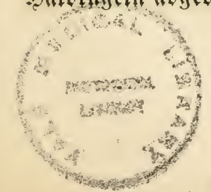
Pordage beschreibt diese Erscheinung in seiner „göttlichen und wahren Metaphysica, dergleichen noch nicht ans Licht gekommen, so lange die Welt gestanden," wie folgt: „Die Fürsten der finstern Welt und ihre Unterthanen, die verdammten Menschen-Geister, erschienen und zogen vor unsern Augen vorbei in großem Pomp und Staat; die mächtigen Geister sitzend in Kutschen

von finstern Wolken, von vielen geringern Geistern umschwärmt. Der Gestalt nach glichen diese bösen Geister Menschen, doch waren sie sehr ungestalt und scheußlich. Die Thiere oder vielmehr die Geister, welche die Kutschen zogen, sahen aus wie Drachen, Löwen, Tiger, Bären u. drgl. grausame Thiere. Die unseligen Menschengeister erschienen in unterschiedlichen Heeren von Hauptleuten angeführt. Sie waren noch ungestalter als die Fürsten der Finsterniß: klein, verzerrt, einige mit Katzenohren, andere mit großen Mäulern, wieder andre mit Hauzähnen, Klauenfüssen u. s. f. Von letzteren sah ich einen großen Haufen, wie ein ganzes Kriegsheer, am hellen Mittag außerhalb der Fenster stehen, und durch das Glas in die Stube kommen. Dieß sah ich und andere Christen neben mir. Wir ersahen überhaupt, daß die Teufel und bösen Geister aus keinem Ort weder mögen ausgeschlossen noch darin gefangen gehalten werden. Denn bald sahen wir sie in ihrem Staat und Pomp auf Wolken in der Luft fahren, und in einem Augenblick waren sie in dem Zimmer, durch die Fensterscheiben hindurch dringend, also daß das Glas unzerbrochen blieb, auch Fenster und Thüren, die wohl verschlossen waren, nicht aufgethan wurden.“ Sehr natürlich, sie waren immer da, wohin die Visionäre blickten. — „Wir sahen die Geister durch das äußerliche Gesicht mit dem inwendigen Gesichte. Denn wenn wir unsre Augen zuthaten, so sahen wir sie ebenso wahrhaftig und ebenso klar, als wenn unsre Augen offen waren.“ Daß mehrere Mitglieder der philadelphischen Versammlung zu gleicher Zeit hallucinirten, ist nach der oft wiederholten Versicherung des ehrlichen Berichterstatters

wohl außer Zweifel; ob alle, muß dahingestellt bleiben, denn ebenso oft heißt es auch nur: „andere Christen.“ Es fand somit eine jedenfalls höchst außerordentliche Ansteckung Statt. Allein ob diese unmittelbarer Rapport, oder bloß vermittelte Wirkung exaltirter Phantasie gewesen, läßt sich aus dem vorliegenden Berichte nicht entscheiden; denn es wird nicht gesagt, ob die Angesteckten die gleichen oder nur ähnliche Gestalten gesehen haben.

Auch andere Sinne fiengen bei unsern philadelphischen Sehern an zu halluciniren, namentlich, was höchst selten vorkömmt, der Geruch und der Geschmack. Die bösen Geister hinterließen während ihrer dreiwöchentlichen Erscheinung zu Zeiten einen schädlichen, giftigen Gestank nach höllischem Schwefel, welcher den auswendigen und inwendigen Menschen der Brüder sehr angriff. Auch der Geschmack war von dem höllischen Schwefel, der wie mit Ruß und Salz vermengt schmeckte, gequält und zwar nicht bloß während der Session, sondern auch zu Hause. An Leib und Seele fühlten die Brüder magische Plagen, Stiche und Wunden.

Wenn der Begriff der Hallucination alle diese Erscheinungen zu lösen vermag, so läßt er nun freilich bei folgendem Mirakel im Stich. „Die Teufel zeichneten bei ihren Erscheinungen hin und wieder allerhand seltsame Figuren auf die Fensterscheiben, (es war der 3 Januar, also die Fenster wohl gefroren) ja auf die Dachziegel des Hauses, von denen noch jetzt einige deutlich zu sehen sind. Auf den Steinen des Kamins war von ihnen die ganze sichtbare Welt in Gestalt zweier Halbkugeln abgebildet, desgleichen eine Art Wagen, voll



Menschen mit vier Pferden, welche Bilder sich beständig zu bewegen schienen, und mehrere dergleichen Figuren. Wir wollten sie, als die Erscheinungen vorbei waren abwaschen, fanden sie aber in die Steine eingegraben und konnten sie nicht anders zernichten, als daß wir die Steine zerschlugen.“ — Schade, daß die Brüder diese Teufelszeichnungen zerschlugen, sie wären vielleicht, nüchtern angesehen, von dem Hausherrn als Zierrathen des Kamins erkannt worden, jedenfalls hätten sich die Figuren nicht mehr bewegt.

Das zweite Gesicht.

Das zweite Gesicht (ohne Zweifel im Gegensatze des natürlichen so genannt) war ehedem in Schottland und Dänemark sehr allgemein und weit verbreitet. Indessen hatte es sich in Schottland schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fast gänzlich nach den westlichen Inseln zurückgezogen und war auch dort nach **M. Martin: A Descr. of the Western Islands of Scotland. London 1716.** „in den letzten zwanzig Jahren immer seltener geworden, so daß es nicht einer unter zehen, die es damals gesehen, jetzt noch sah“ (Vergl. den von Kießer in seinem Arch. für thier. Magn. **VI, 3. 103** fg. gegebenen Auszug). Selbst der Glaube daran hatte sich nach **Johnson (Voyage aux îles Hebrides** in dem **Nouveau recueil des voyages au Nord, Genève 1785. Tom. II.)** in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus den schottischen Niederlanden verloren, und nach den Hochlanden wie nach den

westlichen Inseln geflüchtet, wohin ihm indeß damals schon die Scepsis nachgedrungen war, indem die Geistlichkeit angefangen hatte, die Sache als bloßen Wahn zu bekämpfen. — In Schleswig, wie auf einigen der kleineren dänischen Inseln scheint, nach den reichhaltigen Mittheilungen des Hrn. Bende Bendsen aus Odensee auf Fünen in Kießers Archiv **VIII, 3. 62** fg. das zweite Gesicht noch jetzt in blühendem Flore zu stehen; es muß indeß gleich bemerkt werden, daß Herr Bendsen sich die Mühe nicht verdrießen ließ, Volksmährchen bei Küstern und Gastwirthen gläubig aufzulesen. Der merkwürdige Umstand, daß das zweite Gesicht sich vor dem Weltverkehr und der Kultur zurückzieht, und sich nur noch unter dem abgeschnittener lebenden gemeinen Volke abseits gelegener Inseln erhält, beweist, daß es wohl meist nur in der abergläubischen Volkssage existirt hat. Daher ist die Erscheinung, wie es bei derartigen Mährchen jeder Zeit heißt, „in den letzten zwanzig Jahren" immer seltener geworden.

Indessen mag auch die Erscheinung selbst, so weit sie auf abnormer Nervenverstimmung beruhte, mit der um sich greifenden Cultur und Industrie und der damit einziehenden prosaischen Nüchternheit, an Wirklichkeit verloren haben. Gänzlich nämlich wird sich nach den gleich vorzulegenden Berichten ihre Wirklichkeit nicht läugnen, auch nicht auf bloße Illusion reduciren lassen; es wird vielmehr in dem zweiten Gesichte eine neue, interessante, durch den nordischen Aberglauben entbundene und gestaltete Form der Hallucination anerkannt werden müssen. Da aber begreift sich leicht, wie bei dem Einzug der Cultur

und Industrie mit diesem nordischen Aberglauben seine Illusionen schwinden, die durch ihn entbundenen Hallucinationen aufhören und selbst die anderweitigen, noch fortdauernden Hallucinationen die alte, traditionelle Gestalt ablegen mußten; so daß vorauszusehen ist, wie in kurzer Zeit vielleicht das zweite Gesicht gänzlich mit den übrigen Resten der alten Zauberwelt aus der Wirklichkeit verschwunden seyn wird.

Der Grundzug dieses nordischen Volksaberglaubens ist trübsinnige, schwermüthige, auf Vorbedeutungen mit ernster Spannung lauschende Vorahnung kleiner, gemeiner häuslicher Ereignisse, meist unglücklicher Art. Diese Leute erwarten ihre kleinen häuslichen Zufälle, welche die Monotonie ihres beschränkten Lebens unterbrechen sollen, mit einer ernsten, ahnungsvollen Spannung, wie leichtblütigere, welterfahrene Völker kaum einer großen drohenden Weltbegebenheit entgegensehen; sie lauschen nach Vorbedeutungen mit demselben abergläubischen Schauer, wie kaum einst die römischen Augurn vor Beginn einer entscheidenden Schlacht. Die großen Begebenheiten ihres Alltagslebens, denen ihre ernste, schauerige Erwartung und Spannung gilt, sind: Hochzeiten und Leichen, und etwa noch die Ankunft und die Abentheuer eines fremden Reisenden. Diese drei Evenements bilden denn auch den immer wiederkehrenden Gegenstand des zweiten Gesichts.

„Wenn ein Frauenzimmer, berichtet M. Martin nach Kießer's Arch. **VI, 3. 106**, zur linken Hand eines Mannes stehend gesehen wird, so ist es ein Vorzeichen,

daß es seine Frau werden wird, es mag nun zur Zeit der Erscheinung an einen Andern verheirathet oder unverheirathet seyn." „Erscheinen zwei oder drei Frauenzimmer zugleich zur linken Hand eines Mannes, so wird dasjenige Frauenzimmer, welches ihm zunächst steht, seine erste Frau seyn und so weiter, alle drei oder der Mann mögen zur Zeit des Gesichtes verheirathet seyn oder nicht." Hr. Martin spricht die Unfehlbarkeit dieser Gesichte um so kategorischer aus, „weil er mehrere kürzlich geschehene Beispiele unter seinen Bekannten weiß." — Brautpaare sieht die geschäftige, neugierige Phantasie auch anderswo, doch geht sie nicht so weit, verheirathete Personen mit andern zusammen zu kuppeln. Die Witterung eines Leichenschmauses scheint für unsere nordischen Seher so viel Anziehendes zu haben, daß sie ihnen selbst aus einem Hochzeitschmause heraus entgegen duftet.

„Etwas Gewöhnliches ist es, ibid., einen Menschen zu sehen, welcher kurz nachher in das Haus tritt; und ist er dem Seher nicht bekannt, so giebt dieser eine so lebendige Beschreibung von dessen Natur, Temperament, Kleidung rc., daß sie bei der Ankunft desselben in jeder Hinsicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Ist die erscheinende Person dem Seher bekannt, so nennt er auch deren Namen, so wie andere Eigenthümlichkeiten, und er kann an deren Aeußerem unterscheiden, ob sie in guter oder übler Stimmung kommt." — „Das: Lupus in fabula, auf höherer Potenz" bemerkt Kießer mit Recht; nur möchte es sich am Ende mit dem zweiten Gesichte nachgehends eingetretener Personen ungefähr eben so verhalten, wie mit der vermeintlichen Ahnung des Lupus

in fabula, wodurch das Gespräch auf ihn verfallen seyn soll. Ueberrascht durch den unvermutheten Eintritt einer besprochenen Person, denkt hin und wieder einer aus der Gesellschaft an eine Ahnung ihrer Nähe, während er zehn andere Personen ohne die mindeste Prätension von Ahnung bespricht; — und so mag denn auch mancher Seher, wenn er einen Eintretenden vorher zufällig besprochen, sich nachgehends einer Fernsicht desselben gerühmt und am Ende überzeugt gehalten haben. — Die Versicherung Hrn. Martins von eigenen Erfahrungen der Art lautet freilich auf ganz bestimmte Fernsicht. „Ich selbst, sagt er l. c., bin auf diese Weise von Sehern beiderlei Geschlechts in einer Entfernung von einigen hundert Meilen gesehen worden. Einige, die mich auf diese Weise sahen, hatten mich persönlich nicht gekannt, und ihre Vision traf ein, ohne daß ich vorher die Absicht gehabt hätte mich nach dem Orte zu begeben, indem ich ganz zufällig dahin kam.“ Die Beweiskraft dieser Erfahrungen wäre indeß nur entscheidend, wenn näher angegeben wäre, ob die Seher Hrn. Martin schon vor seiner Ankunft Andern förmlich beschrieben und angekündigt haben, oder aber ob sie ihm nur mit der pretentiösen Versicherung entgegengekommen sind, ihn bereits in der Entfernung von einigen hundert Meilen begrüßt zu haben.

Besonders sind es Leichen, welche diese trübsinnigen Seher mit einem unverkennbaren Vergnügen, das sie in der schauerigen Ahnung fremden Todes finden, wittern. Sie sind wahre Todtenvögel und der Grundton ihrer Hallucinationen ist der Todtenschrei, der Taisk. Oft

malt die trübe Leichenphantasie den ganzen Leichenzug mit dem leidtragenden Gefolge, woran sodann die betreffende Leiche erkannt wird. „Einige, sagt Martin, glauben sich unter einer Menge Menschen zu befinden, welche einen Leichnam mit sich führen. Sind Bekannte von ihnen unter denselben, so nennen sie deren Namen, so wie den der Träger, hinsichtlich der Leiche aber wissen sie nichts.“ Der letztere Punkt wird durch bloßen Schluß herausgebracht, worin eine eigenthümliche, größere oder geringere, Geschicklichkeit der Seher besteht, von der Hr. Martin an mehreren Orten mit großen Distinktionen spricht. Wenn selbst diese Leichengemälde erst einer Deutung bedurften, so war dieß noch in viel höherem Grade mit den bloßen Symbolen und Zeichen der Fall, wodurch in der Regel die Sterbefälle angekündigt zu werden pflegten. Diese Deutung scheint so zweifelhaft und difficil gewesen zu seyn, „daß manche Personen von Erfahrung, die nicht mit dieser Fähigkeit begabt waren, die Bedeutung eines Gesichtes besser zu beurtheilen vermochten als ein Seher, der noch ein Neuling war.“ Durch dieses Erforderniß, vermittelst einer difficilen, zweifelhaften Deutung erst ergänzt zu werden, verliert das zweite Gesicht in den Augen jedes Besonnenen, der weiß, wie Ein glückliches Errathen gegen neun Fehlgriffe bei der leichtgläubigen Menge schon den Propheten macht, allen und jeden prophetischen Charakter.

Die Seher des zweiten Gesichtes, wie dessen erfahrene Deuter, hatten sich eine eigene Symbolik der Leichenzeichen gebildet. „Wenn ein Leichentuch um Jemand gesehen worden, war es ein sicheres Vorzeichen des Todes. Die Zeit desselben wurde beurtheilt nach

der Höhe, in welcher es die Person umgab. Erschien es nicht über die Mitte des Leibes, so wurde der Tod erst in dem Zeitraum eines Jahres und oft noch einige Monate später erwartet. Erschien es aber höher nach dem Kopfe zu, so schloß man daß, der Tod binnen wenigen Tagen, wenn nicht Stunden, eintreffen werde;" „wie die tägliche Erfahrung bestätigt," setzt Hr. Martin hinzu. „Einen Feuerfunken auf Jemandes Arm oder Brust fallen sehen, war ein Vorzeichen eines todten Kindes in den Armen dieser Person." „Ein leerer Stuhl zur Zeit wenn Jemand auf demselben saß, bedeutete einen jähligen Tod dieser Person" u. s. f.

Die Beschreibung des Sehers im Momente des Gesichtes spricht für einen Zustand krampfhaft entbundener Tagesvision. „Bei der Erscheinung eines Gesichtes sind die Augenlieder des Sehers aufgerissen und die Augen starr, so lange das Gesicht dauert. Dieß ist von andern, welche zugegen waren, beobachtet worden, so wie mehr als einmal von mir selbst und meinen Umgebungen." Hienach scheint ein bei der Tagesvision, meines Wissens, sonst nicht beobachteter Krampf der Augenlieder vorzukommen, und zwar ein aufreißender, während andere Arten des Somnambulismus mit einem Schließkrampfe der Augenlieder verbunden sind. Jener aufreißende Krampf der Augenlieder scheint öfters nach dem Gesichte noch fortzudauern oder eine augenblickliche Lähmung der Schließmuskeln zu hinterlassen. „Auf der Insel Skie ist Jemand, dessen Bekannte öfters beobachtet haben, daß, wenn er ein Gesicht hatte, der

innere Theil seiner Augenlieder sich so sehr nach oben zog, daß er denselben, wenn das Gesicht verschwand, mit seinen Fingern niederziehen mußte, wozu er zuweilen fremde Hülfe ansprach, weil es dann leichter gieng."

Das zweite Gesicht hinterläßt wenigstens bei Anfängern und Neulingen eine große Reizbarkeit des Sehnervens und des Gehirns. „Wenn ein Neuling oder Jemand, der erst vor kurzem das zweite Gesicht erhalten hat, eine Vision zur Nachtzeit außer dem Hause hat und dann einem Feuer sich nähert, so fällt er sogleich in Ohnmacht."

Merkwürdig ist die angebliche Ansteckungsfähigkeit des zweiten Gesichtes, die um so gewisser auf bloßem Rapport oder unmittelbarem psychischem Uebergang des Schaubildes beruhen müßte, da die Seher mit dem Gesichte so ganz beschäftigt zu seyn pflegen, daß sie vor Ende desselben nicht Zeit finden, von der Erscheinung zu sprechen. Nicht einmal eine besonders aufgeregte Gemüthsstimmung ist vorhanden, um diesen Uebergang psychologisch oder physisch erklärbarer zu machen. „In der Regel zwar sehen diejenigen, welche das Vermögen des zweiten Gesichtes haben, ihre Visionen nicht zugleich, wenn sie auch zur Zeit derselben bei einander sind. Aber wenn ein mit diesem Vermögen begabter in dem Augenblick eines erscheinenden Gesichtes seinen Mitseher absichtlich berührt, so sieht dann der zweite es ebensowohl als der erste. Dieß ist oft von denen, die bei solchen Gelegenheiten zugegen waren,

bemerkt worden." So wenig dieses unbestimmte Zeugniß, das am Ende auf bloßem Hörensagen beruht, genügt, um ein so außerordentliches Faktum zu constatiren, das alle bisherigen bei der Tagesvision beobachteten Ansteckungen durch die Leichtigkeit und Unmittelbarkeit des Uebergangs der Hallucination weit überträfe, so kann ich es dennoch so unglaublich und unwahrscheinlich nicht finden. Es liegt nämlich ein sehr erklärender Umstand darin, daß die angesteckte Person ein Mitseher, eine bereits früher schon mit dem zweiten Gesichte behaftete Person seyn muß, bei welcher es nur des leichtesten Anstoßes bedarf, um die Hallucination zu entbinden. Wir haben hier, was bei frühern Ansteckungen der Tagesvision nie der Fall gewesen war, zwei Autosomnambülen neben einander, welche, wie sich später zeigen wird, sehr leicht in ansteckenden, unmittelbar übergreifenden Rapport mit einander treten. Auch sind es ganz dieselben Mittel, wodurch dieser Rapport zwischen zwei Somnambülen eingeleitet wird, unmittelbare Berührung und der Wille auf einander zu wirken.

Besonders leicht scheint auch das zweite Gesicht auf Kinder überzugehen. „Kinder, sagt Martin, sehen es und schreien laut auf in demselben Augenblick, in welchem eine Leiche oder eine andere Vision einem gewöhnlichen Seher erscheint." Auf sie scheint die Hallucination ohne Berührung oder andere Vermittlung überzugehen. Freilich bleibt immerhin möglich, daß ein selbstgefälliger Seher den Angstschrei eines Kindes nur benützt um ein Gesicht auszukramen. Vielleicht war an dem Fall, den Hr. Martin selbst erlebte, trotz der wirklichen (vielleicht absichtlichen) Erfüllung der damit ver-

bundenen Prophezeihung, nicht Mehr. „Ich war, erzählt er, in einem Hause gegenwärtig, als ein Kind plötzlich aufschrie und, nach der Ursache befragt, angab, es habe ein großes, weißes Ding auf dem Tische in der Ecke liegen sehen. Man glaubte ihm indessen nicht, bis ein Seher, der gegenwärtig war, behauptete, das Kind habe recht; denn, sagte er, ich sah eine Leiche und das Leichentuch um dieselbe und der Tisch wird als ein Theil des Sarges oder auf andere Weise bei der Leiche gebraucht werden; und wirklich wurde er zu einem Sarge verwendet für Jemand, der zur Zeit des Gesichtes sich in voller Gesundheit befand.“

Am sonderbarsten ist der angebliche Uebergang des zweiten Gesichtes auf Thiere, namentlich auf Pferde und Kühe. „Daß Pferde es sehen, schreibt Martin, zeigt sich durch ihr heftiges und schnelles Stutzen, wenn der Reiter eine Vision irgend einer Art bei Nacht oder Tag hat. Insbesondere ist zu bemerken, daß das Pferd den Weg nicht vorwärts will, bis man es einen Umweg führt und daß es am Ende ganz in Schweiß gebadet ist.“ Da Aehnliches auch bei unsern Geistersehern vorkömmt, so ist an eine Ueberwirkung der unheimlichen Stimmung des Sehers allenfalls noch zu glauben. „Daß dagegen auch Kühe das zweite Gesicht sehen (oder eine unheimliche Empfindung theilen) sollten, wenn nur eine Frauensperson sie milkt und dann zufällig ein zweites Gesicht hat“, mag dahingestellt bleiben, ungeachtet Hr. Martin versichert: „die Kuh renne in großer Furcht sogleich weg und könne eine ganze Zeit nachher nicht wieder beruhigt werden.“

Was den prophetischen Charakter der zweiten Gesichte anbelangt, so begreift sich sehr leicht, wie der Glaube daran sich erzeugen und erhalten konnte, ungeachtet diese Hallucinationen wohl ebenso wenig Prophetisches an sich tragen, als unsere gewöhnlichen lebhafteren Träume, welche noch immer, selbst bei aufgeklärteren und denkenderen Männern, in diesem ungebührlichen Rufe stehen. Es wäre wirklich zum Verwundern, wenn die vieldeutigen und vielgedeuteten Erscheinungen, nach deren Erfüllung angelegentlich umhergespäht wurde, nicht hin und wieder eine für die gläubige Erwartung frappante Erfüllung gefunden hätten; besonders wenn der unwillkührliche, in der Hallucination sich darstellende Gedanke sich bereits auf ein mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehendes Ereigniß bezog. Dieß zufällige, unwillkührlich vorausberechnete Eintreffen genügt wohl, um die Mehrzahl der, ohne Zweifel sehr seltenen, ächten Fälle von prophetischen Gesichten zu erklären. Zum Theil auch mag das Gesicht, namentlich das Leichengesicht, erst seine Erfüllung als Wirkung nach sich gezogen haben, indem die betreffenden Personen, wenn „der ihnen geltende Todtenschrei" zu ihren Ohren kam, vor Angst und Schrecken starben; daher man diese Todtenvögel mit Recht haßte und, wenn sie um das künftige Leichenhaus herumschwirrten, unsanft wegzuscheuchen pflegte. Ein derartiges Beispiel von einem tödtlichen Gesichte eines Doppelgängers, das zugleich eine merkwürdige Laune der Hallucination zeigt, erzählt Martin a. a. O. „Eine Frau auf Skie hatte häufig ein Gesicht, welches ein Frauenzimmer mit einem bis auf die Mitte des Leibes reichenden Leichentuche dar-

stellte. Allein es erschien ihr immer mit zugekehrtem Rücken; doch schien die Kleidung der ihrigen sehr ähnlich zu seyn. Dieß blieb eine Zeit lang unerklärt, bis die Frau zur Befriedigung ihrer Neugierde den Versuch machte, sich selbst verkehrt zu kleiden, in der Erwartung, daß die Erscheinung ihr nun das Gesicht zukehren werde. Dieß traf wirklich so zu und sie erkannte, wie sie vermuthet hatte, sich selbst. Sie starb kurze Zeit darauf."

Die Erfüllung eines andern Gesichtes, welches Martin erzählt, mußte erst bewerkstelligt werden. Ein Knabe seiner Bekanntschaft hatte lange Zeit das Gesicht eines Sarges nahe bei seiner Schulter, was er für ein Vorzeichen seines Todes hielt, der jedoch nicht eintraf. Ein erfahrenerer Seher deutete ihm das Gesicht besser auf eine fremde Leiche, die er zu Grabe tragen sollte, und rieth ihm sich bei der nächsten besten Leiche als Träger anzustellen. Der Knabe folgte und so war das Gesicht erfüllt und kehrte nicht mehr wieder.

Daß eine Anzahl von Gesichten nicht eingetroffen, andere dagegen nicht verstanden worden, bis sie eingetroffen, giebt Martin selber zu, wie es sich indeß, und zwar bei der Mehrzahl, von selbst versteht.

Hr. Bendsen, ein ausgezeichnet gläubiger Sammler von Volksmährchen, welche zur Illustration gewisser Wunder des magnetischen Somnambulismus dienen sollten, erzählt in Kießer's Arch. **VIII, 3. 62** ff. unter einer Menge nichtsbeweisender Sagen aus zweiter, dritter Hand eine merkwürdige Unterredung mit einem Seher

des zweiten Gesichts. Es war dieß ein Glasermeister, zwischen **40** und **50** Jahren, in dem schleswigschen Pfarrdorfe Niebüll, seiner Sehergabe wegen, worauf „die Dünkelweisen in der Gegend nicht viel hielten“, Boy Spuck, Spuckseher, genannt. Der Mann war schielend und hatte einen stechenden Blick, den man überhaupt an den Spucksehern und Seherinnen der Gegend bemerkt haben will. Er prahlte gerne mit seinen Visionen und machte sich ein Vergnügen daraus, die Leute damit zu necken und zu erschrecken. Viel Wahrhaftigkeit ist somit nicht von ihm zu erwarten, indeß ist es wenigstens eine Aussage aus erster Hand. Er will die Sehergabe von Kindheit an besessen haben, so weit er sich zurück erinnern könne. Seine Gesichte stellen die Ereignisse als leibhafte Wirklichkeiten dem Auge dar, die handelnden Personen sind bald Bekannte, bald Unbekannte, die ihm nachher begegnen. Er giebt zu, daß seine Gesichte nicht immer in Erfüllung gehen, weil sie ihm oft in zu großer Entfernung erscheinen, um alles deutlich sehen zu können, wo er denn durch Muthmaßungen die Lücken ergänze. Namentlich gesteht er, die Zeit des Eintreffens nie mit Zuverläßigkeit zu wissen. Nur einige Mal habe er den Sterbetag der Personen bestimmt angeben können, wenn in dem Gesichte Wachslichter vor dem Sarge gestanden seyen, daß er das Schild des Sarges habe lesen können. Seine Gesichte sind oft zweideutig; so bedeutet ein brennendes Haus bald einen wirklichen Brand, bald eine Leiche in dem Hause.

Von den vielen angeblichen Visionen dieses Mannes ist wohl folgende am glaubwürdigsten, weil sie noch

nicht in Erfüllung gegangen war. Auch giebt sie ein recht anschauliches Bild von der Art und Weise des zweiten Gesichtes.

Der Seher geht auf einem nicht sehr breiten mit tiefen Wassergräben eingefaßten Fahrwege; da sieht er einen ihm ganz unbekannten Wagen, auf dem drei ihm eben so fremde Mannspersonen sitzen. Auf einmal wirft der Wagen um, und alle drei Männer stürzen rechts über in den schlammigen Wassergraben. Zwei derselben kriechen eiligst wieder auf, müssen aber den dritten, an dem kein Lebenszeichen mehr wahrzunehmen ist, herausziehen. Nachdem der Wagen wieder aufgerichtet und die scheinbar todte Person der Länge nach in den Kasten desselben gelegt ist, kommen zwei dem Seher bekannte Personen dazu, der Schullehrer Paisen aus dem Marienkoge und ein gewisser Landmann, Momme Häseler, welche dem Wagen nach dem seitwärts liegenden Hofe einer Mad. Kettelsen folgen. Hier wird der Todte abgeladen. Wie man ihn in die Hausflur bringt, öffnet die Wirthin die Stubenthür und schlägt aus Bestürzung die Hände zusammen. Man bringt den Todten mit ihrer Erlaubniß ins Wohnzimmer und setzt ihn im südwestlichen Winkel desselben nahe am Fenster auf einen Stuhl. Die Frau geht in die Küche nach einem Handtuch und Wasser; die Tochter Esther aber, ein Mädchen von neunzehn Jahren, eilt nach einem gegenüberstehenden kleinen Tische, zieht die Schublade desselben vor und nimmt ein blau gewürfeltes Taschentuch heraus, mit dem sie dem Entseelten den Schlamm vom Munde wischt. Hierauf kommt auch die Mutter aus der Küche zurück und nun wird

er so sorgfältig als möglich gereinigt. Nachdem dieß geschehen, wird der Unglücksfall ein wenig besprochen, ein Schnaps und ein Glas Bier getrunken, worauf die beiden Fremden mit dem Todten weiter fahren, bis sie dem Seher aus dem Gesichte verschwinden."

Bendsen hat diese Erzählung aus dem Munde der Tochter Esther, welche auf die Frage: wie denn der Seher die Vorfälle in ihrer Stube habe sehen können? beifügte: „Ja, setzte er uns nicht alle in Todesängsten! Er kam gerade in den Garten hineingelaufen, stellte sich mitten vor die Stubenfenster, setzte das Angesicht dicht gegen eine Scheibe und sah mit seinem abscheulich scharfen Blick wohl gegen eine halbe Stunde unbeweglich in die Stube hinein, daß uns allen davor graute. Endlich kam er ins Haus und gab die Ursache seines sonderbaren Benehmens an, mit der Bitte, daß wir es ihm nicht übel nehmen möchten, da er so gerne habe sehen wollen, wie es mit dem Gesichte abliefe. Er mache es in ähnlichen Fällen immer so, da er es nicht gut anders könne." — Schade, wenn die ganze Geschichte nur eine pfiffige Wendung des Boy Spucks gewesen wäre, um sein neugieriges Gaffen durchs Fenster zu entschuldigen, oder mit dem letzteren zusammen nur ein schlechter Spaß.

Das Gesicht ist von **1819**; allein bis zum Jahre **1824**, wo das Kießer'sche Archiv schloß, vermochte Hr. Bendsen, der in fortwährender sehr thätiger Verbindung damit blieb, die Erfüllung desselben nicht zu melden, ungeachtet er durch seine Verbindung mit dem in dem Gesichte betheiligten Schullehrer Paisen Hoffnung dazu gemacht hatte. Schwerlich aber hatte Hr. Bendsen

die eclatante Bestätigung des prophetischen Charakters des zweiten Gesichts, worauf er die Erwartung gespannt, bloß durch Vergeßlichkeit versäumt. —

Welchen Grad der Unfehlbarkeit, ja welche zauberische Gewalt über das vorausgesehene Ereigniß und die darin handelnden Personen Hr. Bendsen den Gesichten seiner Seher zutraut, will ich, mehr nur der Curiosität wegen und zur Charakteristik des Schleswigschen Volksglaubens, mit einem Beispiele belegen. Von einem ältern Seher desselben Dorfes Niebüll, welches unsern „Boy Spuck“ erzeugt, erzählt er aus dem Munde des Küsters und Schullehrers Nahnsen von Lindholm, ohne Anstand und Bedenken, folgendes: Der Pastor Petersen, erster Prediger des Orts, hatte gewünscht, bei einer Vision dieses Sehers zugegen zu seyn. Einmal Nachts **11** Uhr bei hellem Mondschein holt ihn der Seher ab, führt ihn in ein Seitengäßchen und stellt sich mit ihm vor die Thüre eines Hauses, indem er ihm ankündigt, aus diesem Hause werde nächstens eine Leiche kommen. Er beschreibt dem Prediger, der nichts sieht und hört, genau den Ort, wo die Todtenbahre hingestellt wird und die Personen, welche aus- und eingehen. Nun werden die Wachslichter ausgetragen: der trägt das erste, der das zweite; dieser zerbricht sein Wachslicht, indem er ungeschickter Weise damit an der oberen Thürschwelle anstößt; ein Frauenzimmer bindet es mit Papier und Zwirn wieder zusammen. Der Zug setzt sich in Bewegung und tritt in die Kirche ein. Der Prediger ist es selbst, der den Sermon

hält und der Seher nennt ihm die Texteworte und den Hauptinhalt der Rede, wie er sie anhört. — Kurz darauf stirbt eine Person in dem bezeichneten Hause. Bis zu dem Einzug in die Kirche war bereits alles bis auf den geringfügigigsten Umstand eingetroffen. Allein der Prediger hatte einen ganz andern Leichentext gewählt und eine ganz andere Rede, als die von dem Seher angegebene, ausgearbeitet. Kaum hatte er jedoch die Kanzel, noch mit dem festen Vorsatz seine treu memorirte Rede zu halten, bestiegen, so versank er seiner eigenen nachherigen Versicherung zufolge in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit und in dem Augenblick, da ihm die Sprache und Besinnung wiederkehrte, sagte er, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, die von dem Seher angegebenen Texteworte her und hielt nun über diese eine Rede aus dem Stegreif, zu der es ihm an Stoff und Gedankenfülle nicht mangelte.

Physiologische Andeutungen zur Erklärung der Tagesvision.

Die physiologische Erklärung der Tagesvision, wie des Schlafwandelns, kann erst begründet werden, wenn wir bei dem Magnetismus und dem Krampfsomnambulismus die Verhältnisse des Krampfs und Somnambulismus näher kennen gelernt haben werden. Hier mögen bloß folgende vorläufige Andeutungen stehen:

In allen Formen des Somnambulismus spielt der Krampf eine Hauptrolle. Nicht, als ob der Krampf selbst Somnambulismus wäre. Er ist vielmehr eine

dem Somnambulismus gerade entgegengesetzte Entbindung der Lebenskraft, gleichsam ihr anderer, jenem korrespondirender Pol, der aber eben daher immer mit dem Somnambulismus zugleich frei wird und seinen beständigen Begleiter bildet. Diese zwei immer gleichzeitig entbundenen Pole der Lebenskraft treten nun unter einander wieder in die mannigfachsten, sich gegenseitig bald bindenden, bald entbindenden Beziehungen. Bald ist's der Krampf, der den Somnambulismus entbindet, bald umgekehrt wieder der Somnambulismus, der den Krampf erweckt; bald wirken beide ungeschieden und gleichzeitig in einander, bald legen sie sich geschieden aus einander, so daß sie successiv einander ablösen oder wenn auch gleichzeitig doch gesondert und in verschiedenen Organen auftreten; bald endlich verschlingt und bindet der überwiegende Krampf alles entbunden gewesene somnambüle Bewußtseyn, bald tritt umgekehrt nach gebundenem Krampfe der überwiegende Somnambulismus rein hervor.

Das S c h l a f w a n d e l n, wie der V e i t s t a n z, sind Gliederkrämpfe mit e n t b u n d e n e m, aber u n g e s c h i e d e n e m Somnambulismus. Dadurch, daß sie somnambüles Bewußtseyn einschließen, unterscheiden sie sich von den gewöhnlichen, verstandlos schlagenden Krämpfen, in welchen alles entbundene somnambüle Bewußtseyn sofort wieder von dem überwiegenden Krampfe verschlungen und gebunden wird. Das somnambüle Bewußtseyn, welches der Veitstanz und das Schlafwandeln in sich schließen, mildert und mäßigt die Krämpfe, auf welche es bindend zurückwirkt, zur ruhigen lenksamen Gliederbewegung und beherrscht diese mit Phantasie

und Verstand, kommt aber selbst nicht zu glänzender intellektueller Entwicklung, weil die Krämpfe, mit welchen es ungeschieden vereinigt ist, die gleiche bindende Rückwirkung üben.

Der *Krampfsomnambulismus* stellt nur *geschieden* dar, was das Schlafwandeln und der Veitstanz ungeschieden ineinander tragen: Gliederkrampf und somnambüles Bewußtseyn; daher wird der Gliederkrampf, der das bindende, mildernde, lenkende somnambüle Bewußtseyn aus sich verloren hat, sinnloses Treten und Schlagen, der Somnambulismus dagegen, nicht mehr durch Krampf gebunden und verdumpft, entwickelt sich mit brillantem, intellektuellem Glanze. Diese Zerlegung und Sonderung von Krampf und Somnambulismus geschieht bald successiv, indem beide einander ablösen, bald gleichzeitig, indem sie sich nach verschiedenen Organen ziehen, der Krampf meist in die Glieder, der Somnambulismus ins Gehirn.

Die *Tagesvision* scheint nun auf einem Krampfe des Gehirns und der Sinnnerven zu beruhen, der jedoch eine solche Masse somnambülen Bewußtseyns entbindet, daß er selbst sofort wieder gebunden und verschlungen wird, und somit nur als latentes Erregungsmittel des dem Gehirn und den Sinnnerven entströmenden somnambülen Bewußtseyns wirkt. Das Vorhandenseyn eines Gehirnkrampfes kündigt sich wenigstens bei den durch narkotische Gifte entbundenen Hallucinationen sehr deutlich an: durch den Schlag vor den Kopf, die Spaltung des Kopfes, das klemmende Band um den Kopf, die Losreißung und das Schweben des Kopfes. Die Hallucinationen des Tastsinns, namentlich die Rüpfe,

die Püffe, die Schläge, welche Gespenterseher erhalten, sind ausgebrochene, ungebunden hervortretende Krämpfe.

In der Schlafvision endlich überwiegt der Krampf innerhalb der Sinnnerven und versenkt die ganze Peripherie des Körpers in Bewußtlosigkeit, Unempfindlichkeit und Bewegungslosigkeit, während innerhalb des Gehirns das somnambüle Bewußtseyn überwiegt, und sein phantastisches Spiel mit der glänzendsten Gestaltenfülle und Farbenpracht entfaltet.

Ein merkwürdiges Gemisch fast aller möglichen somnambülen Zustände, welches namentlich dazu dient, die Verwandtschaft der Tagesvision mit dem Krampfsomnambulismus herauszustellen, bilden die Erscheinungen an der bekannten Anna Maria Fleischerin zu Freyberg († **1620**), welche seiner Zeit ungeheures Aufsehen erregt und von dem dasigen Superintendenten, Andreas Moller, in seiner „Beschreibung Freybergs“ **P. II. p. 432** fg. sehr getreulich und umständlich beschrieben sind; mitgetheilt in Kießer's Arch. **VIII, 1. 18** fg. vergl. Horsts Zauberbibl. **III, 335. V, 398** fg.

Diese Person war „mit epileptischen Anfällen und abscheulichen Convulsionen“ befallen, und hatte in denselben (gleichzeitig wie es scheint, aber als ausgeschiedenen Krampfsomnambulismus) vier Wochen lang die Vision eines schönen Gartens, auf dessen Bäumen Engelchen mit weißen Hemdern wuchsen, abwechselnd mit der Vision eines hohen Berges, den sie während der Paroxysmen ersteigen mußte.

Sie kam, weil eine „verdächtige“ Person bei ihr aus- und eingieng, selbst in Verdacht und wurde von ihrem Beichtvater nicht zum Abendmahl gelassen, bis sie sich verantwortet haben würde. Daß dieser namentlich ohne Trost und Segen von ihr gegangen, alterirte sie so, daß sie nunmehr auch außer den epileptischen Anfällen Visionen, und zwar Tagesvisionen bekam. Der Krampf hatte sich über der Alteration auf das Gehirn und die Sinnnerven geworfen und dort überwiegenden, als Hallucination dem Auge entströmenden Somnambulismus entwickelt. Es erschien ihr nämlich der böse Geist sichtiglich und rückte ihr auf: „sie müsse doch vor Jedermann eine solche seyn und bleiben, wie sie beschuldiget; sie hätte auch nirgends einen Trost zu gewarten, sie sehe ja, wie sie von den Geistlichen getröstet werde; er wolle ihr helfen, sie solle ihm nur nachsprechen, es solle ihr an der Seele nicht schaden“ u. drgl. Sie hat jedoch zu Gott geseufzet und nicht einwilligen wollen, sondern ist in ihre Kammer gegangen und hat geseufzet und gewehklaget. Da hat sie eine zweite Erscheinung, indem die Findelmutter zu ihr in die Kammer tritt, ihr Anliegen ihr nennt und mit ihr betet, ungeachtet jene es verbergen will, vorgebend sie habe nicht gekniet, sondern der Kinder verlorene Pfenninge gesucht. Zuletzt bestellt die vermeintliche Findelmutter ihren Mann zu einem Geschäfte. Da dieser aber zur rechten Findelmutter kommt, weiß diese nichts von dem Besuche und der Bestellung.

Ein zweites Mal kommt der Teufel zu ihr in den Keller, wie sie auf einer Leiter steht, und reißt ihr die Leiter unter den Füßen weg; sie will nach einem Liede

greifen, allein der Teufel bläst ihr das Licht aus, und sie liegt eine halbe Stunde lang bewußtlos in dem Keller; — vielleicht in dem Zustande der Schlafvision, wovon nur keine Erinnerung geblieben, vielleicht aber auch in dem Zustande einer absoluten Ohnmacht. Die schreckbare Tagesvision steigert rückwirkend den Sinnnerven- und Gehirnkrampf, so daß er wenigstens innerhalb der Sinnnerven alles Bewußtseyn verschlingt. —

Wieder zu sich gekommen, will sie in die Kirche gehen, allein nun ist der epileptische Anfall wieder auf dem Wege: es ist ihr als ob sie Einer mit Fleiß zurückhielte, sie wird auf der Treppe gezückt und fällt unter der Hausthüre nieder. Durch die mannigfachen heftigen Erschütterungen scheint der ursprüngliche Krampfsomnambulismus, der bloße Krampfvision gewesen war, um eine Stufe tiefer gerückt und in hellsehende Vision verwandelt worden zu seyn. Zu gleicher Zeit schlug ihre Epilepsie in Veitstanz und Nachtwandeln um.

Der Anfall beginnt nun mit Zittern, Schlagen, Sichkrümmen; dann fängt sie an, in die Luft zu steigen, wobei man sie nicht wohl angreifen, sondern nur mit Tüchern anfassen darf. Die Schnellkraft der Muskeln war, wie dieß beim Veitstanz überhaupt der Fall ist, ganz außerordentlich, so daß zwei Geistliche einmal glaubten, sie schwebe 2½ Ellen hoch frei in der Luft über dem Bette und wolle zum Fenster hinausfahren; worauf sie einer derselben umfangen, mit den Anwesenden zu Gott geschrien und sie also wiedergebracht. Man fand sie bald auf der Dachrinne reitend und ein geistliches Lied singend, bald Morgens früh auf einem Steine unter dem Fenster sitzend, bald auf den Ofen

gekauert. — Die Empfindlichkeit ihrer Krämpfe gegen Berührung ist eine dem Hellsehen angehörige somnambüle Umstimmung des Tastsinns.

Auch ihre nunmehrigen Visionen tragen mehr den Charakter der hellsehenden als der Tagesvision. Sie sieht, indem sie unter der Hausthüre niedersinkt, aus der Hentzebanck ihres Mannes einen schönen Glanz auf sie zukommen, der sie, wie sie nach dem Zimmer getragen wird, dahin begleitet, sich dort als ihr Schutzgeist zu erkennen giebt, welcher sie schon zuvor in Gestalt der Findelmutter getröstet und ihr nun regelmäßig erscheint, wenn sie in ihre Krankheit, Convulsiones und Werfen, verfällt; fast aussieht wie ein klein Kindlein, was sie aber vor großer Klarheit nicht recht erkennen kann; mit ihr redet, sie tröstet und leitet, ja seine Hände in die ihren legt. Dieser Glanz könnte nun freilich auch nur die unvollkommenste Form der Tagesvision seyn, um so mehr, da sie sich wachend der Erscheinung erinnert. Allein auf der andern Seite scheint doch die Erscheinung wieder mehr der tiefern Stufe der hellsehenden Vision anzugehören. Der Glanz ist Führer, zeigt nicht bloß ziemlich viele somnambüle Phantasie und Intelligenz, sondern, wie es scheint, auch Fernblicke und medicinischen Instinkt. So verkündigt er z. B. der Patientin, der Teufel werde in Gestalt des Dr.'s Famuli zu ihr kommen und ihr Pillen bringen, die sollte sie nicht nehmen; was denn auch also erfolgt seyn soll. Diese Warnung würde, wenn das Geschichtchen nicht erst ex post entstanden, beweisen, daß der Glanz den Famulus mit seinen Pillen schon aus der Ferne wahrgenommen und diese nicht empfehlungswerth gefunden.

Folgender Umstand namentlich entscheidet wohl, mit der Empfindlichkeit der Krämpfe gegen menschliche Berührung zusammengenommen, für die tiefere Stellung des Zustandes und seine Verschiedenheit von bloßer Tagesvision. „Der Glanz erscheint sonst nicht, denn wenn sie in ihre Convulsionen verfällt;“ in diesen pflegt aber das Tagesbewußtseyn zu vergehen und alles vorhandene Wachen Schlafwachen zu seyn. Bemerkenswerth ist endlich, daß die Frau die nur dem Schlafwachen eigene Steigerung des Gedächtnisses zeigte, indem sie lange Gebete und Lieder, wenn ihr nur der Anfang vorgesagt war, ohne alle Häsitation mit kräftiger Stimme zu continuiren gewußt und, wenn sie durch Krämpfe unterbrochen worden, immer an derselben Zeile und mit dem Worte, mit dem sie aufgehört, fortgefahren. Somnambüle Phantasie und Intelligenz, welche übrigens die Tagesvision gleichermaßen entwickelt, sind unverkennbar, in den Strafreden und Unglücksprophezeiungen des Glanzes, der wegen der Kleiderhoffahrt, wundersamen Trachten und abscheulichen Farben und Krausen, wegen des Mißbrauchs des Getraides zu Branntwein und Stärke u. drgl. Aufruhr, Pestilenz, Theurung und Blutvergießen der argen Welt verkündete; was seiner Zeit großen Eindruck und Schrecken gemacht hat.

Die Schlafvision.

Die Schlafvision steht auf der Stufenleiter der somnambülen Zustände um eine Stufe tiefer und vom tag-

wachen Zustande entfernter als die Tagesvision: die Tagessinne sind eingeschlafen und selbst das Gehirnleben ist unter die Linie des gesunden Traums und tiefen Schlafes hinabgesunken, und unterhalb derselben als die bloße Lebenskraft des Gehirnes wieder erwacht. Dessen ungeachtet ist sie auf der andern Seite in den meisten Fällen lange kein so abnormer und krankhafter Zustand als jene, da der gesunde Zustand im Schlaf und Traum, worin sie vorgeht, ihr ungleich näher steht.

Die Schlafvision hat unendlich viele Grade der Steigerung und Entwicklung: sie beginnt mit den somnambülen Anwandlungen unserer gewöhnlichen krampfhaft lebhaften Träume und steigt bis zur Entzückung und Ecstase, zur Entrückung aus dem Leibe mit todtenähnlicher Erstarrung und Unempfindlichkeit des Körpers, wobei in dem gleichen Grade, als der Leib erstarrt oder die Tagesseele bis zu völliger Unempfindlichkeit aller Sinne und Bewegungslosigkeit aller Glieder gebunden wird, die Lebenskraft sich zu immer lebhafteren Visionen entbindet. Wir zählen nur diese höheren Grade der Schlafvision als wahrhaft somnambüle Zustände: die Entzückungen und Ecstasen der Schwärmer, die Visionen der Scheintodten, die Ausfahrten der Hexen.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit der Schlafvision, wodurch sie sich von der hellsehenden Vision, worein sie indeß leicht von selbst oder durch äußere Einwirkung übergeht, unterscheidet, ist die nachbleibende Erinnerung: die Scheintodten, die Entzückten, die ausgefahrenen Hexen erinnern sich des visionär Erlebten ungefähr in der Weise, wie uns ein sehr lebhafter Traum

in Erinnerung bleibt; dagegen verschwindet die Erinnerung in der Regel und beinahe spurlos von dem Momente an, wo der Visionär hellsehend erwacht oder auch nur hört und antwortet. Aus diesem merkwürdigen Unterschiede geht hervor, daß die Schlafvision ihren Sitz im Gehirne, dem Sitze der Tageserinnerung, hat. Was die Schlafvision bildet, ist die somnambül entbundene Lebenskraft des Gehirnes, welche, anstatt wie in der Tagesvision dem Aug und Ohre zu entströmen und ihre Bilder und Reden äußerlich vorzugaukeln, das Gehirn zur laterna magica macht, ihre Gestalten an die Gehirnwände malt und ihre Reden als innerliches Echo hört. Mit dem Eintritt des Hellsehens zieht sich die somnambüle Entbindung der Lebenskraft von dem Gehirn weg in andere Organe, bildet dort ihre Visionen und Gedanken, und hinterläßt ebendaher auch nur dort ihre Erinnerungen. Diese tiefer, auf dem Grunde der Lebenskraft und in andern Organen außer dem Nervensystem, liegenden Erinnerungen müssen sich bei der Rückkehr in den gesunden Zustand dem Bewußtseyn verschließen, und können nur wieder aufleben, wenn jene Organe in einem neuen somnambülen Anfall sich dem Bewußtseyn wieder öffnen.

Ich werde die Natur der Schlafvision zuerst an einigen Beispielen von Entzückungen oder Ecstasen veranschaulichen; sodann den Scheintod, als wahrscheinliche Grundlage einer nur selten zur Kenntniß kommenden Schlafvision, in die Betrachtung hereinziehen, und in dem Vampyrismus eine merkwürdige epidemische Form desselben aufzeigen; endlich einen kurzen Abriß der Geschichte der Hexerei geben, wel-

cher zeigen wird, daß der einzige räthselhafte Grund dieses fürchterlichen Wahnes die Schlafvision gewesen.

Die Entzückung oder Ecstase.

Das interessanteste Beispiel der unter Schwärmern und Phantasten sehr gewöhnlichen Erscheinung der Ecstase (im engeren, strengeren Sinne) ist die Entzückung des theosophischen Tuchmachergesellen, Hans Engelbrecht, innerhalb einer dem Scheintode ähnlichen Erstarrung. Während nämlich sonst die Erstarrung plötzlich einzutreten und sich eben so plötzlich wieder zu heben pflegt, ist sie hier nur ganz allmählig eingetreten und wieder verschwunden, und gewährt somit, um so mehr da sie von Engelbrecht selbst beschrieben ist in seinem „Christlichen, Wunderreichen Bindebrief“ **1639**, Seite **77—82**, einen sehr deutlichen Einblick in den Hergang dieses Zustandes.

Hans Engelbrecht führte eine außerordentlich strenge, ascetische Lebensart, und hatte hiedurch seinen Körper so abnorm gestimmt, daß er Wochen lang ohne alle Nahrung ausdauern konnte. So ließ er sich einmal in Hamburg, nachdem er bereits auf einer Reise nach Wedel gänzlich gefastet hatte, freiwillig noch auf weitere vierzehn Tage in dem Zuchthause einsperren, um allen Verdacht des Betruges abzuschneiden. Zwölf Tage lang hielt er es aus, ohne das Mindeste von Speise und Trank zu sich zu nehmen; dagegen erlaubte ihm sein Engel in den letzten zwei Tagen etwas Wasser in den Mund zu nehmen, was sich, nach dem Versprechen des Engels, in den köstlichsten Wein, für seine Zunge näm-

lich, verwandelte. Der Engel hatte, wie es scheint, in den möglichen Leistungen dieser abnormen Natur sich doch etwas verrechnet.

Vermöge dieser ascetischen Lebensart begreift sich leicht, daß Engelbrecht Visionen hatte. Auch die Tagesvision kam bei ihm vor: er hatte einen Engel, jedoch nur in der unvollkommnen Form bloßer Lichtentbindung. So sah er auf der schon genannten Reise nach Wedel, wie er kaum den Weg angetreten, einen Engel Gottes in der Gestalt einer feurigen Kugel oder eines feurigen Glanzes, der gleich der Sonne leuchtete. Dieser himmlische Glanz und Bote Gottes begleitete ihn eine ganze Meile lang und legte ihm, unter vielen trostreichen Zusprüchen, das schon besagte, drei wöchentliche Fasten auf. Was diese Engels-Reden anbelangt, so berechtigt die Art, wie sie Engelbrecht berichtet, noch nicht, sie für wirkliche Gehörhallucinationen anzusehen; denn, so gut er eine feurige Kugel für einen Engel, so gut konnte er die Eingebungen seiner wohl etwas unwillkührlichen Gedanken für dessen Reden nehmen.

Dieser seltsame Mann wurde im Jahre **1623** von einer Predigt so sehr ergriffen und seine schon vorher Statt gefundenen Beängstigungen auf den Grad gesteigert, daß er sich nicht länger aufrecht erhalten konnte, sondern sich „wegen gewaltsamer Unterdrückung seiner ganzen Natur“ zu Bette legen mußte. In diesem Zustande brachte er acht Tage zu, ohne das Geringste zu genießen, außer dem Brodt und Wein im Abendmahl. Anderes zu essen oder zu trinken war ihm sogar physisch unmöglich. Nach achttägigem Fasten verfiel er endlich in Todeskampf, wobei er fühlte, wie der Tod ihn von

unten auf antrat. Sein ganzer Körper erstarrte, seine Hände und Füße wurden gefühllos, Mund und Zunge unbeweglich. Er empfand es, wie seine Augen allmählig brachen und sein Gesicht verschwand. Noch immer aber hörte er die Klagen und Berathschlagungen der Umstehenden. Dieß allmählige Absterben dauerte fast zwölf Stunden, von zwölf Uhr Mittags bis gegen Mitternacht. Um eilf Uhr hörte er den Wächter noch rufen, allein bald nachher verlor er auch vollends das Gehör. Nun erst begann seine Vision. Es war ihm, als wenn er erst vor die Hölle gebracht würde, um hineinzuschauen in den Gräuel; dann wurde er schneller als ein Pfeil aufgehoben und in das Paradies versetzt. An diesen Oertern der Qual und Seligkeit sah und hörte und — roch er Dinge, die er nachher nicht auszusprechen vermochte. Diese Erscheinungen, so außerordentlich reich und mannigfaltig sie gewesen seyn sollen, dauerten „nach dem irdischen Zeitmaß gemessen" nicht lange; denn um zwölf Uhr hörte er schon wieder den Wächter rufen. Wie er zwölf Stunden lang abgestorben war, so erhielt er auch Leben und Sinne erst im Verlauf von zwölf Stunden vollkommen wieder; und zwar kehrten seine Sinne in umgekehrter Ordnung zurück. Er fieng zuerst zu hören an; dann wurden seine Augen wieder geöffnet; endlich erwachte das Gefühl, und die Bewegung kehrte wieder. So wie er Hände und Füße bewegen konnte, stund er auf und fühlte sich gesunder und stärker als je. Nur roch er noch nach dem höllischen Schwefelpfuhl und zwar auch für Andere, die sich um so unwidersprechlicher davon überzeugten, daß er wirklich vor der Hölle gewesen. Jenes Gefühl von Gesundheit und Stärke dauerte

fort, ungeachtet er in den sechs nächsten Tagen weder aß, noch trank, noch schlief, sondern die ihm gewordene Vision mit fast ununterbrochenem Beten, Singen und Predigen feierte.

Eine interessante Parallele bildet die Entzückung des Johannes Propheter, eines elsässischen Bauers, der die Prophetengabe schon im Familiennamen trug, wenn dieser, was ich nicht weiß, nicht blos angenommen ist. Dieser fiel im Jahr 1773 in eine Starrsucht, worin er Visionen von Hölle und Himmel hatte und an ersterem Orte selbst Höllenqualen ausstund. Siehe: J. Fr. von Meyers „Blätter für höhere Wahrheit," zweite Sammlung 1820. Nro. 22.

Die Erscheinungen der kataleptischen Schlafvision übernehmen hin und wieder die Funktion von Führern, geben ärztliche Räthe und Vorschriften, und lassen sich auf Voraussagung des Verlaufs der Krankheit ein; so in folgender Erzählung der Zürcher Freitagszeitung, vom 24 August 1838, deren Wahrheit wenigstens nicht widersprochen wurde, ungeachtet eine andere Zürcher Zeitung, der keine andere als die übernatürliche Erklärung einfiel, sich sehr über den krassen Aberglauben der Erzählung ärgerte.

Zunftrichter und Hirschwirth Stauber zu Hinwyl hatte einen Knaben, der seit einem halben Jahre krank darnieder lag, und am Ende so schwach wurde, daß er nicht einmal Brodt im Kaffee oder Thee schlucken

konnte; auch verlor er durch die Krankheit den Gebrauch der Sprache. Man räth den Eltern, mit dem Knaben nach Baden zu reisen, allein das Bad schlug nicht gut zu; die Krämpfe kamen so heftig über den Knaben, daß der Vater sich wieder mit ihm aufmachte und heim reiste. In Zürich consultirte er Hrn. Dr. Schönlein, der über die gewaltigen Krämpfe erstaunt gewesen seyn soll. Auch eine von diesem berühmten Arzte verordnete Salbe hatte die gewünschte Wirkung nicht. Zu Hause angekommen, fällt der Knabe in einen todtenähnlichen, 52 Stunden dauernden Schlaf, während dessen er, straff gen Himmel blickend, die Hände fest ineinander gefaltet hatte. Bei seinem Erwachen fordert er ein Täfelchen, und schreibt: „Gebt mir Champagner und das Gelbe von einigen Eiern, der liebe Gott hat mir das gesagt; auch hat er mir aufgetragen, Euch zu sagen, daß Ihr keinen Arzt zu mir lassen sollet, sonst müsse ich sterben.“ Man giebt dem Knaben das Verlangte und er genießt ein wenig davon; schreibt aber wieder: „Der liebe Gott hat gesagt, Ihr sollet mir ein Erdäpfelmüßlein machen.“ Er ißt's und noch ein zweites; kaum ist er fertig, so ruft er: „Nun kann ich reden, der liebe Gott hats gesagt.“ Und nun erzählt der Knabe mit Begeisterung, daß er im Himmel gewesen und dort den lieben Gott, umgeben von großen und kleinen Engeln, gesehen habe. Auch von seiner sel. Großmutter und andern verstorbenen ihm bekannten Personen sprach er. Schließlich ermahnte er seine Geschwister zu einem frommen Leben und namentlich zum Gehorsam gegen die Eltern. Er hat sich von seiner Schwäche schnell erholt.

Die Verordnungen, welche der Knabe von der visionären Erscheinung erhielt, sind nun freilich ganz aus seinem nächsten Ideenkreise, wenn nicht bloß aus seinem Geschmacke, genommen; merkwürdiger ist das bestimmte Vorgefühl der Lösung des seine Zunge und Sprachwerkzeuge bindenden Krampfes.

Eine charakteristische, physiologisch sehr interessante Erscheinung ist der höllische Geruch, welcher sich in dem Momente einzustellen pflegt, wo der Starrkrampf sich löst, was gewöhnlich mit dem Momente des Verschwindens der visionären Gestalten zusammenfällt.

Aehnliches ist schon bei der Tagesvision vorgekommen. Der höllische Schwefelgeruch und Geschmack, wovon die philadelphischen Brüder in ihren dreiwöchentlichen gemeinsamen Visionen so viel zu leiden hatten, mag wohl während der Vision Geruchs- und Geschmacks-hallucination gewesen seyn; allein, da er auch nach dem Verschwinden der Gestalten fortdauerte, so war es offenbar zugleich ein pathologisches Symptom, womit sich ihr krampfhafter Zustand zu entladen pflegte.

Ohne Zweifel ist es dieses pathologische Symptom, was den Teufel bei Gespenstersehern, wie bei Hexen, in übeln Geruch und in den Ruf der unartigen Gewohnheit, die ihm Hr. Pastor Goldschmied nachsagt, gebracht hat. Ueber diese Unart des Satans wurde seiner Zeit ganz allgemein geklagt. Auch Walter Scott z. B. kennt sie in seinen „Briefen über Dämonologie“ aus englischen und schottischen Hexenprozessen: „Man belehrt uns,“ sagt er, in dem achten Briefe, „daß Seine

Höllenhoheit bei seinem Weggehen einen Geruch zurückläßt, und daß (nach der Ammenredensart) nichts Hübsches hinter ihm ist.“ Ein englischer Gelehrter hat sich sogar die Mühe genommen, die Erscheinung übernatürlich zu erklären, ganz in der Weise der neuern übernatürlichen Gespenstererklärungen. „Dieses Residuum, meint er, thue die Wirklichkeit der Sache unfehlbar dar; es seyen die zufälligen Partikeln, welche sich in der sichtbaren Gestalt Satans gesammelt haben mögen, die sich bei seinem Verschwinden lockern und durch ihr Zerfließen und Ausdehnen in der Luft die Nase entsetzlich beleidigen.“

Der Scheintod.

Ich muß es den Pathologen überlassen, zu untersuchen, ob nicht am Ende jeder Scheintod auf einem Starrkrampf, bald dieses bald jenes wesentlichen Organs, bald des ganzen Körpers, beruht; jedenfalls gehören wohl eine Menge Fälle angeblichen Scheintodes der Starrsucht oder Katalepsis an. So weit nun der Scheintod auf partieller oder totaler Starrsucht beruht, so weit gehört er unter die Kategorie der Schlafvision und es eröffnet sich uns von letzterer aus ein Blick in diesen schauerlichsten aller menschlichen Zustände.

Es wird schwer fallen, eine feste Gränzlinie zwischen kataleptischer Ecstase und wirklichem Scheintode zu ziehen; denn meist hängt und hieng eben die Benennung davon ab, wie man den Zustand erkannt und angesehen: ob man ihn richtig als bloße Ecstase beurtheilt, oder

aber im unglücklicheren Fall für Tod genommen. Für die genauere kunstverständige Untersuchung ist der Unterschied freilich ziemlich fest dahin zu fixiren, daß, so lange noch irgend ein Rest von Respiration und Blutumlauf bemerklich ist, auch nicht von einem Scheine des Todes geredet werden soll. Indessen dürften zwischen dem letzten bemerkbaren Reste und dem absoluten Stillstand des vegetativen Lebens immer noch unbemerkliche Uebergänge liegen.

Bei diesem unmerklichen Uebergange der Starrsucht aus der Ecstase in den Scheintod ist wohl mit gutem Grunde anzunehmen, daß die Schlafvision sich bis in die tieferen Grade des Scheintodes hineinziehen wird, jedenfalls aber in einer Menge von Fällen vermeintlichen Scheintods Statt gefunden haben mag, welche nicht wirklicher Scheintod, sondern nur eine tiefere, nicht dafür erkannte, kataleptische Ecstase gewesen. Allerdings wird auf der tiefsten Stufe des Scheintodes, nämlich bei völligem Stillstand des vegetativen Lebens, wohl auch der Somnambulismus des Gehirnes gänzlich von dem Starrkrampfe, der ihn entbunden, wieder gebunden und verschlungen werden, und ein total bewußtloser Zustand eintreten. Es zeigte sich wenigstens bei den zwei Subjekten, bei welchen sich die Tagesvision in außerordentlichen Fällen zur Ecstase steigerte, bei Schwedenborg und Engelbrecht, wie der Starrkrampf, je mehr er überwog, die von ihm entbundenen Hallucinationen des Nervensystems von der Peripherie herein wieder verschlang. Es begreift sich, wie die der Masse des Gehirnes korrespondirende Masse von Somnambulismus der wiederbindenden Gewalt des Starrkrampfes

länger widerstehen kann, als in den Sinn- und Bewegungsnerven; allein je mehr die letztere sich steigert, in dem Grade muß sie von der Peripherie herein tiefer dringen und am Ende bis zum Centrum durchgreifen. Hiernach darf mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß, so weit als noch ein letzter Rest von vegetativem Leben, von Blutumlauf und Respiration, in dem kataleptischen Scheintode vorhanden ist, so weit auch noch das visionäre Leben des Gehirns fortdauern, daß dagegen mit dem letzten Reste des vegetativen Lebens auch das innerliche somnambüle Wachen erstarren wird. — So sind wohl die Scheintodten entweder durch absolut bewußtlose Ohnmacht dem Gefühle ihrer fürchterlichen Lage gänzlich entrückt, oder aber durch innerliche himmlische Ecstasen für das momentane Bewußtseyn derselben entschädigt; so daß die wohlthätige Natur, wie sie pflegt, auch diesem schauerlichsten aller menschlichen Zustände ein linderndes Gegengift beigegeben zu haben scheint.

In Ermanglung ächter, wohlbeobachteter Fälle visionären Scheintodes gebe ich eine höchst merkwürdige Erscheinung krampfhaften Scheintodes, den Vampyrismus, bei welchem eine andere Eigenthümlichkeit somnambüler Krämpfe in fürchterlicher Weise vorgekommen, nämlich die epidemische Verbreitung — durch bloße Angst.

Der Vampyrismus.

Dem Volksglauben nach würden die Vampyre unter die Rubrik der Gespenster zu stehen kommen, als die

gräßlichste Art derselben, denn sie sind, um mit Horst den Volksglauben in eine getreue Definition zu übersetzen, „verstorbene, im Grabe fortlebende Personen, welche des Nachts als Gespenster aus dem Grabe hervorgehen, um den Lebendigen das Blut auszusaugen, wodurch sie ihren in der Erde liegenden Körper im Wachsthum und bei vollkommenem Wohlseyn erhalten und vor der Verwesung beschützen.“ Ihr Biß, wovon sich indeß in der Regel keine Merkmale vorfinden, ist tödtlich, wenn der Gebissene sich nicht durch Verzehrung von Erde aus dem Grabe des Vampyrs und Beschmierung mit seinem Blute schützt, was jedoch nicht immer zu helfen scheint. Das Schrecklichste jedoch ist, daß die Gebissenen, wenn sie sich auch auf die angegebene Weise vor augenblicklichem Tode schützen, in der Regel selbst Vampyren werden, nämlich über kurz oder lang sterben, im Grabe fortleben, und nun selbst wieder ihr elendes Grabesleben durch die fürchterliche Nahrung mit fremdem, bei nächtlichem Gespensterumgang ausgesogenem Blute fristen, wodurch sie neue Vampyren erzeugen. Hiezu kommt noch, daß die Vampyren auch Thiere anfallen und umbringen, und daß selbst das Fleisch dieser Thiere, wenigstens wenn es wissentlich gegessen wird, wieder mit Vampyrismus ansteckt. So mußte es kommen, daß der Vampyrismus sich wie eine Seuche über ganze Ortschaften und Gegenden verbreitete; wie denn noch in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus Serbien und der Wallachei sich über ganz Europa das Jammergeschrei der dortigen Bewohner verbreitete über das entsetzliche Unheil, welches die Vampyrgespenster anrichteten, wie sie sich

immer mehr verbreiteten und die Leute in Furcht und Verzweiflung stürzten, weil Niemand mehr vor denselben seines Lebens sicher sey.

Diese Vampyrgespenster werden sich nun freilich bei näherer Betrachtung in tollen Wahn auflösen, wie er nur in Serbien und der Wallachei, oder in Ostindien, wo die Vampyre ebenfalls zu Hause sind, möglich ist. Allein es wird immer noch eine höchst grausenhafte Erscheinung übrig bleiben, welche indeß nicht mehr in das Gebiet der Gespenster, sondern des somnambülen Scheintodes gehört, und ohne Frage die schauerlichste Form des kataleptischen Schlafes bildet, zugleich eine furchtbare epidemische Verbreitung zeigt, die freilich meist auf Rechnung der wahnsinnigen Furcht zu schreiben ist. Der Vampyrismus beginnt mit einem dem Alpdrücken verwandten, vielleicht damit identischen, Krampfanfall, der, meist wohl schon selbst durch die Furcht von Vampyren nächtlicher Weile gebissen zu werden hervorgerufen, sich sofort mit dem Wahn verbindet, von einem Vampyren gebissen und nun selbst Vampyr zu seyn. Diese fürchterliche Ueberzeugung steigert den Krampfanfall zu kataleptischer Erstarrung oder Scheintod, der regelmäßig nach 2—3 Tagen eintritt, wenn nicht der erstarrende Wahn ein Gegengewicht durch den Gegenwahn erhält, durch Verzehrung der Grabeserde und die Blutsalbe wenigstens von sofortigem Tode gerettet zu seyn. Bei der Mehrzahl scheint jedoch dieser Gegenwahn nicht bleibend zu retten, indem immer noch die fürchterliche Aussicht bleibt, im Grunde doch Vampyr zu seyn und es nach dem später oder bälder erfolgenden Tode zu bleiben; daher die

kataleptische Erstarrung bälder oder später doch eintritt. Die unerhört lange Fortdauer dieses Scheintodes oder richtiger dieser kataleptischen Erstarrung, worin alle freie Gliederbewegung aufgehoben war, dagegen der Vegetationsprozeß, wenn auch in noch so schwachem Grade, fortdauerte, mit den merkwürdigen hiedurch bewirkten organischen Veränderungen, namentlich der Haut und der Nägel, das alles klingt so mirakulös und ungeheuer, daß ich nicht die Verantwortung auf mich nehmen mag, es mit eigenen Worten wieder zu geben, sondern vorziehe, einen amtlichen Bericht, ob er gleich schon oft und viel abgedruckt ist, nach Horst's Zauberbibl. 1r Band p. 255 ff., wieder abdrucken zu lassen. An der Aechtheit dieses merkwürdigen Dokumentes ist nicht im mindesten zu zweifeln, da die Sache damals bei dem Aufsehen, das sie erregte, in allen öffentlichen Blättern, in Zeitungen (der Belgrader Zeit., worin der Bericht zuerst erschien, der europ. Fama u. s. f.), wie in gelehrten Zeitschriften (den actis Erudit., der Leipz. gel. Zeit. von 1734 u. s. w.) besprochen, nie an der Aechtheit jenes Berichtes gezweifelt, wohl aber der Hergang mannigfach sehr vernünftig erklärt worden, z. B. von „Weidenkampf, in seinen Gedanken über wichtige Wahrheiten aus der Vernunft und Religion.“ Braunschweig und Hildesheim 1735, 1r Thl., wo auch das Aktenstück abgedruckt ist, und von Bilfinger in der seinen Elementa Physices, Lipsiæ 1742, angehängten disquisitio de Vampyris. Was die Glaubwürdigkeit des Berichtes selbst anbelangt, so wird man sich aus der ganzen Haltung desselben überzeugen, daß derselbe ein,

wenn auch ziemlich unkritisches, doch durchaus ehrliches, militärisch pünktliches und genaues visum repertum ist.

Die Vampyr
oder
amtlicher Bericht, d. d. Meduegya den 7 January 1732 und Belgrad den 26 eod. pto. der blutsaugenden Todten oder sobenannten Vampyr-Gespenster zu Meduegya in Servien.

„Nachdeme die wiederholte Anzeigung geschehen, daß in dem Dorfe Meduegya in Servien die sogenannten Vampyrs mehrere Personen durch Aussaugung des Blutes elendiglich umgebracht haben sollen: als bin ich auf hohen Befehl eines allhiesigen hochlöblichen Ober-commando's (Belgrad), um die Sache verständig und genau zu untersuchen, nebst denen dazu commandirten Herrn Officiers und zween Unterfeldscherern, dahin geschicket worden, und haben gegenwärtige Inquisition in Beyseyn des der Stallater Heyducken Compagnie Capitains, Gorschitz Haduck Barjaktar, und ältesten Heyducken des Dorfs folgendermaaßen vorgenommen: welche denn, da sie abgehöret worden, einhellig ausgesaget, daß vor ungefähr 5 Jahren ein hießiger Heyduck, Namens Arnod Paole, sich durch einen Fall vom Heuwagen den Hals gebrochen. Besagter Arnod Paole hatte bei seiner Lebszeit sich öfters verlauten lassen, daß er bei Gossowa im türkischen Persien von einem Vampyr sey heftig geplaget worden, dahero er

A. von der Erde des Grabes eines dergleichen Vampyrs gegessen, auch sich mit dessen Blute geschmieret, um von der erlittenen Plage befreyt zu werden. In 20 oder 30 Tägen nach seinem Todesfall haben sich einige Leute beklaget, wie daß sie von dem gedachten Arnod Paole geplaget würden, wie denn wirklich 4 Personen seyen umgebracht worden. Um nun dieses Uebel einzustellen, haben sie auf Einrathen ihres Hadnucks, welcher schon vorher bei dergleichen Begebenheiten gewesen, diesen Arnod Paole in beyläufig 40 Tägen nach seinem Tode ausgegraben und gefunden, daß er ganz vollkommen und unverweset sey gewesen, auch ihme das ganz frische Blut zu den Augen, Ohren und Nase herausgeflossen, das Hemd, Uebertuch und Tücher auch ganz blutig gewesen; die alten Nägel an Händen und Füssen sambt der Haut abgefallen, und ihme dagegen andere neue gewachsen seyen. Dieweil sie nun daraus ersehen, daß er ein wirklicher Vampyr seye; so hätten sie demselben nach ihrer Gewohnheit einen Pfahl durchs Herz geschlagen, wobei er

B. ein wohlvernehmendes Geächtzen gethan und ein häufiges Geblüte von sich gelassen. Worauf sie den Körper noch selbigen Tages gleich zu Aschen verbrannt, und solche in das Grab geworfen. Ferner sagten obgedachte Leute aus, daß alle diejenigen, so von den Vampyrs geplagt und umgebracht würden, auch wiederumb zu Vampyrs werden müssen; und also haben sie die obberührten 4 Personen auf gleiche Weise exequirt, einen Pfahl durchs Herz getrieben und sie zu Asche verbrennet. Dem fügen sie

auch hinzu, daß solcher Arnod Paole nicht allein die Leuthe, sondern auch das Vieh angegriffen und ihme das Blut ausgesogen habe, dieweil nun

C. die Leuthe das Fleisch von solchem Vieh genutzet, so zeigte sichs aufs neue, daß sich wiederum einige neue Vampyrs allhier befanden, allermaaßen in einer Zeit von 3 Monathen 17 junge und alte Personen mit dem Todte abgegangen, worunter einige ohne vorhergehabte Krankheit in 2 oder 3 Tagen gestorben. Dabei meldet

D. der Heyduck Jovira, daß seine Schwiegertochter Stanjoika vor 15 Tagen sich frisch und gesund schlafen geleget, um Mitternacht aber mit einem entsetzlichen Geschrei, Furcht und Zittern aus dem Schlafe aufgefahren und geklaget, daß sie von einem vor 4 Wochen verstorbenen Heyduckensohn, Nahmens Milloe, um den Hals gewürget worden seye, worauf sie einen großen Schmerz auf der Brust empfunden und von Stunde zu Stunde sich schlechter befunden, bis sie endlich den achten Tag hernach verstorben.

Hierauf so sind wir noch denselbigen Nachmittag auf dem Freythof, um die angegebener Maßen verdächtigen Gräber eröffnen zu laßen, neben dem oft gemeldeten Heyducken des Dorfes ausgegangen, die darin befindlichen Körper auf hohen Befehl zu visitiren, wobey nach sämmtlicher Secirung sich gezeiget.

Num. I. Ein Weib, Nahmens Stana, zwanzig Jahre alt, so vor drey Monathen nach einer drey=

tägigen Krankheit ihrer Niederkunft gestorben und vor ihrem Tode daselbst ausgesaget, daß sie sich mit dem Blute eines Vampyrs (um vor ihm Ruhe zu haben) gestrichen hätte, folgendlich sie selbst nunmehro, als ihr Kind, welches gleich nach der Geburt verstorben und durch ein leichtsinniges Begräbniß von den Hunden bis auf die Hälfte verzehret worden, ebenfalls Vampyrs werden müßten. Sie war ganz vollkommen unverweset. Nach Eröffnung des Körpers zeigte sich in cavitate pectoris eine Quantität frisches extravasirtes Geblüthe. Die Vasa, als arteriæ et venæ, nebst den ventriculis cordis, waren nicht, wie es sonst gewöhnlich, mit coagulirtem Geblüte impliciret, die sämmtlichen viscera, als pulmo, hepar, stomachus, lien et intestina waren dabey ganz frisch wie bey einem vollkommen gesunden Menschen; der uterus befand sich ganz groß und externe sehr inflammiret, weilen placenta, wie auch die lochia bey ihr geblieben, dahero selbiger in völliger putredine war. Die Haut an Händen und Füssen sambt den alten Nägeln fielen von sich selbst herunter, hergegen zeigten sich nebst einer frischen und lebhaften Haut ganz neue Nägel.

Num. II. War ein Weib, Namens Miliza, beiläufig 60 Jahre alt, welche nach dreymonathlicher Krankheit gestorben und vor neunzig und etlichen Tagen begraben worden. In der Brust befand sich vieles liquide Geblüthe. Die andern viscera waren gleich der vorgemeldten (Num. I.) in einem guten Stande. Es haben sich bey der Secirung die umste-

henden Heyducken sämbtlich über ihren fetten und vollkommnen Leib sehr verwundert, einhellig aussagende, daß sie das Weib von ihrer Jugend auf sehr wohl gekennet, und Zeit ihres Lebens sehr mager und wie ausgedorret gewesen, mit ausdrücklicher Vermeldung, daß sie anerst in dem Grabe zu dieser verwunderungswürdigen Fettigkeit gelanget seye; auch der Aussage der Leuthe nach soll sie jetziger Zeit den Anfang zum Vampyren gemacht haben, zumahlen sie das Fleisch von den Schafen, so von den vorhergehenden Vampyrs seyen umgebracht worden, stetiglich gegessen habe.

Num. III. Befand sich ein achttägiges Kind, welches **90** Tage allbereits im Grabe gelegen, gleichermaßen im Vampyrenstande.

Num. IV. Wurde eines Heiducken Sohn, Nahmens Milloe, sechszehen Jahre alt, ausgegraben, so neun Wochen im Grab gelegen und nach einer 3tägigen Krankheit gestorben und gleich den andern Vampyrs befunden worden.

Num. V. Ist der Joachim, gleichfalls eines Heiducken Sohn, **17** Jahre alt, außgegraben worden, nach einer 3tägigen Krankheit gestorben, nachdem er acht Wochen und vier Tag begraben gelegen und befand sich bey der Sektion gleichergestalt im Vampyrstande.

Num. VI. Ein Weib, Namens Ruscha, welche nach einer zehentägigen Krankheit gestorben und vor sechs Wochen begraben worden, bey welcher wir auch viel frisches Geblüt nicht allein in der Brust, son-

dern auch in fundo ventriculi gefunden haben, wie sich denn auch ein gleiches bey ihrem Kinde, so achtzehn Tage alt gewesen, und vor fünf Wochen verstorben, gezeiget hat.

Num. VII. Nicht weniger befand sich ein Mägdlein von zehn Jahren, welches vor zween Monathen gestorben, in oben angezogenem Vampyrzustande, ganz vollkommen und unverweset und hatte in der Brust viel frisches Geblüte.

Num. VIII. Hat man des Hadnucks Weib, sambt ihrem Kinde ausgraben lassen, welche vor sieben Wochen, ihr Kind aber, so 8 Wochen alt, vor 21 Tagen gestorben war, und befunden, daß sowohl die Mutter als das Kind völlig verweset, ob sie wohlen in gleicher Erden und nächst gelegenen Gräbern begraben gewesen.

Num. IX. Ein Knecht des dahiesigen Heyducken-Corporals, Nahmens Rhade, so 23 Jahr alt war, ist in einer 3monatlichen Krankheit gestorben und nach einem 5wöchentlichen Begräbniß bereits völlig verwesen von uns gefunden worden.

Num. X. Des hiesigen Baracktkers Weib samt ihrem Kinde, so vor 5 Wochen gestorben, war gleichermaaßen völlig verweset gefunden.

Num. XI. Bei dem Stanko, einem Heyducken, so 60 Jahr alt, und vor 6 Wochen gestorben war, habe ich ein häufiges Geblüte, so gleich dem andern liquide,

in der Brust und Magen gefunden und der ganze Leib war in oft genanntem Vampyrstande.

Num. XII. Milloe, ein Heyducke, **25** Jahr alt, so sechs Wochen in der Erde gelegen, fand sich gleichfalls in mehrgemeldetem völligem Vampyrstande.

Num. XIII. Stanjoika, eines Hayducken Weib, so zwanzig Jahr alt, ist an einer dreytägigen Krankheit verstorben und vor ächtzehen Tagen begraben worden. Bei der Secirung habe ich gefunden, daß sie in dem Angesichte ganz roth und von lebhafter Farbe war und, wie oben gemeldet, sie von des Heyducken Sohn, Nahmens Milloe, seye um Mitternacht um den Hals gewürget worden, sich auch bey der Untersuchung augenscheinlich gezeiget, daß sie an der rechten Seiten unter dem Ohre einen blauen, mit Blut unterlaufenen Flecken eines Fingers lang gehabt. Bei Eröffnung ihres Sarges floß eine Quantität frisches Geblütes aus der Nase. Nach der Secirung fand sich, wie oft gemeldet, ein rechtes balsamisches Geblüte nicht allein in der Höhle der Brust, sondern auch in **ventriculo cordis**. Die sämmtliche **viscera** befanden sich in vollkommenem gesunden und guten **statu**. Die Unterhaut des ganzen Körpers, sambt den Nägeln an Händen und Füßen, waren gleichermaßen frisch.

Nach geschehener Visitation sind denen sämmtlichen Vampyrs die Köpfe durch dahiesige Zigeuner heruntergeschlagen und samt denen Körpern verbrannt, die Asche davon in den Fluß Morava geworfen, die andern verweseten Leiber aber wieder in ihre vorher gehabten

Gräber geleget worden. Welches hiemit samt den mir zugegebenen Unterfeldscheerern bekräftige."

Meduegya in Servien, den 7 Januar 1732.

Johannes Flickinger,
Regiments-Feldscherer des löbl. Baron-Fürstenbuschischen *) Regiments zu Fuß.

Isaack Siegel,
Feldscherer des löbl. Maragl. **) Regiments.

Johann Friedrich Baumgärtner,
Feldscherer des löbl. M. ***) Regiments.

Folgen die Unterschriften derer Herren Officiers, so dabey gewesen, d. d. Belgrad, 26 Januar 1732. Büttner, Oberstlieutenant und J. H. von Lindenfelß, Fändrich des löbl. Alexandrischen Würtembergischen Regiments.

Blicken wir nun auf das wunderliche Document zurück, so verdient vor allem hervorgehoben zu werden, daß in den Angaben über die Beerdigungszeit mehrerer zweimal berührter Vampyre sehr bedeutende Abweichungen und Widersprüche sich finden, welche sich kaum erst nachher durch Schuld der Abschreiber eingeschlichen haben können. Das Heiduckenweib Stanjoika soll nach Nr. 13 vor achtzehn Tagen begraben worden seyn, während ihr Schwiegervater, der Heiduck Jovira, angegeben hatte, sie habe sich erst fünfzehn Tage zuvor

---

*) Nach einer andern Vers., Horst's Zauberbibl. V. 384. „Fürstenbuchischen."

**) Ibid. „Morullischen."

***) „Oberst-Baron-Fürstenbuchischen."

frisch und gesund schlafen gelegt und sey erst den achten Tag darauf gestorben, so daß sie bloß acht Tage im Grabe gelegen wäre. Hier konnte freilich ein Abschreiber unter Nr. **13** aus den **8** Tagen **18** gemacht haben. Allein auch zwischen den Angaben ihrer Krankheitsdauer, welche das eine Mal auf drei, das andere Mal auf acht Tage gesetzt wird, findet sich ein Widerspruch. Endlich giebt der Schwiegervater an: der Heiduckensohn Milloe, der sie gebissen, sey vor vier Wochen verstorben, während er nach Nr. **4** neun Wochen im Grabe gelegen haben soll. Nehmen wir nun auch an, jener hätte, in einer etwas zweideutigen Wendung, den Tod des Heiduckensohns eigentlich vier Wochen vor dem Anfall auf seine Schwiegertochter setzen wollen, so fehlen immer noch drei Wochen zu der Angabe unter Nr. **4**. Es müßte nur der Heiduck Milloe Nr. **12** gemeint seyn, der wirklich gerade sechs Wochen in dem Grabe gelegen.

Aus diesen Abweichungen und Ungenauigkeiten geht wohl klar hervor, daß die beiden Heiducken, aus deren Munde die Zeitangaben erhoben wurden, es nicht so ganz genau damit genommen und im Eifer die Zeitdauer eher vergrößert haben; denn sie legen gegenüber von dem Schwiegervater, der es genauer wissen mußte, dessen Schwiegertochter zehn Tage und dem Vampyren fünf Wochen zu. Dieser Umstand beweist immerhin klar, daß die Berichterstatter in der Einziehung der erforderlichen Erkundigungen nicht sehr kritisch zu Werke gegangen sind; auf der andern Seite aber giebt er wieder die Ueberzeugung, daß der Bericht nicht auf Erfindung, die sich zum mindesten vor solchen groben

Widersprüchen gehütet hätte, sondern auf ganz unmittelbarer Aufnahme einzelner, nicht einmal mit einander verglichener, Angaben und Thatsachen beruht.

Ziehen wir nun auch alle gedenkbaren Vergrößerungen der Begräbnißzeit ab, so bleibt immerhin für Nr. 2 als der dermaligen Urheberin des Vampyrens, wie für Nr. 1, welche fast gleichzeitig gestorben war, eine ziemliche Zeitdauer übrig, da sie jedenfalls vor dem Heiduckensohn Nr. 4, der zum mindesten vier Wochen im Grabe gelegen, gestorben waren. Ob Nr. 2 bei der Wiederausgrabung noch lebte, ist nicht ganz klar: das viele liquide Geblüte in der Brust, wie der gute Stand der viscera, scheint dafür zu sprechen; dagegen mag das Fett, das ihr im Grabe gewachsen seyn soll, wohl von den gefallenen Schafen, wovon sie sich vor ihrem Tode genährt, hergekommen seyn, wenn nicht die guten Heiducken im Zuge der Verwunderung eine Veränderung sahen, die nicht vorhanden war. Bei Nr. 1 dagegen ist wohl kein Zweifel, daß sie im Grabe fortgelebt hatte: dafür spricht der Zustand der Eingeweide, die frisch, wie bei einem vollkommen gesunden Menschen waren, die äußerliche Inflammation und innerliche Fäulniß des Uterus in Folge der zurückgebliebenen Nachgeburt, insbesondere aber die fortgegangene Regeneration der Oberhaut und der Nägel, worüber sich die Experten nicht täuschen konnten. Die alte sich abstreifende Haut, unter welcher eine frische gewachsen war, ist die Epidermis, die Oberhaut, welche bei Lebenden sich continuirlich abschuppt, was, wenn die Abschuppung liegen bleibt, wohl am Ende, auch bei sehr langsamer Regeneration, den Anschein einer Häutung geben

kann. Der Vampyrzustand ist bei dieser Frau auch so unerklärlich nicht. Sie hatte schon vor ihrer Niederkunft Krampfanfälle, die sie für Vampyrismus hielt, und die daher in Folge der mangelhaften Entbindung leicht sich dazu ausbilden konnten. Die bloße Nennung des Vampyrzustandes bei Nr. 3, 5 und 6 beweist nicht sonderlich viel, um so mehr, da die Experten einmal im Zuge waren, Vampyre zu sehen. Mehr spricht für Nr. 7, wo der ganz vollkommen und unverweste Zustand besonders hervorgehoben wird, auch mag Nr. **11** und **12** wieder mehr gelten, da die Reihe der Vampyre durch verweste Leichen unterbrochen worden war. Nr. **13**, die immerhin acht Tage im Grabe gelegen hatte, war wieder in entschiedenem Vampyrzustande; sie litt aber auch, gleich der andern entschieden ächten Vampyrin Nr. **1**, vor ihrem Scheintod an Krampfzufällen und hatte namentlich acht Tage zuvor den Schrecken, vermeintlich von einem Vampyren gebissen zu werden, der, wie es häufig geschieht, einen sichtbaren mit Blut unterlaufenen Flecken hinterließ.

So reducirt sich wohl der von der Untersuchungskommission vorgefundene Vampyrismus auf zwei ächte Fälle kataleptischen Scheintods, von achttägiger und zwei- bis dreimonatlicher Dauer im Grabe; — immerhin genug für die kurze Zeit und für ein einziges Dorf. Eben so ächt scheint der fünf Jahre vorher vorgekommene Vampyrismus des Arnod Paole, von dem der dermalige Vampyrenschrecken ausgieng, gewesen zu seyn. Wie lange er im Grabe gelegen haben mag, ist aus der nur beiläufigen Angabe der Heiducken nicht zu entnehmen, indessen scheint es doch einige Zeit gedauert

zu haben, indem inmittelst mehrere Personen von ihm geplagt worden und vier aus Schrecken gestorben oder scheintodt erstarrt waren. Daß er noch lebte, beweist die Regeneration von Haut und Nägeln, so wie das häufige Geblüte, das ihm in Folge seines Falls vom Heuwagen noch aus Ohren und Nase floß, wie das, welches bei der Durchstoßung der Brust abgieng. Das wohlvernehmende Geächtzen, daß er hiebei gethan, läßt sogar vermuthen, daß er bei der Execution wieder erwacht, wenn es nicht bloß von der durch den Kehlkopf ausgetriebenen Luft herrührte. Auch er war vorher mit Krampfanfällen und Vampyrenwahn behaftet gewesen. Merkwürdig ist, daß in zweien der drei ächt scheinenden Fälle es hinzukommende besondere Anstöße waren, welche den vampyrischen Krampfzustand in kataleptische Erstarrung verwandelten: bei dem Arnod Paole ein Fall vom Heuwagen, bei der Frau Nr. 1 dagegen eine Niederkunft und mangelhafte Entbindung.

Was die Möglichkeit des mehrwöchigen Fortlebens in kataleptischer Erstarrung anbelangt, so sind derartige Fälle wohl auch schon vorgekommen. Unerklärbar scheint in unserem Falle nur, wie der, wenn auch noch so schwache Respirationsprozeß, dessen Fortdauer durch den Zustand des Blutes, wie durch die indeß wohl sehr übertriebene Regeneration von Haut und Nägeln bezeugt wird, innerhalb des Grabes fortgehen konnte. Um hierüber zu entscheiden, müßte die Art und Beschaffenheit der landüblichen Begräbniß näher angegeben seyn. Daß die Leichname nicht eben sehr tief gelegen haben und nicht sehr fest eingesargt gewesen seyn mochten, könnte man vielleicht daraus schließen, daß das

neugeborne Kind Nr. 1 von Hunden ausgescharrt und halb gefressen worden; wenn nicht hiebei nur eine „leichtsinnige“ Ausnahme Statt gefunden.

Eine ähnliche Vampyrenseuche war im Jahr 1725 in dem Dorfe Kisolova in Nieder-Ungarn vorgekommen, worüber ebenfalls ein amtliches Aktenstück existirt. Horst hat es l. c. nur im Auszuge gegeben, so daß keine genügende Einsicht in den Hergang möglich ist. Der Unterthan Peter Plogojowitz verstarb und wurde christlich begraben. Nach ein Paar Tagen wurden auf einmal mehrere Personen im Dorfe krank und es starben innerhalb acht Tagen neun Personen, welche sämmtlich ausgesagt: „sie seyen Nachts von dem verstorbenen Peter Plogojowitz überfallen worden, der als Vampyr zu ihnen gekommen, sich auf sie geleget, ihren Hals gewürget und ihnen Blut ausgesogen habe.“ Um dem allgemeinen Unglück im Dorfe ein Ende zu machen, grub man den Todten nach drei Wochen aus, wo man ihn denn auch noch ganz frisch und unverweset und ohne Todtengeruch, nur die Nase etwas eingefallen, fand. Haare, Bart und Nägel waren ordentlich gewachsen, die alte Haut hatte sich wie abgeschält und eine frische sich darunter hervorgethan. In seinem Munde fand sich Blut, „dem letzten Unglücklichen ausgesogen und noch nicht verschluckt.“ Man durchstieß ihm das Herz mit einem Pfahl, um ihn darauf zu verbrennen, wo dann wieder ganz frisches Blut häufig durch Mund und Ohren geflossen kam. Der sonderbare Umstand, daß die nach Plogojowitzens Tod Erkrankten scheinbare Kunde von

seinem Vampyrenstande hatten, ist ohne Einsicht in die Akten nicht aufzuhellen. Wahrscheinlich hatte er schon während seiner Lebzeiten Vampyrkrämpfe, so daß er unter dem Verdachte des Vampyrismus starb, der nur zu oft Grund hatte. Indessen reichte wohl jede plötzlich eingetretene Seuche hin, einen der nächstverstorbenen zum Vampyr zu machen, wo dann aber der Erfund eines Scheintodes außerordentlicher Zufall war.

Das wohlvernehmende Geächtzen des Arnod Paole kommt bei der Exekution der Vampyre auch sonst vor. So erzählt Erasmus Francisci, in den Anmerkungen zu Valvasoris Descriptio des Erzherzogthums Krain, von einem Mann, Namens Grando, in der Mark Kring, der ein Vampyr gewesen und als solcher gefürchtet worden; „Als man dessen Grab geöffnet, nachdem er schon lange beerdigt gewesen, so sey sein Gesicht ganz roth gefunden worden, welches ordentliche Bewegungen gemacht, als wenn der Todte gelachet, ja sogar den Mund eröffnet, als wenn er frische Luft schöpfen wollen. Man hat ihm darauf das Crucifix vor das Angesicht gehalten und mit lauter Stimme ihme zugerufen: „Siehe, hier ist Jesus Christus, der dich von der Hölle erlöset hat und für dich gestorben ist!“ Nachdeme der Schall in sein Ohr gewirket und er vielleicht einige Gedanken hiermit verknüpfet, so sind dem Todten alsobalden die Thränen aus den Augen gedrungen. Letztlich als man ihm, mit einem Gebäthlein für seine arme Seele, den Kopf abgehacket, so hat der Todte ein Geschrei gethan und sich gewendet und fast gewunden, nicht

anders als ob er lebendig wäre, auch das Grab ganz voll geblutet.“ Mit Recht führt Weidenkampf diese Erzählung, welche viel innere Wahrheit hat, für seine sehr vernünftige Erklärung des Vampyrismus, „als eines Mittelzustandes zwischen Tod und Leben,“ an. Daß die Vampyre oft auch von selbst im Grabe erwachten, dafür mag sich mancher traurige Beleg in dem Traktate Rannft's: „von dem Schmatzen und Kauen der Todten in den Gräbern,“ Leipzig 1734 finden, worin nicht weniger als zwanzig Schriften, „die von den Vampyren jüngst herausgekommen,“ citirt sind.

Das Wiedererwachen des Vampyrs Grando läßt einen grausenerregenden Blick in den inneren Zustand dieses Scheintods thun. Zu freiem Gebrauche der Muskeln und Glieder erwachte er erst in dem Momente, als ihm der Kopf, wahrscheinlich auf langsame, ungeschickte Art, abgehackt wurde; denn das lachende Gesicht war wohl bloß eine stehende, krampfhafte Verzerrung. Die Eröffnung des Mundes dagegen zum Athmen war eine unwillkührliche Wirkung des außerordentlichen Reizes, welchen die neugewonnene Luft hervorbringen mußte; die Thränen dagegen ein Produkt des vegetativen Prozesses, worauf sein Gefühl die gewöhnliche Einwirkung behalten hatte. Diese Thränen aber beweisen, daß der Unglückliche innerlich, innerhalb des erstarrten Muskelsystemes, fortwachte, und sein gräßliches Schicksal mit ansah und anhörte.

Die Hexerei.

Die nähere Kenntniß des Somnambulismus hat ein ganz neues Licht über eine der unglücklichsten Erscheinungen des europäischen Aberglaubens verbreitet, über die Hexerei; so daß auch der Prozeß der Hexen, welcher wie der Prozeß der Gespenster durch den Rationalismus bloß niedergeschlagen ist, jetzt erst mit Sachkenntniß und Grund entschieden werden kann.

Die Hexerei ist ihrem Ursprunge nach ein entstellter und verzerrter Ueberrest der alten, durch das Christenthum verdrängten, germanischen und celtischen Religionen und ihres Priesterthums; daher die Hexen noch im siebenzehnten Jahrhundert die Titel der germanischen und gallischen Priesterinnen, Allrunen und Truhten (Druidinnen) führen. Selbst die alten Götzenbilder haben sich in der Diminutiv-Gestalt der Alrunichen (kleiner, nur ein Paar Zoll langer, grobgeschnitzter Gnomengestalten) erhalten. Die Druidinnen und Allrunen, von denen unsre Hexen abstammen, waren theils Priesterinnen, theils kluge, sich auf Zauber- und Arzneymittel verstehende Frauen. Allrune = Allwisserin. Nach Einführung des Christenthums blieb in dem Volke immer noch ein geheimer Hang, oder wenigstens eine geheime Verehrung und Furcht, eine abergläubige Achtung vor der alten Religion und den alten Göttern zurück. Besonders in unnatürlich scheinenden Krankheiten traute das Volk den Ueberresten der alten Religion mehr magische Kraft zu, als der neuen; wie noch jetzt das protestantische Volk in solchen Fällen bei katholischen Priestern, namentlich bei Kapuzinern, Rath und Hülfe sucht. Hie-

mit war genugsam Reiz und Veranlassung zur Fortpflanzung der Geheimnisse der Druidinnen und Allrunen gegeben, indem der Besitz derselben von Anfang an Einfluß und Erwerb und selbst Achtung und Verehrung gab. Diese Erinnerungen und Ueberreste der alten Religion knüpften sich an die ehmaligen heiligen Oerter, Haine, Berge u. s. f., wo sich die Träger und Trägerinnen derselben theils in wirklichen geheimen Zusammenkünften, theils in Gedanken und in der Einbildung versammelten. Der Hauptsitz der deutschen Hexerei war bekanntlich der Blocksberg; — wohl ursprünglich nur ein Euphemismus statt Bocksberg, dem Gattungsnamen der von dem Teufel in Bocksgestalt präsidirten Zusammenkünfte, der erst später auf die bestimmte Lokalität des Brocken übertragen wurde.

Lange Zeit, namentlich durch das ganze, wenigstens durch keine Hexenbrände infamirte, Mittelalter hindurch, erhielten sich diese Ueberreste des alten heidnischen Priesterthums in dem Zwielichte abergläubiger Verehrung, nicht geachtet und nicht verabscheut, sondern als höhere, zauberische Mächte gefürchtet. Die christliche Kirche hatte zwar gleich von Anbeginn an die alten heidnischen Gottheiten zu Teufeln und die alte Religion zum Teufelsdienste gestempelt. Diese Ansicht drang jedoch, wenigstens in Deutschland, erst im fünfzehnten Jahrhundert bei dem Volke durch. Auch kommen die Hexenprozesse, von welchen man früher nur hin und wieder in Spanien und dem südlichen Frankreich hört, erst in diesem Jahrhundert allgemein in dem christlichen

Europa auf, um drei Jahrhunderte hindurch zu wüthen. — Und doch setzt man um diese Zeit die Epoche des Wiederauflebens der Wissenschaften, die jedenfalls sehr langsam gewirkt! — Während das übelberüchtigte Mittelalter nur hin und wieder eine Hexe oder einen Zauberer von der Kirchengemeinschaft ausschloß, oder, wenn sie einem Menschen „das Herz verzehrt" haben sollten, mit der Buße des Todtschlags, **8000** Pfenningen, belegte; haben die drei Jahrhunderte nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften Hunderttausende lebendig verbrannt. — Der Hauptgrund dieser Anomalie scheint mir in der mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnenden N ü c h t e r n h e i t d e r e u r o p ä i s c h e n M e n s c h h e i t zu liegen, welche erst jüngst in dem Rationalismus und Liberalismus unserer Tage ihren Culminationspunkt erreichte. In dem Mittelalter war alles so phantastisch und abentheuerlich, daß Hexerei und Zauberei nicht das Entsetzen des Außerordentlichen und Ungeheuerlichen erregen konnten, sondern einfach, wo sie Anstoß gaben oder Schaden anzurichten schienen, gleich jedem andern Verbrechen oder Vergehen gestraft wurden. Je nüchterner und verständiger dagegen die europäische Menschheit wurde, desto mehr entsetzte sich ihr anfangs noch schwacher und beschränkter Verstand vor dem Uebernatürlichen und Wunderbaren, wenn er es nicht anbetete; es war ihm göttlich oder teuflisch. Eine zweite Entwicklungsstufe dieser nüchternen Verständigkeit, welche sie als Rationalismus und Liberalismus erreicht hat, war: alles Außerordentliche und Uebernatürliche schlechtweg zu läugnen. Eine dritte Entwicklungsstufe wird seyn: dasselbe zu begreifen.

Die Jungfrau von Orleans war eines der ersten Opfer, welches im Jahre **1431** die furchtbare Reihe der Hexenbrände eröffnete. Der erste bekannte größere Hexenprozeß, der von Arras, fällt in das Jahr **1459**. Die berüchtigte Hexenbulle des Pabst Innocens **VIII.**, welche das Feuer der Scheiterhaufen in allen europäischen Landen anblies, ist vom 4 Dezember **1484**. Von da an wüthete, nur mit einer kurzen, durch die Reformation hervorgebrachten Unterbrechung, der unglückselige, mordbrennerische Wahnsinn bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fort, um mehr Jammer und Elend über die europäische Menschheit zu bringen, als Krieg und Pestilenz. Besonders blutig-roth ist der dumpfe, finstere, beschränkte Horizont des jämmerlichsten und krassesten aller Jahrhunderte, des siebzehnten, durch allerwärts auflodernde Hexenbrände gefärbt. Der letzte Hexenbrand für Deutschland fand, so viel ich weiß, im Jahre **1749** Statt und betraf die Subpriorin des Frauenklosters Unterzell bei Würzburg, Renata geb. Sänger. Glarus, welches allgemein mit der traurigen Ehre figurirt, die letzte Hexe deutscher Lande im Jahr **1782** verbrannt zu haben, muß ich nach Einsicht der Akten bei H. L. Lehmann „vertrauliche Briefe den sogenannten Hexenhandel zu Glarus betreffend," Zürich **1783**, durchaus freisprechen. Es war eine vierzigjährige Dienstmagd, Anna Göldin, ein verdorbenes Geschöpf, schon in früher Jugend wegen verheimlichter Niederkunft, was aber Kindsmord gewesen war, justificirt, nämlich von dem Henker mit Ruthen gestrichen. Diese bringt dem neunjährigen Töchterchen des Dr. Tschudi, weil sie von demselben bei einem Streite an der Kappe gezerrt und,

anstatt Recht zu erhalten, von dem Hausherrn noch dazu war ausgescholten worden, aus Rache ein Leckerli (Lebkuchen) bei, das von ihrem sechzigjährigen Vertrauten, dem Schlosser Rud. Steinmüller, bereitet worden war, ausdrücklich um dem Kinde zu schaden. Was in dem Leckerli enthalten ist, weiß sie nicht, indem ihr Steinmüller nur sagt: das Kind werde Glufen (Stecknadeln) u. drgl. erbrechen; auch war es Steinmüller, der das Hinabschlucken des Leckerli's besorgte. Da das Glufen-Erbrechen der Göldin zu lange ausblieb, wollte sie dem Kinde nachträglich noch einige beibringen, welche aber immer glücklich entdeckt wurden. Nach zwei Monaten erbricht das Kind endlich über **100** Glufen, einige Haften, Nägel und Drahtstückchen, und verfällt in Convulsionen, die das linke Bein contrakt machen. Die in der Zwischenzeit wegen der nachträglich zugeschobenen Glufen weggejagte Göldin wird im Toggenburgischen ergriffen, und gesteht bald das Verbrechen. Steinmüller, der allein über die Art, wie die Glufen dem Kinde beigebracht worden, Auskunft geben konnte, erwürgte sich in dem Gefängniß. Dieß ungelöste Räthsel war es, was beim Volke und bei den Eltern des Kindes, und selbst in der geheimen Ueberzeugung Hrn. Lehmanns, der durch den ungeschickten Titel seines Buchs dem Ruf von Glarus viel geschadet hat, den Glauben an Hexerei erzeugte. Dieser wurde noch dadurch bestärkt, daß die Göldin theils aus einem wieder erwachten Rest von Gutmüthigkeit, theils aus Hoffnung auf Milderung ihrer Strafe, den contrakten Fuß des Kindes, auf den durch Aberglauben eingegebenen Wunsch der Eltern, wieder herstellte — durch Streichen und Strecken. In dem

„Malefiz-Prozeß,“ wie überhaupt in den amtlichen Aktenstücken kommt kein Wort von Hexerei vor; auch wurde die Göldin nicht, wie hin und wieder angegeben wird, verbrannt, sondern einfach geköpft. Das Urtheil lautet: „Daß diese arme Uebelthäterin, als eine Vergifterin, zu verdienter Bestrafung ihres Verbrechens und Andern zum andruckenden Exempel dem Scharfrichter übergeben, auf die gewohnte Richtstatt geführt, durch das Schwerdt vom Leben zum Tod hingerichtet, und ihr Körper unter den Galgen vergraben werden, auch ihr in hier habendes Vermögen confiscirt seyn solle.“

Nur einige Zahlen, um von dem unerhörten Gräuel der Hexenverfolgungen einen Begriff zu geben! — Im Salzburgischen wurden nur allein im Jahr **1678** aus Veranlassung einer Rinderpest **97** Personen beiderlei Geschlechts als Zauberer und Hexen hingerichtet. — Hauber theilt in seiner magischen Bibliothek ein Verzeichniß „der Hexenleuthe“ mit, „so zu Würzburg Anno **1627** bis zu Anfang des Jahrs **1629** mit dem Schwert gerichtet und nachher verbrannt, zum Theil auch lebendig verbrannt worden.“ Es ist in **29** Brände abgetheilt, enthält aber, wie Hauber versichert, noch lange nicht alle die Unglücklichen, welche während jener Jahre im Würzburgischen wegen Hexerei und Zauberei hingerichtet worden. Ueberdieß fügt das Verzeichniß bei: „daß bis dahero noch viel unterschiedliche Brände gethan worden.“ Dessen ungeachtet enthält das Verzeichniß **157** Personen, meist alte Weiber, oder fremde Durchreisende: „die alte Kanzlerin, die alte Hoffaile-

rin, die dicke Schneiderin, ein fremder Schultheiß, ein fremder durchreisender Mann, ein fremd Weib, ein fremder Knabe, ein blindes Mägdelein;" Kinder von 14, 12, 11, 10, 9 Jahren; auch sehr viele Leute von Stand: 14 Domvicarii, 4 Chorherrn, 2 Edelknaben, die dicke Edelfrau, eine Bürgermeisterin, ein Rathsherr, der dickste Bürger von Würzburg mit seiner Frau, die schönste Jungfrau der Stadt; die Amfrau Schickelte, von der, nach einem NB., das ganze Unwesen herkam.

Zahlreicher noch waren, wenn anders die Berichte ebenso genau sind, die Hinrichtungen am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Alciatus (Parerga Juris Lib. VIII. c. 22.) giebt als Augenzeuge an, daß ums Jahr 1485 ein Inquisitor in Piemont gegen 100 Zauberer verbrannt habe, bis das Volk ihn zum Lande hinausjagte. Ums Jahr 1488 wurden zu Genf wegen Wetterschadens zwei Hexen, im Jahr 1515 dagegen wegen protestantischer Hexerei nahe an 500 Personen verbrannt. Der gelehrte lothringische Ketzerrichter Remigius rühmt sich auf dem Titel seiner 1596 erschienenen Dæmonolatria in dem Zeitraum von fünfzehn Jahren gegen 900 Personen wegen Hexerei zum Tode gebracht zu haben. Im Jahre 1524 wurden in der Diöcese Como gegen 1000 Menschen exequirt.

Die Hexenverfolgungen des fünfzehnten Jahrhunderts waren sehr häufig zugleich auf Ausrottung der Waldensischen Ketzerei abgesehen, so daß z. B. bei dem Prozesse zu Arras die Hexerei schlechtweg Vaudoisie betitelt wird. Auch später trägt der Fanatismus der katholischen Geistlichkeit viel Schuld an dem mordbrennerischen Wahnsinn. Denn die ausgedehntesten und blutigsten

Hexenprozesse fanden in geistlichen Fürstenthümern, in Salzburg, Bamberg, Würzburg, Trier Statt. Indessen theilte die protestantische Geistlichkeit, vielleicht gläubiger und aufrichtiger noch, das Entsetzen vor dem vermeintlichen Teufelswerke und die protestantische Obrigkeit, namentlich in den Reichsstädten und kleineren Herrschaften, wetteiferte mit der katholischen, den weltlichen Arm dem blutigen Eifer der Geistlichkeit zu leihen.

Mit der fanatischen Verfolgung hatten sich die alten religiösen Traditionen, die indeß am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bloß noch aus Zaubermitteln bestanden zu haben scheinen, in dämonische Mittel und Teufelsdienst verwandelt, und aus den klugen Frauen waren H e x e n geworden, die mit dem Teufel im Bunde zu stehen den Ruf hatten und es am Ende selber glaubten.

Die Ableitung des Wortes „Hexe" ist ziemlich unsicher. Manche leiten es von Hyggia ab, was in der Runensprache Weisheit bedeuten soll. Mir scheint, daß es ebensogut von dem in der Gerichtssprache gebräuchlichen lateinischen Hexentitel Saga herkommen könnte. Vielleicht hat zur Bildung des Wortes der Name der **Diana Hecate** nachgeholfen, welche im Mittelalter die gewöhnliche Führerin bei Hexenfahrten gewesen zu seyn scheint, wie aus folgender Verordnung eines trierschen Concils vom Jahre **1310** hervorgeht: «Nulla mulierum se nocturnis horis equitare cum Diana profiteatur; hæc enim dæmoniaca est illusio:" (Es soll kein Weib behaupten, nächtlicher Weile mit der Diana auszureiten; denn das ist dämonische Einbildung) widrigenfalls wurde

sie von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen; (**300** Jahre später unter der Regierung des Erzbischofs Johann **VII.** von Trier satanisch gefoltert, bis sie es gestand, und dann verbrannt.)

Daß die alten Traditionen auch nach dieser häßlichen Verwandlung und trotz der fürchterlichen Verfolgung, noch immer Reiz haben mußten, besonders für alte, mißhandelte, bitter und boshaft gestimmte Weiber, begreift sich leicht, wenn man bedenkt, daß dem Menschen am Ende jedes Mittel sich geltend zu machen schmeichelt, und daß gefürchtet zu seyn für den Schlechten, oder auch nur für den Mißhandelten und Unterdrückten, fast ebenso viel Reiz hat, als für den Guten und Glücklichen geliebt zu seyn.

Die häßlichen Zusammenkünfte der Hexen, wie ihr Verkehr mit dem Teufel beruhten nun allerdings auf bloßer abergläubischer Einbildung, wofür es die Nüchternheit der neuern Zeit, nachdem sie sich lange genug darüber entsetzt, endlich erklärt hat; allein auch hier reicht die rationalistische Erklärung, welche die Hexerei für bloßen Tageswahn und Einbildung der Tagesphantasie, oder für gewöhnliche gesunde Träume hält, nicht aus. Denn das Sonderbarste und Merkwürdigste an den Hexenprozessen ist, daß nicht bloß die Richter und die Henker, sondern die Hexen selbst sehr häufig an die Wirklichkeit der Hexerei glaubten, daß sie nicht bloß auf der Folter, sondern auch in freiwilligen, reumüthigen Geständnissen die speciellsten Details über jene Hexenzusammenkünfte und ihren Umgang mit

dem Teufel angaben, sie umständlich und wie eine erlebte Geschichte erzählten und im Glauben an ihre Schuld den Scheiterhaufen bestiegen. Nicht selten waren es Kinder, oft in dem zartesten Alter, welche freiwillig und unaufgefordert ihre eigenen Hexereien ausschwatzten. — Diese Unglücklichen waren meist schwermüthige, hysterische, mit Krämpfen behaftete Personen, womit somnambüle Phantasien und Träume außerordentlich häufig verbunden vorkommen. Daß ihre somnambülen Phantasien und Träume die Form der Hexerei annahmen, ist begreiflich; denn diese Form ist etwas sehr Zufälliges, und hängt zum großen Theile von dem herrschenden Zeitwahn ab. Wir selbst erleben gegenwärtig einen Rückschlag der visionären Gestalten in die frühere, häßliche dämonische Form. Noch vor zehn Jahren waren es verklärte, selige Geister, welche die Somnambülen zu führen pflegten; nun aber werden es, unter der Hand Kerners und Eschenmayers, wüste, abgeschiedene Menschenseelen, die sie besitzen; und so wird denn, wenn es so fort geht, der Teufel wohl auch nicht mehr ferne seyn. Uebrigens war auch im siebzehnten Jahrhundert die dämonische Form der somnambülen Vision nicht die ausschließliche; denn es gab auch Prophetinnen, wie die Poniatovia in Böhmen, die Jane Leade in England u. s. f., welche mit himmlischen Erscheinungen verkehrten. Es hieng nur von dem herrschenden, allerdings nicht ganz schuldlosen, Tageswahne des Subjektes ab, ob es somnambül mit Engeln oder Teufeln verkehrte und sofort als Heilige canonisirt oder als Hexe verbrannt wurde.

Eben so auffallend, als die Freiwilligkeit der Geständnisse, ist die Uebereinstimmung der Bekenntnisse. Liest man z. B. die von Horst, Zauberbibl. **III. 203** fg., mitgetheilten sieben Bamberger Hexenprozesse vom Jahr **1630**, so sollte man fast auf die Vermuthung gerathen, es habe zu Bamberg eine förmliche, geheime Hexengesellschaft, eine Art Muckersekte zu geheimem Teufelsdienste, bestanden. Man wurde förmlich durch eine Wiedertaufe in den Bund mit dem Teufel aufgenommen; wobei eine Hexe oder ein den Teufel repräsentirender Hexenmeister den Taufakt verrichtete, und andere Hexen, die immer namentlich genannt werden, zu Gevatter stunden. Es mußte bei dieser Hexentaufe Gott, Christus und den Heiligen abgeschworen und die Seele dem Teufel mit Blut verschrieben werden. Die Aufgenommenen erhielten ein Brandmal, das sogenannte Truhtenzeichen. Sie wurden von Zeit zu Zeit, selbst mit Drohungen und Schlägen, zu allerlei Teufelsdiensten gezwungen, die meist in Verzauberung und Vergiftung von Menschen und Vieh, einmal mit einem schwarzen Oel, in Profanationen der Hostie u. drgl. bestanden. Die Hexenzusammenkünfte, wenigstens der Taufakt, sind nicht visionär gehalten. Die Hexe Nro. 1 wird uff dergleichen bösen Leuth Begehren an einen Ort geführt, allda sie sich in Diß und Jehns Namen andtester taufen lassen, welche Thauff die Canzlerin verrichtet. Deren Tochter wäre Ihr Drutentodt worden, Ihr ein güldernes Ringlein eingebunden. Nro. 2 wird in einem halben Rausch getauft, aber mit dem rothen Geld betrogen. Nro. 3 erhält von der alten Hofcastnerin, Abends bey einer Gasterei, einen Mann, Hans Rumpel, zu freyen

vorgestellt, mit welchem sie in Unehren lebt; doch sind die etlichen Goldgülden, die ihr ihr Puhle in einem Beutel zugestellt, des andern Tags nur s. v. Roßkoth gewesen. Nro. 4 wird von ihrem Geliebten, mit dem sie längere Zeit gelebt, indem er Abends mit etlichen Hexenpersonen zu ihr kommt, zur Teufelstaufe überredet. Sie wird von diesem, weil sie die Hostie blos ins Wasser geworfen und nicht höher verunehrt, waidlich abgeschmieret und muß dafür ihre Gebete in der Kirche widersprechen und während der Elevation Gott mit spöttischen Worten nennen und verunehren. Nro. 5 wird, wie sie in ein Haus allhier zu einem Abendtrunkh kommen, daselbsten sich etliche dergleichen böse Leut befunden, beredet sich andterster und auf teuflische Drutenweiß taufen zu lassen. Zu Nro. 6 kommen Nachts etliche junge Bursch in die Cammer und bereden sie zur Teufelstaufe. Nro. 7 wird durch eine noch am Leben befindliche Mannsperson, so sie nur Schuefleck nennen müssen, verführt, erhält von ihm zuerst ächtes Geld, hernacher aber 5 Thaler, so kein Geld gewesen.

Die Hexentänze werden nur ganz allgemein berührt, doch liegen in den kurzen Angaben schon visionäre Spuren. Nro. 4 fährt monatlich nächtlicher Weil auf einem Steckhen dahin. Nro. 7 wird nächtlicher Weil von ihrem Puhlen geschwind um den Leib gefaßt und also hinaus geführt. Dem Teufel wird bei diesen Tänzen sonderbare abgöttische Ehre angethan.

Indessen — es ist schrecklich zu sagen — ist es eben so leicht möglich, ja vielleicht das Wahrscheinlichere, daß die gleichlautenden Bekenntnisse, welche auf solche geheime Verbindungen deuten, auch nur auf den fixen

Ideen der Inquisitoren beruhten und den unglücklichen Schlachtopfern so gleichlautend nur abgefoltert wurden. Denn man muß wissen, daß, wenn die Unglücklichen nun unter den unsäglichsten Qualen auf der Folterbank lagen, nicht bloß der Henker ihnen diensteifrig zuflüsterte, was sie gestehen sollten, sondern oft auch eifrigere Richter dabei stunden, und ihnen bald drohend bald beweglich zusprachen, doch dieß und jenes zu gestehen.

Wie wenig Werth und Zuverläßigkeit die abgefolterten Geständnisse hatten, versteht sich von selbst; doch will ich ein Exempel anführen, das einen noch unerwarteten Blick in den Abgrund des hexenrichterlichen Fanatismus thun läßt. Nach Horsts Zauberbibl. **II. 374** wurden in dem Lindheimischen Hexenprozesse **5—6** Weiber entsetzlich gemartert, zu bekennen, ein vor kurzem gestorbenes Kind auf dem Kirchhof ausgegraben und zu einem Hexenbrei verkocht zu haben. Sie gestandens. Der Gatte von einer dieser Unglücklichen brachte es endlich dahin, daß das Grab des Kindes in Gegenwart des Ortsgeistlichen und einiger Zeugen geöffnet ward. Man fand das Kind unversehrt im Sarge. Allein — nun folgt erst noch das Unglaublichste — der Inquisitor erklärte den unversehrten Leichnam für ein teuflisches Blendwerk und bestand darauf: „weil sie es doch alle eingestanden hätten, so müßte ihr Geständniß mehr gelten, als der Augenschein, und man müsse sie zur Ehre des dreieinigen Gottes, der die Zauberer und Hexen auszurotten befohlen habe, verbrennen;“ — und sie wurden in der That verbrannt!

Merkwürdiger noch sind die, besonders im siebzehnten Jahrhundert, mehrmals vorgekommenen Hexenepidemien, wo sich die Hexerei in Verbindung mit Krampfanfällen wie eine Seuche ansteckend über ganze Bevölkerungen verbreitete, und Personen jedes Alters, namentlich aber auch Kinder, ergriff. Diese Hexenepidemien tragen den somnambülen Charakter am auffallendsten an sich, und gleichen in ihren Erscheinungen bald der kataleptischen Schlafvision, bald der hellsehenden Krampfvision.

Die berühmteste Hexenerscheinung dieser Art fand zu Mora in Schweden, im Jahre 1669 Statt. Siehe Horsts Zauberbibl. I. 212 fg., vergleiche W. Scotts Briefe über Dämonologie. 7 Brief. Eine Menge Kinder dieses Ortes, wie der Umgegend, darunter ein Kind von vier Jahren, wurden einsmals von den seltsamsten Zufällen ergriffen. Sie fielen in tiefe, oft den größten Theil der Nacht dauernde, Ohnmachten, woraus man sie mit Schütteln nicht erwecken konnte, oder bekamen sie die heftigsten Convulsionen. Sie phantasierten während der letztern Anfälle und erzählten nach den Ohnmachten wachend die unsinnigsten Dinge von Blocula, dem schwedischen Blocksberg, und den dortigen Hexentänzen. Man zog nun die von den Kindern angegebenen Hexen des Orts, 72 Weiber an der Zahl, in peinliche Untersuchung, und diese gestanden denn auch, aber freilich auf der Folter, die Angaben der Kinder. Sämmtliche 72 Hexen, nebst 15 der ältern Kinder, wurden hingerichtet; 56 andere Personen mit mehr oder weniger schweren Strafen belegt, die Mehrzahl Spießruthen gejagt und während eines ganzen Jahrs allwöchentlich vor

der Kirchthüre ausgepeitscht; 47 Individuen wurde eine weitere Untersuchung bewilligt.

Das fast einstimmige, jedoch durch die Folter erpreßte, Geständniß der Hingerichteten war: „Sie versammeln sich an dem nur ihnen bekannten Ort Blocula. Der Teufel erscheine auf den Ruf „Vorfahr" in grauem Rock, rothen Beinkleidern, blauen Strümpfen, mit rothem Bart, einen hohen Hut mit bunten Federn auf dem Kopfe. Er zwinge sie mit Schlägen, ihre und anderer Leute Kinder, die sie dann Nachts rauben, mitzubringen. Sie fahren in der Luft nach Blocula, indem sie auf Thieren, Spießen und Stöcken reiten. Wenn sie viele Kinder bei sich haben, so wissen sie den Rücken eines Bockes mit einem Spieße oder einer Stange zu verlängern, worauf die Kinder dann ganz bequem und sicher sitzen. Zu Blocula unterschreiben die Hexen mit ihrem Blut und werden getauft. Der Teufel ist ein launigter, lustiger Herre; tischt auf, aber bloße derbe Hausmannskost, wovon die Kinder auf dem Heimwege oft die sogenannte, aurorafarbige Hexenbutter, die man dann in den Gärten finde, erbrechen. Wenn sich der Teufel einen rechten Spaß machen will, so läßt er die Hexen auf Spießen vor sich herumtanzen, zieht ihnen dann plötzlich die Stangen unter den Beinen weg und prügelt sie dermaßen durch, daß sie braun und blau nach Hause kommen. Ueber diesen Spaß lacht er, daß ihm der Bauch schüttert. Manchmal ist er in gnädiger Stimmung und spielt den Hexen allerhand schöne Stücke auf der Harfe vor; auch beglückt er die eine und die andere Hexe mit seiner besondern Gunst, woraus denn Söhne und Töchter des Teufels entstehen, welche zu Blocula

wohnen und wieder unter einander heirathen, aber nur Schlangen und Kröten erzeugen. Dieses Verbrechens bekannten sich alle **72** Hexen ohne Ausnahme schuldig. Das Originellste ist, daß nach der Aussage Einiger, der Satan zu Zeiten krank wird, wo ihm denn die Hexen zur Ader lassen und schröpfen. Einmal war er sogar dem Tode nah, nach andern gar für kurze Zeit gestorben, worüber zu Blocula großes Wehklagen entstanden."

Aehnlich waren die Erscheinungen in dem Waisenhause zu Horn fast in demselben Jahre, **1670.** Nur waren es hier bloß Kinder über zwölf Jahren. Die Anfälle, welche in Convulsionen und kataleptischen Ohnmachten bestunden, steckten besonders durch den Anblick an, waren milder, wenn die Kinder noch dem Anblick entfliehen konnten, und hörten bald ganz auf, nachdem die Kinder aus dem Institute genommen und in Bürgershäusern untergebracht worden waren. Während der Fastnacht hatten die Anfälle von selbst aufgehört; dagegen waren die besessenen Kinder die ausgelassensten.

Nur einige Jahre früher hatte die bekannte Antoinette Bourignon den Schmerz, daß in dem von ihr gegründeten Mädcheninstitut zu Ryssel nach und nach alle ihre Schülerinnen, mehr als funfzig an der Zahl, sich als Hexen bekannten.

Aehnliches war hundert Jahre früher, **1566** in dem Amsterdamer Waisenhause vorgekommen, wo gegen siebenzig Knaben und Mädchen befallen wurden. Die Kinder kletterten wie die Katzen an Wänden und

Dächern in die Höhe, schnitten abscheuliche Gesichter, wußten entfernte Dinge und sprachen fremde Sprachen.

Bekannt ist, wie der berühmte Boerhave eine ähnliche epidemische Narrheit in dem Waisenhause zu Harlem dadurch vertrieb, daß er glühende Instrumente herbeibringen ließ und drohte, jedes Kind, welches den Anfall wieder bekommen würde, mit glühenden Zangen zwicken zu lassen. — Item, es half!

In den meisten Fällen bestand die Hexerei aus bloßen, mehr oder weniger somnambülen, lebhafteren Träumen, welche durch den Hexenwahn der Zeit eingegeben oder gefärbt waren. Namentlich waren es die geschlechtlichen Träume, welche sich zu dem visionären Verkehre mit dem Teufel verzerrten oder wohl auch bloß wachend dahin gedeutet wurden. Meist mögen solche Träume erst auf der Folter und in der Verzweiflung des Gefängnisses den Unglücklichen als Hexerei erschienen seyn. Der Wahnsinn der Zeit, die Furcht vor dem umgehenden Gespenste des Teufels, der jeder Seele nachstellte, die Angst in seine Klauen zu gerathen, waren hinreichend, die Träume der unschuldigsten Personen zu vergiften. Tausende, die in der Seelenangst vor den Fallstricken des Bösen eingeschlafen, mögen gerade deswegen als Hexen erwacht seyn, und hatten nun sicher regelmäßige Hexenträume, je mehr sie von ihrer Schuld und ihrem fürchterlichen Falle überzeugt waren und vor dem Arm dem Gerechtigkeit zitterten.

Indessen kommen in der Geschichte der Hexerei eine Menge Fälle ausgesprochenerer somnambüler Zustände vor. Namentlich trug die Ausfahrt der Hexen sehr häufig den unverkennbaren Charakter der kataleptischen Schlafvision. Ich will nur Ein Beispiel erzählen, welchesdiesen Charakter ganz unverkennbar an sich trägt. J. Kerner hat dasselbe aus dem Heilbronner Stadt-Archive ausgezogen und in dem Anhange zu seiner „Geschichte zweier Somnambülen“ mitgetheilt. Er fand es unter Aktenstücken aus dem siebzehnten Jahrhundert, unter der Aufschrift: Magia.

Ein zwölfjähriges Mädchen, Christiane Winter, hatte eine Stiefmutter, die sie äußerst mißhandelte, bei jeder Gelegenheit mit Füßen trat u. s. f. Dieses Mädchen verfiel öfters in einen tiefen Schlaf und gab nach solchem jedesmal an: „daß ein altes Weib mit seiner Tochter, auf einer Gabel reitend, bei ihr erscheine und sie abhole. Die Tochter setze sich vorn, die Mutter hinten auf die Gabel, sie werde von beiden in die Mitte genommen. Sie fahre so fort mit ihnen durch den Dachladen hinaus über die Häuser und das Stadtthor weg in ein fernes Dorf, zu einem Kamine in eine Wohnung hinein, wo ein großer schwarzer Mann mit zwölf andern Weibsleuten in einer Stube sitze. Da werde gegessen und getrunken; der schwarze Mann schenke aus einer Kanne in einen Becher ein; gebe auch jedesmal den Weibspersonen eine Handvoll Geld. Ihr habe man bisher noch kein Geld, sondern nur zu essen und zu trinken gegeben“ u. s. f. — Dieses Mädchen erschien von freien Stücken vor dem versammelten Senat, und gab seine Anfechtungen an. Der Senat befahl dem Kinde fleißig

zu beten und ließ es mit Mund und Hand darauf angeloben; den Eltern aber gab er insbesondere auf, darauf Acht zu haben, ob das Kind im Schlafe Empfindung habe oder schwer aufzuwecken sei. — Tiefer empfindungsloser Schlaf war also ein Zeichen der Hexenausfahrt. — Dieses Zeichen fand sich denn auch bald an dem Kinde, das nach einigen Wochen wieder ausfuhr, indem eine Frau, die bei demselben schlief, bezeugte: „das Mädchen habe seine Augen emporgehoben und auf eine Seite über sich gesehen und nicht sprechen wollen.“ Das Mädchen gestand denn auch: „Morgens früh um vier Uhr wieder von der alten Frau besucht worden, und mit ihr ausgefahren zu seyn.“ Auf die Frage, woher sie denn die Stunde der Ausfahrt gewußt? erwiederte sie: „die alte Frau habe es ihr eben gesagt.“ Jenes Verdrehen der Augen und dieses Erfahren der Zeit von der Führerin sind eben so sprechende Kennzeichen des somnambülen Zustandes, als der tiefe Schlaf, worin das Kind nicht antworten wollte.

Auf die Schlafvision deuten denn auch die bekannten in der Hexenprobe angewendeten Kennzeichen des Hexenzustandes, namentlich vor allem der empfindungslose Hexenschlaf.

Die Disposition zu kataleptischer, empfindungsloser Ohnmacht war so charakteristisch für die Hexen, daß das Einschlafen auf der Folter für eine der entscheidendsten Hexenproben galt. „Gemeiniglich,“ sagt Carpzov **Pract. rer. Crim. p. 3. quæst. 125. Nro. 67.**, „beobachtet man, daß die Hexen, wann sie hinaufgezogen werden,

einschlafen, nicht anders, als wenn sie sanft in einem Bette ruhten.“ Hin und wieder scheinen die Hexen innerhalb dieses Schlafes unempfindlich, somit somnambül, erwacht zu seyn. Darauf bezieht sich ohne Zweifel die Thränenprobe: daß die Hexen auf der Folter keine Thränen vergießen sollten. Auch gehört wohl folgendes Kennzeichen eines Zauberers hieher, welches ein westpreußischer Edelmann in einer Bittschrift vom Jahr **1787**, unter andern angiebt: „Ein Zauberer, wenn er bestochen wird, hat keine Fühlung.“ — Das Ungethüm von Hexenrichter **Pierre de Lancre**, der ums Jahr **1620** an dem Fuße der Pyrenäen Hunderte von Hexen auf den Scheiterhaufen und an den Galgen schickte, erzählt — in seiner Weise, alles Läugnen der Angeklagten als Kampf des Teufels mit der Inquisitionskommission anzusehen, — folgende Kunstgriffe des Schwarzen. Dieser brachte, um die gelichteten Reihen seiner Anhänger wieder zu rekrutiren, die Tortur ordentlich in den Ruf eines Lustbettes; „so daß, wenn in Folge der Tortur die Elenden in Betäubung gefallen waren, sie, wieder zu sich gekommen, auf Befragen zur Antwort gaben: „daß die tiefe Ohnmacht etwas Paradiesisches habe,“ indem sie, setzt der Inquisitor bei, mit der unmittelbaren Gegenwart des Teufels vergüldet war.“ Da der Unmensch hierauf die Torturen schärfte und vervielfältigte, so griff der Teufel zu einem neuen Kunststück: „er schob den Gefolterten öffentlich und durch offenbare Gewalt etwas, was einer sichtbaren Verstopfung glich, in die Kehle, so daß sie den Mund sperrweit offen halten mußten. Dennoch fanden Einige Mittel, ihm zum Trotze etwas zu gestehen,“ so daß sie gehängt und verbrannt werden

konnten. Unter solchen Torturen konnte sich nun freilich auch ohne Disposition Starrsucht einstellen! — Sie trat indessen auch bei milderen Torturen ein, namentlich, wie Carpzov angiebt, sehr oft gleich beim Aufziehen an den Chorden. Bei einer in dem siebzehnten Jahrhundert zu Heilbronn hingerichteten Weibsperson war es dieses Kennzeichen, was den auf ihr ruhenden Verdacht der Zauberei entschied. „Mitten in dem Zureden," heißt es in den Akten, „so bald sie an den Chorden einen Schuh hoch vom Boden erhoben war, schlief sie sogleich ein, also daß sie eine Viertelstunde lang weder auf Schreien, Schütteln, noch auf andere Wege ein Lebenszeichen von sich gegeben und nicht die mindeste Empfindung gezeigt, bis man sie wieder herabgelassen, worauf sie erwachte, aber durchaus nichts von dem wissen wollte, was mit ihr vorgegangen." — Horst hat in der Zauberbibl. mehrere interessante Beispiele dieses Hexenschlafes gesammelt; ich hebe das **IV, 333** erzählte aus: Eine Wittwe Lücken zu Arnum im Kalenbergischen kam wegen eines Viehsterbens in Untersuchung, weil sie einmal Morgens früh ein Thier, das wie ein Schwein geschrien und wie ein Iltis ausgesehen, mit der Ruthe geschlagen hatte. Da sie der Henker mit den Beinschrauben unmenschlich angriff, bekam sie fürchterliche Verzuckungen, sprach drei verschiedene Sprachen (Dialekte) und schlief endlich auf der Marterbank ein, daß sie todt zu seyn schien. Die Juristen-Facultät zu Helmstädt verordnete, die peinliche Frage durch nachdrücklichere Instrumente „ziemblicher Maßen" zu schärfen, sie schlief jedoch wieder ein und konnte zu keinem Geständniß gebracht werden.

Derselbe unempfindliche Schlaf, mit Visionen begleitet, ist bei Märtyrern öfters vorgekommen. So wurde Theodor unter Kaiser Julian zehen Stunden lang ununterbrochen gefoltert, bis endlich den Henkern die Geduld ausgieng, indem der Heilige immer seliger lächelte. Bald nämlich, wie Ruffinus aus seinem eigenen Munde erzählt, nach anfänglichen unsäglichen Schmerzen, wurde er durch den Anblick eines wunderschönen Jünglings erquickt, der ihm den Schweiß abtrocknete und ein schmerzstillendes Wasser auf seine von der Folterung zerrissenen Glieder goß.

Aehnliches erfuhr der mährische Bruder Gregorius im Jahre 1458. Dieser glaubte, die Männer, die ihn auf der Folter erquickt, nachher zu erkennen.

Selbst die russische Knute vermochte bei dem Kaufmann Löhnig aus Greifenberg in Schlesien, der unter Kaiser Paul 175 Knutenhiebe erhielt, unempfindlichen Schlaf, wenn auch ohne Visionen, hervorzubringen.

Ein anderes sprechendes Merkmal der Schlafvision, das an die Leichtigkeit, welche Aristides und Timarchos empfunden, wie an die pfeilgeschwinde Schnelligkeit, mit der Engelbrecht von den Pforten der Hölle nach dem Paradies entrückt wurde, erinnert, ist das Fliegen der Hexen. Die Empfindung außerordentlicher Leichtigkeit, welche das Traumbild des Fliegens erzeugte, brachte den Glauben auf, daß die Hexen überhaupt leichter seyen als andere gewöhnliche Menschen. Auf diesem Vorurtheile beruhten manche Hexenproben, namentlich die bekannte Wasserprobe und die Hexenwage.

Die Wasserprobe bestand darin, daß man die Hexe an einem Strick, den der Henkersknecht hielt, ins Wasser warf. Sank sie unter, so war sie von dem Verdachte frei, schwamm sie oben, so war sie eine Hexe und wurde verbrannt. Das Fürchterliche ist, daß diese Hexenprobe, welche die Unglücklichen unfehlbar hätte retten sollen, häufig eintraf, indem — es ist schauderhaft es auszusprechen — der Henkersknecht den Strick so hielt, daß die Hexe nicht untersinken konnte.

Die berühmte Hexenwage zu Oudewater stand noch, als Bekker seine bezauberte Welt schrieb, **1691** bis **1693**, in starkem Gebrauch. Die Person, welche verificirt werden sollte, wurde von Bürgermeister und Rath ihrem natürlichen Gewichte nach, das sie haben sollte, abgeschätzt, und wehe ihr, wenn sie leichter erfunden wurde. Es scheint dabei wenigstens ehrlich zugegangen zu seyn, denn die Wage wurde sehr häufig freiwillig gebraucht von auswärtigen Verdächtigen, welche weit herreisten, um mit dem Atteste ihres natürlichen Gewichtes zurückzukehren und zu Hause sich zu rechtfertigen.

Einen desto schauerlicheren Betrug konnte dagegen in Ungarn noch im Jahre **1728** der Henker mit beiden Proben spielen. Es wog in diesem Jahre zu Segedin ein großes, dickes Weib nicht mehr als **1½** Quentlein; ihr Mann, der auch nicht von den Kleinsten war, nur **5** Quentlein, die übrigen **5** Hexenmeister und **6** Hexen durchgehends **1** Loth, **2**, **3** Quentlein. „Beim Schwemmen" waren alle wie Pantoffelholz über dem Wasser geblieben. So half der Henker nach, den Richtern den Beweis zu erleichtern, und sämmtliche Hexen und Hexen-

meister wurden, nachdem ihnen auch noch das Geständniß abgefoltert war, verbrannt.

Meist mag sich dieser verhexte Somnambulismus durch krankhafte Disposition entwickelt haben; wie denn auch der gelehrte Ketzerrichter Remigius versichert: „wir wissen aus dem Munde von mehr denn 50—60 Zeugen, daß viel Hexen auch ungeschmiert auf den Sabbath ziehen.“ Bei seiner epidemischen Verbreitung wirkte psychologische Ansteckung, eine unwillkürliche Mimik der krampfhaft reizbaren Natur, wie sie auch bei andern Formen des natürlichen und magnetischen Somnambulismus sehr häufig vorkömmt. — Mitunter wurden Zaubermittel, narkotische Substanzen, Hexensalben angewendet, um den Zustand künstlich hervorzurufen.

Godelmann, Tract. de Magis. Francf. 1601. II, 4. 38 erzählt: „Im Mecklenburgischen wurde ein Weib, welches einem dortigen Edelmann lang und treu gedient hatte, von Zauberern und Hexen, welche bald darauf verbrannt wurden, angeklagt, mehrmals mit ihnen auf dem Brocken gewesen zu seyn. Ihr Herr wollte dieß lange nicht glauben, endlich aber stellte er sie doch zur Rede und die Thörin, sagt Godelmann, gestand: „die Angabe sey wahr und sie müsse in der nächsten Nacht wieder auf den Brocken.“ Der Edelmann nimmt den Pfarrer und sein Hausgesinde mit sich und bewacht sie in ihrer Kammer. Sie salbte sich am ganzen Körper ein und verfiel in einen so tiefen Schlaf, daß sie weder in jener Nacht, noch am darauf folgenden Tage zu erwecken war. Am darauf folgenden Morgen gab sie an,

wirklich auf dem Brocken bei der Hexenzusammenkunft gewesen zu seyn, und ließ sich keines anderen bereden."

Etwas genauer ist die Nachricht, welche J. Bapt. Porta, in seiner **Magia naturalis. Antwerp. 1562. Lib. II. cap. 26** giebt, indem ein altes Weib, die selbst eine Hexe war, ihm freiwilligen Aufschluß über die Sache gab. Sie gab ihm folgende Probe. Sie salbte sich am ganzen Leibe ein und schlief dann bald darauf ein und zwar so tief, daß sie empfindungslos dalag. Nach ihrem Wiedererwachen erzählte sie, wie sie über Meere und Berge weggefahren sey und wollte nicht glauben, daß sie inmittelst körperlich nicht von der Stelle gekommen. Porta giebt nun, wahrscheinlich aus dem Munde dieser alten Frau, genaue Recepte zur Bereitung der Hexensalbe. Man nimmt Knabenfett und Oel und setzt Eppich, Wolfsmilch, Pappelnblätter und Ruß zu; oder Wassermerk, Kalmus, Fünffingerkraut, Fledermausblut und Nachtschatten. Die Salbe muß stark eingerieben werden. Zum Ueberfluß wurde auch der Besen oder die Gabel geschmiert, worauf die Hexen vor dem Einschlafen sich setzten.

Ebenso oft wurden die narkotischen Substanzen zu Hexentränken verkocht und getrunken, was ohne Zweifel noch besser wirkte. Jung-Stilling erzählt hievon in seiner Theorie der Geisterkunde §. **167** ein interessantes Beispiel, das aus den Akten eines alten Hexenprozesses entnommen seyn soll. Eine alte Frau gestand auf der Folter alles, was man sonst den Hexen zur Last zu legen pflegte. Unter anderm verzeigte sie auch eine Nachbarin, welche in letzter Walpurgisnacht mit ihr auf dem Blocksberg gewesen sey. Diese Frau

erzählte nun: „Die Hexe, zu der sie am Abend vor der Walpurgisnacht zum Besuch gekommen, sey gerade mit dem Kochen eines Kräutertranks beschäftigt gewesen. Auf die Frage: „was sie da koche?“ habe jene lächelnd und geheimnißvoll gefragt: „willst du diese Nacht mit auf den Brocken?“ Um hinter die Sache zu kommen, habe sie eingewilligt; worauf ihr dann die Hexe viel von dem Schmaus, dem Tanz und dem großen Bocke vorgeschwatzt und endlich den Kräutertrank, nachdem sie selbst zuvor davon getrunken, dargereicht habe mit den Worten: „da trink rechtschaffen, damit du durch die Luft fortkommst.“ Sie habe den Topf an den Mund gesetzt und so gethan als ob sie tränke, aber keinen Tropfen gekostet. Die Hexe habe sofort eine Ofengabel zwischen die Beine genommen, sey damit auf den Heerd gestiegen, allein, anstatt durch das Kamin zu fliegen, niedergesunken und ganz fest eingeschlafen, in welchem Zustande sie dieselbe verlassen habe. Des andern Tages sey die Hexe zu ihr gekommen und habe in der Meinung, daß sie auch getrunken, sie gefragt: „wie hat es dir auf dem Brocken gefallen?“ „gelt, das war herrlich!“ darauf habe sie herzlich gelacht und der Hexe gesagt, daß sie nichts von dem Tranke angerührt, auch habe sie der Hexe versichert, daß auch sie nicht auf dem Brocken gewesen sey, sondern mit ihrer Ofengabel auf dem Heerde geschlafen habe. Die Hexe sey darüber ärgerlich geworden und habe ihr zugeredet: „sie solle es doch nicht läugnen, sie habe ja auf dem Brocken mitgegessen, getanzt und den Bock geküßt.“

Als Probe freiwilliger, unzweifelhafter Selbstgeständnisse verdienen wohl vor allen die Bekenntnisse der letzten deutschen Hexe, Maria Renata, Subpriorin des jungfräulichen Klosters Unterzell bei Würzburg, ausgehoben zu werden; — hingerichtet den **21** Jan. **1749** als siebenzigjährige Greisin, welche, nachdem sie im neunzehnten Jahre wider Willen ins Kloster getreten, ihre Hexenkünste, die sie schon lange zuvor erlernt, fünfzig Jahre lang unentdeckt „unter dem Deckmantel der punktuellsten Disciplin und scheinheiliger Frömmigkeit" getrieben hatte. Sie hätte „ihrer beiwohnenden Vernunft wegen" längst die Stelle einer Priorin erhalten, wenn man nicht an ihr eine Unzufriedenheit mit dem geistlichen Stande, einen Widerwillen gegen die geistlichen Obern und einige Unruhe wegen innerlichen Anliegen, so sie nur mit halben Worten an den Tag gegeben, aber niemanden eröffnen wollen, bemerkt hätte. Renata hatte nicht gewagt, eine andere Klosterfrau in ihr Geheimniß einzuweihen; so blieb ihr Treiben unentdeckt und sie von jedem Verdachte frei, ungeachtet von Zeit zu Zeit Klosterfrauen, denen sie Zaubermittel in Eßwaaren beigebracht, und Zauberkräuter in die Zellen, namentlich unter die Thürschwellen gesteckt, auch sonst durch Sympathie, z. B. durch Nadelstopfen, zu schaden gesucht hatte, in die außerordentlichsten und verwunderlichsten Zufälle (wahrscheinlich krampfhaft somnambüler Art) gefallen und in ihren besten Jahren dahingestorben waren. Renata verfiel endlich auch auf Geister- und Gespensterspuck, machte Tumult auf den Dormitorio und ungewöhnliches Geschrei im Garten, drang nächtlicher

Weile in die Zellen, um ihre Klosterschwestern zu drucken, zu zwicken und zu plagen, wozu sie sich eine ziemliche Menge Katzen hielt. Abziehung des Zellenschlüssels half dagegen, noch besser aber das entschlossene Dareinschlagen einer Nonne mit der scharfen Disciplingeißel, wovon Renata des andern Tages noch ein blaues Mal und eine Wunde am Auge trug. Dieß lenkte den Verdacht auf Renata. Eine durch ausnehmende Vernunft und Gottesfurcht in besonderer Hochachtung stehende Nonne betheuerte auf dem Todbette wiederholt, daß sie ohne die mindeste Unruhe vor dem Richterstuhle Gottes es ausspreche: „mit Renata seye es nicht richtig, sie sey eine Unholdin, von der sie zu Nachts mehrmals sichtbarlich geplaget und diese von ihr, davon abzustehen, gewarnet worden." Nun war auf einmal der, auch schon bei andern Klosterfrauen rege, Verdacht gegen Renata und die Angst vor ihrer Zauberei entbunden; so daß die wunderlichen, indeß ohne Renatens Zuthun längst vorhanden gewesenen, Krampfzufälle einer Schwester Cecilie sich in Besessenheit verwandelten und die Besessene sofort das tollste Zeug über Renata aussagte. — Es ist nur zu verwundern, daß, trotz so vieler Verdachtsgründe und Beschwerden, Renata sich noch mehrere Jahre unangefochten, wenn auch geflohen, an ihrer Stelle behaupten konnte. Sie wußte die Zufälle und Aussagen der besessenen Cecilie geschickt als Einbildungen eines kranken, nicht bei Vernunft befindlichen Frauenzimmers oder als verstelltes, mit vieler sträflicher Unordnung vermischtes Wesen darzustellen, indem sie, gleich einem Rationalisten, Hexerei und Besessenheit für nichtexistirende Undinge erklärte. Als

aber noch fünf andere Klosterfrauen, theils durch den Anblick der Cäcilie, theils durch Furcht vor Renata angesteckt, vielleicht auch durch deren Zaubermittel vergiftet, besessen wurden, und die aus ihnen redenden Teufel sämmtlich auf Renata aussagten, konnte die Vernunft und Rücksicht der geistlichen Oberen nicht mehr länger widerstehen, die Subpriorin in Untersuchung zu ziehen. Es wurde unvermuthet eine Visitation des Klosters veranstaltet, und Renata, nachdem die allgemeine Aussage der Klosterfrauen sie genugsam gravirt, provisionaliter in eine vom Convente abgesonderte Zelle in Gewahrsam gesetzt, wobei die Teufel aus den sechs besessenen Jungfrauen erbärmlich heulten und jammerten, „daß man ihr Nest zerstöre und ihr Liebelein sie verlasse.“ Renata hatte um die Erlaubniß angehalten, nochmalen zuvor in ihre Zelle gehen zu dürfen, angeblich um etliche von Gewissens- und Beichtsachen handelnde Schriften mit sich zu nehmen. Es wurde ihr dieß jedoch wohlweislich abgeschlagen, indem man wohl vermuthen konnte, daß sie nur die Zaubersachen, die sich nachher vorfanden, wegschaffen wollte. Renata, sich verrathen sehend, bekannte dem Beichtvater und ihren Oberen freiwillig: „sie sei eine Hexe, habe die Zauberei schon außerhalb des Klosters erlernt und namentlich die sechs Jungfrauen verhext.“ Noch immer wurde die Sache als Geheimniß innerhalb der Klostermauern verborgen gehalten und auf die Bekehrung Renatens hingearbeitet. Da dessen ungeachtet die Besessenheit der sechs Nonnen, wegen der gefürchteten Nähe Renatens, nicht aufhörte, wurde diese nach einem entfernteren Schlosse, Marienberg, gebracht und der Bekehrungsversuch fortgesetzt, dem sie sich mit

gewohnter Scheinheiligkeit unterzog, während sie noch immer Zaubermittel zurückbehielt. Da auch diese Versetzung die Besessenen nicht erlöste, wurde endlich nach jahrelanger Geduld Renata der geistlichen Privilegien verlustig erklärt und dem weltlichen Gerichte übergeben, welches dieselbe (1749) zum Feuertode verurtheilte, was jedoch von Celsissimo dahin mitigiret wurde, daß ihr auf dem Schloß der Kopf abgeschlagen und nachher der Körper öffentlich verbrannt werden solle. Vier der besessenen Jungfrauen wurden allmählig durch geistliche Mittel von ihren Teufeln befreit, zwei blieben besessen. Merkwürdig ist, daß zweien der Befreiten die Genesungsstunde genau voraus verkündigt wurde.

Die Geständnisse der Renata, welche durchaus freiwillig erfolgten und nur etwa in Beziehung auf die Verhexung der sechs Nonnen durch moralischen Zwang erpreßt waren, giengen nun dahin: „Sie ist öfters bei der Nacht, wie sie dafür haltet, leiblicher Weise, gemeiniglich aber nur ihrer Einbildung nach, jederzeit jedoch mit ihrer zuvor gegebenen Einwilligung auf die gewöhnlichen Hexenzusammenkünfte abgeholet worden; allwo sie das erste Mal von dem Fürsten der Finsterniß aufgenommen und die übliche Abschwörung gegen Gott und die Jungfrau (welche dort nur „der“ und „die Große“ genannt wurden) abgelegt. Ihr Name wurde, mit Veränderung des Worts Maria, in Ema Renata, in ein schwarzes Buch eingeschrieben, sie aber auf dem Rücken als eine Leibeigene des Teufels gezeichnet; wogegen ihr dieser siebenzig Jahre Leben und alles, was sie verlangen würde, zugesagt. Sie habe mehr als einmal vom Kloster aus in dem Festungskeller vom besten

Wein getrunken; oft Nachts als Schwein ihre Umgänge auf den Klostermauern gehalten; auf der Brücke die hinüberziehenden Kühe gemolken; manches Mal in London auf dem Theater mitgespielt; die Nonnen als Katze gequält, wo sie denn einmal, wie eine Nonne mit der Disciplinargeißel zugehauen, des andern Tags durch die ins Gesicht erhaltenen Streiche an den durch die Spörnchen erhaltenen Hautverletzungen sey entdeckt worden."

Bei ihren Ausfahrten bediente sie sich einer Schmiere, die sich denn auch vorfand, so wie eines gelben Lumpens, den sie von einem Altärlein herunter genommen. Letzterer scheint als Kleidung gedient zu haben, indem sie in ihrem geistlichen Habit nicht erscheinen durfte. Daß man bei ihren Ausfahrten nie eine körperliche Abwesenheit bemerkte, versteht sich von selbst, ebenso wenig in dem Gefängnisse, ungeachtet sie von dort aus noch immer den Besessenen nächtlicher Weile erschien; worüber sich die geistlichen Herren sehr den Kopf zerbrachen, welche von beiden wohl, die Renata im Gefängniß, oder die Renata in der Zelle der Besessenen, ein Teufelsgespenst gewesen.

Daß im siebenzehnten Jahrhundert die Hexerei eine Art Teufelsmuckerei gewesen, die sich in geheimen Gesellschaften verbreitete, worin in Form des Teufelsdienstes die rohsten und abscheulichsten Leidenschaften und Lüste befriedigt wurden, dafür spricht ein interessanter Hexenprozeß in Reutlingen aus den Jahren **1665—67**, den Hr. Prof. Gayler, Archidiakonus da-

selbst, in den bald im Drucke erscheinenden Denkwürdigkeiten der Reichsstadt Reutlingen veröffentlichen wird.

Vierzehn Hexenleute (nämlich eilf Weiber, zwei Männer und ein Jüngling von achtzehn Jahren, in einem Zeitraum von anderthalb Jahren hingerichtet, geköpft und nachher verbrannt) gestanden, freilich fast alle nur auf der Folter, übereinstimmend: wie sie durch Buhlen vor dieser und jener Zeit zu dem elendiglichen Hexenlaster verführt worden. Diese Buhlen waren nach dem Brauch der Zeit Teufel, die sich in die Gestalt von Soldaten, Nachbarn, oder wohl auch der Ehemänner selbst, verkleidet hatten; sie werden immer nur bei dem angenommenen Verbindungsnamen genannt und es wird ihnen von den Inquisitoren in der Ueberzeugung, daß es nichts als Teufelserscheinungen gewesen, nicht weiter nachgespürt. Die Inquisiten wurden von ihren Buhlen in die geheimen Zusammenkünfte, welche meist bei der Hexenmutter Aferle „im hintern Stübchen“ stattgefunden, eingeführt. Dort erhielten sie die Teufelstaufe unter Assistenz der immer namentlich genannten Dothen. Einer ängstlich sich Sträubenden wurde zugesprochen: „Sie solls nur thun, es schade der rechten Taufe nichts.“ Die Täuflinge schwuren der heil. Dreieinigkeit ab, zugleich wurde ihnen aus verschiedenen Theilen des Körpers, dem Finger, der großen Zehe u. and. Blut abgezapft, womit der Buhle sie dem Teufel verschrieb. Die Knaben wurden nach der Taufe begrüßt: „So nun bist du ein braver Bub.“ In den Zusammenkünften und anderweitig wurde die schändlichste, zum Theil ganz unnatürliche Unzucht verübt; allerlei teuflischer Schaden gestiftet; Menschen, die der Reihe

nach namentlich genannt werden, und Vieh vergiftet, wozu sie von ihren Buhlen, zum Theil mit Drohungen und Schlägen, angehalten wurden und die Mittel, namentlich „Mückenpulver," erhielten. Sie besaßen Hexensalben, um nächtlicher Weile den Leib und die Ofengabel zu schmieren und zu den Hexentänzen, welche in der Nähe der Stadt, auf Boll (einem römischen Lagerplatze) und dem Jergenberge (einem freistehenden Bergkegel), gehalten wurden, auszufahren. Eine Hexe nimmt nur den Bettzipfel zwischen die Beine und fährt mit einem Knaben aus.

Die Tortur, wie die Suggestionen von Seiten der Inquisitoren, machen nun freilich diese Angaben sehr verdächtig, und es sah dieß auch am Ende der thätigste der Inquisitoren, ein ehrgeiziger, herrschsüchtiger, aber kräftiger und intelligenter Schuster und Stadtrichter L., nachdem dreizehn Opfer gefallen waren, ein und ließ, nachdem er Bürgermeister geworden, keine weitere Denunciation mehr mit der Tortur verfolgen; so daß nur noch der Jüngling von achtzehn Jahren, der, durch seine moralische Zerrüttung zernichtet, sich selbst denuncirte, hingerichtet wurde. Der tolle Gelust der Inquisitoren, ihre Marterinstrumente anzusetzen, gieng so weit, daß einige sogar bei diesem selbstgeständigen Jüngling zur Anwendung derselben stimmten, „um die Wahrheit seines freiwilligen Geständnisses zu erproben." Indessen kamen bei der peinlichen Frage Züge vor, welche nicht abgequält seyn konnten. So spuckt z. B. die Hexenmutter Aferle, nachdem man ihr den Zentnerstein an an den Hals gehängt, aus und sagt in ihrer unverschämten Laune: „Pfui Teufel! jetzt muß ich gestehen;"

worauf sie denn die ganze schändliche Verbindung enthüllt. Manche ihrer Angaben wurden durch die Geständnisse der andern Weiber indirekt bestätigt, so daß, da die Inquisitoren die Uebereinstimmung selbst nicht bemerkten, aller Verdacht gleichlautender Erpressung wegfällt. So giebt sie an, von dem Teufel immer gutes Geld bekommen zu haben, während die andern nur Scherben erhielten. Wie? — erklärt sich durch die Angabe einer andern Hexe, daß sie jener wöchentlich einen Ortsgulden habe bezahlen müssen.

Der Mittelpunkt dieser Hexenmuckerei scheint ein Geistlicher gewesen zu seyn, der mehrere in den Prozeß verwickelte Knaben verführt und bis zur abscheulichsten Verworfenheit zerrüttet hatte. Er macht sich schon dadurch verdächtig, daß er erst nach der Hinrichtung der Hexenmutter angiebt: „diese habe ihm vor ihrem Tode erklärt, die Tortur sey eine solche Pein, daß sie alles angegeben, was die Inquisitoren ihr abgefragt, insbesondere aber alle Namen nachgesprochen habe." „Die Weiber," fügte er, da man ihn zur Rede stellte, warum er dieß nicht vor ihrer Hinrichtung angezeigt, bei, „haben dieß nicht zugegeben, um nicht aufs neue gepeinigt zu werden." Offenbar eine fahle Ausrede des Schuldigen, der jene Mitwisserinnen gerne hingerichtet sah und nur keine neue Mitschuldige mehr eingezogen wissen wollte.

Einer der von ihm verdorbenen Knaben, ein zwölfjähriges an Leib und Seele zerrüttetes Kind, führte zur Enthüllung dieser schändlichen Verbindung, indem er in convulsivische, dem Veitstanz gleichende Zufälle mit somnambüler Verrücktheit oder Besessenheit verfiel,

worin der aus ihm redende Teufel die Mitglieder der Hexengesellschaft nach und nach verrieth. Man hatte den Knaben in Gewahrsam gebracht und der Geistlichkeit zur Behandlung übergeben, wo denn der oben besprochene, immer noch nicht beargwohnte Geistliche freien Zutritt zu ihm hatte. Allein bald verlautete, daß der Schändliche in Anwesenheit Anderer zwar mit dem Kinde bete, mit ihm allein dagegen seine Schändlichkeiten forttreibe und ihn im Teufelsdienste bestärke. Er ward zur Abdankung genöthigt und verfiel, nachdem auch das Selbstgeständniß des achtzehnjährigen Jünglings ihn compromittirt, der peinlichen Frage, die er jedoch standhaft aushielt, so daß er ungestraft, aber allgemein verabscheut, im Pfrundhause starb.

Der Anfall des Knaben war, nach der ungenauen Beschreibung der Protokolle, Veitstanz mit somnambüler Verrücktheit. Er tanzt mit ausgestreckter Zunge, spricht dann als Teufel, der sein Recht auf den Knaben darauf gründet, daß er ihm schon in Mutterleibe geschenkt worden, verlangt ungestüm die Hinrichtung der Hexen, die er seine Weiber nennt, ist aber unzufrieden, daß man sie vorher köpft und nicht lebendig verbrennt: „Man solle ihm keine so häßlichen, blutigen Weiber ohne Köpfe mehr schicken.“ Zum Gebete aufgefordert bricht der Teufel in die höhnischen Anrufungen aus: „Tisch, Stühle, Bänke, Ofengabel, Mistgabel.“ Der Anfall dauerte oft mehrere Stunden. Am Ende fuhr der Teufel mit einem „Huster“ aus und der Knabe erwachte wie aus tiefem Schlaf ohne Erinnerung dessen, was er gethan und gesprochen. Der Knabe hat bei einem Anfang von Bekehrung Angst vor den Hexen, sie möchten

ihn nächtlicher Weile zur Ausfahrt abholen, hält sich nur sicher vor ihnen, so lange sie eingesperrt sind, und verfällt, da die Afra zu Anfang mit Hausarrest frei gegeben worden, aus Angst vor ihr in seinen Paroxysmus. Er, der wie zwei andere Kinder nicht hingerichtet worden, erblindete endlich, wurde über Ulm nach Ungarn geschickt, und soll dort in eine Jesuitenschule gerathen seyn.

Schon im Jahr **1644** war eine Hexe wegen ganz ähnlicher Geständnisse hingerichtet worden: eine verrückt gewordene Spitalmagd, welche im Sondersiechenhause an die Kette gelegt worden. Diese bricht dort aus, stellt sich auf den Rabenstein und proklamirt sich als Hexe, indem sie angiebt: seit anderthalb Jahren die Hexentänze auf Boll und Jergenberg besucht, dem bösen Geiste sich ergeben, unterschiedliche Mal Unzucht mit ihm getrieben, Gott und seinem heil. Worte abgesagt zu haben u. dgl. Sie wurde eingesetzt und da sie bei ihrem Geständnisse blieb, mit dem Schwerdte hingerichtet. Damals ließen noch etliche Bürger seltsame Reden über diese Hinrichtung fallen, worüber sie gestraft wurden; während später die Bürgerschaft ungestüm die Hinrichtung der Hexen forderte und mit Selbsthülfe drohte, wenn die Obrigkeit das Schwerdt nicht schneiden lasse.

Dieser Vorläufer des größeren Prozesses macht die Entscheidung noch unsicherer: ob der angebliche Hexenkultus auf bloßem, durch die Tortur bestätigtem, Wahn der Inquisitoren beruhte, oder aber ob wir es mit einer wirklichen Hexenverbindung zu thun haben?

Die in alle Lande dringende Kunde von den Würzburger und Bamberger Hexenprozessen erzeugte in dem Glauben des Volkes das stehende Schreckbild von einem bestimmten Cyclus von Hexenunthaten. So konnte jene Verrückte in ihren wahnsinnigen Träumen Aehnliches erleben oder auch bloß in verrückter Einbildung sich ähnlicher Unthaten zeihen. Wiederholte etliche zwanzig Jahre nachher ein besessener Knabe ähnliche Angaben, so konnten fanatische Inquisitoren gar leicht dazu kommen, verworfenen Weibern, die, wenn auch nicht in der Form der Hexerei, ähnliche Unthaten verübt, das Geständniß eines Hexenbundes abzutorquiren. Viel und dicker Hexenwahn herrschte jedenfalls in der Stadt. So kommt im Jahr **1675** zur Winterszeit ein Fuchs in die Stadt, läuft in eine Küche und wird von der Hausfrau mit siedendem Wasser begossen. Zu gleicher Zeit bekommt ein bucklichtes Mädchen die Blattern und — war nun der Fuchs gewesen.

Indessen wäre ebenso möglich, daß bei der gräßlichen Sittenlosigkeit der Zeit die Kunde des Bamberger und Würzburger Hexendienstes verworfene Menschen zur Nachahmung gereizt und daß solche Verbindungen geraume Zeit unentdeckt bestanden haben mögen. Vielleicht war jene Verrückte von **1644** nur ein Opfer ihrer im Hexendienste verübten Ausschweifungen und jene seltsamen Reden etlicher Bürger nicht die Stimme der Vernunft und des Mitleids, sondern der Mitschuld.

Zum Schlusse des Abschnitts von der Vision füge ich noch ein Beispiel von einer Tages- vielleicht auch

Schlafvision an, welche, wovon ich sonst noch keine Spur gefunden, innerhalb des Paroxysmus der Wasserscheue vorgekommen ist und dieselbe mit bald darauf eintretendem Tode beendet hat.

In dem Archive des hiesigen, zur Zeit der Reformation aufgehobenen Benediktinerklosters zu St. Alban findet sich ein Instrument über eine durch Hundswuth entstandene Ecstase und Vision, welches Ottmar, Abt des Benediktinerklosters St. Trudpert im Münsterthale bei Freiburg im Breisgau, im Jahr **1487** durch den öffentlichen Notar und Schreiber des mindern Basels, Todorus Seiler, hat aufnehmen lassen und zwar auf Veranlassung des bekannten Professors und Ketzerinquisitors Jacob Sprenger (Verfasser des Hexenhammers), welchem der Beichtvater Joh. Bergen, wie es scheint, den Fall berichtet hatte. Es ist lateinisch abgefaßt, auf Pergament geschrieben und enthält in dreizehn Artikeln den durch Abhörung verschiedener Augenzeugen erhobenen Erfund.

Barbara Behem, Tochter des Heinrich Behem, war im Jahre **1480** in dem Kloster Adelhusen bei Freiburg von einem tollen Hund gebissen worden. Als sie zum Tode kam, verfiel sie in Ecstase, worin ihr Christus in der Gestalt des Gekreuzigten erschien. Eine Stunde vor ihrem Tode nämlich blickt sie mit schrecklichen Augen gegen die gegenüber liegende Wand, zittert am ganzen Leibe und hebt die Arme und Hände flehentlich gegen den Himmel, wie ein Schuldiger vor seinem erzürnten Richter. Diese Schreckensscene dauerte ungefähr drei Vaterunser lang, dann ließ sie die Hände sinken und lag unbeweglich, daß man sie für todt hielt.

Nachdem sie ungefähr wieder ebenso lange als todt dagelegen, öffnete sie die Augen, wie wenn sie aus tiefem Schlafe erwachte, athmete tief auf und blickte um sich. Sie wandte sich hierauf an den neben ihrem Bette sitzenden Beichtvater mit den Worten: „Herr Beichtvater! seyd Ihr noch hier? wollet nicht von mir gehen, ehe ich denn gestorben bin, denn ich habe auf Befehl Gottes mit Euch zu reden; hört mich, weil es Gott befohlen, geduldig an! und Ihr übrigen Anwesenden! glaubt nicht etwa, daß ich irre rede und von Vernunft sey, denn ich bin durch Gottes Gnade bei erleuchteterer Vernunft als je in meinem Leben. Wisset, daß ich entzückt worden bin; ob ich im Leibe oder außerhalb desselben gewesen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich entrückt gewesen. Ich sah den Herrn Christus am Kreuze hängend, der mich schreckbar angeredet hat, wegen dreier enormer Sünden, die ich niemals gebeichtet. Wenn ich nicht die ganze Nacht vorher den gleichen Durst, wie Christus am Kreuze, geduldig ertragen und die Klosterbrüder und Frauen die ganze Nacht für mich gebetet hätten, wäre ich in meiner Ecstase verschieden und ewig verdammt gewesen." — Die Frist, die sie noch erhalten, benutzte sie, die drei ungebeichteten Sünden möglichst öffentlich zu beichten, indem sie alle Zeugen, die aufzutreiben waren, herbeirufen ließ. Sie behauptete, ihr Körper sey während der Ecstase geöffnet gewesen, und wollte die Anwesenden, die jedoch die Enthüllung nicht geschehen ließen, davon überzeugen. Auf diese Idee war sie ohne Zweifel durch den durchdringenden Geruch, der sich bei ihrem Erwachen aus der Ecstase verbreitete, geführt

worden. Merkwürdig ist, daß sie den Eintritt ihres Todes fast auf den Moment vorausgesagt: „Um Euch nicht durch die lange Erwartung meines Todes Ueberdruß zu machen, gebe ich Euch dieß Zeichen: wenn die Schwestern das Zeichen zur Messe geben, so wird meine Seele dieses Zuchthaus verlassen." Dann nahm sie Abschied von ihrem Vater und machte ein kurzes Testament. Wie das Zeichen zur Messe gegeben wurde, sprach sie: „Die Engel sind da, um meine Seele ins Fegefeuer zu tragen; dort werde ich, wie mir Christus verheißen, nur drei Tage bleiben und dann zum Himmel auffliegen." „Knieet demnach," bat sie die noch anwesenden Schwestern, „nieder und bittet Gott um ein seliges Ende für mich." Dieß geschah und sie gab den Geist auf.

Die Reden des Mädchens, welches eine gewöhnliche Dienstmagd gewesen, sind, auch in dem Mönchslatein, rührend und ergreifend.







